Neueste Sammlung jener Schriften,

die

von einigen Jahren her über verschiedene wichtigsten Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind.

Eilfter Band.

Im Jahre 1784.

Ist in Commission zu haben in

Augsburg,

auf dem Oberpostamt; wie auch bey Johann Georg Bullmann in der Fuggerey Nro. 45. Und bey Johann Seitz Papierverleger in der Schmiedgasse Nro. 34.

Freundschäftliche Erinnerungen

an den

Hochwürdigen Herrn

Karl Joseph Huber,

Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich,

seine übersetzte

Abhandlung

wider die

Halbguldenmesse

betreffend.

Verfaßt von einem Landpfarrer.

Sufficere debet ad consensum hujus Veritatis usus totius communis Ecclesiæ, qui sic habet, & sic recipit; cui si quis detrahit, imprudenter se decipit.

Gerson *Particul. 19. de sollicitudine Ecclesiasticorum ad Fratres cœlestinos.*

Man trifft täglich Geistliche an, die ein unbesonnener Eifer in solche Umstände verwickelt, welche vermögend sind sie um den ganzen Nutzen ihrer Amtsverrichtungen zu bringen, und wobey sogar die Ehre ihres Charakters selbst Schaden leidet. Sie unternehmen alles. Was nur einen Schein des Guten hat, ermuntert sie, und setzt sie in Bewegung. Sie halten nichts für unmöglich; und es befindet sich auch nach ihrer Meynung nichts an dem Orte, wo es sich befinden sollte. Sie möchten gerne alles ändern, und an ein anders Ort versetzen. Sie machen den Anfang damit, daß sie alles, woran sie ihre Hände legen, in eine allgemeine Verwirrung bringen, und zwar unter dem Vorwande, die Ordnung wieder daselbst herzustellen. Wenn diese unruhigen, kleinen, verwägenen u. kühnen Geister nur in Bewegung sind; so sind sie mit sich selbst zufrieden. Sie zerstossen sich ihre Köpfe an den zärtlichsten Hindernißen, und Schwierigkeiten, woran sie sich am wenigsten wagen sollten, welche die größten betrübtesten Folgen nach sich ziehen, und von der größten Klugheit, und Geschicklichkeit nicht überwunden werden können. Und wenn sie diese Klippe, wider welche sie nichts ausgerichtet, und wo sie sich auf eine solche Art aufgeführet, die dem geistlichen Stande allemal unangenehm ist, verlassen haben: so gehen sie, und unternehmen mit eben jener Sicherheit etwas anderes, das eben so gefährlich ist, und wovon sie nicht minder Schimpf, und Schande zu hoffen haben.

Massillon im fünfzehnten Theile S. 68.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Pfarrer, wertheſter Herr Amtsbruder!

Ihre aus dem franzöſiſchen des Herrn Abts Guyard überſetzte, und auf unſere öſterreichiſche Kirche angewendete Abhandlung wider die ſogenannte Halbguldenmeſſe, die, wie ich vernommen, von Proteſtanten ſo ſehr erhoben, von den meiſten Katholiken aber verabſcheuet worden, habe ich mehr als einmal mit größter Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und dieſe Schrift hat für uns beyde eine recht gute Wirkung gemacht. Nachdem ich ſie einpaarmal durchgegangen, fiel mir der Spruch unſers göttlichen Geſetzgebers ein: liebet euere Feinde, ſegnet jene, die euch fluchen, thut gutes denen, die euch haſſen, bethet für die, die euch verfolgen, und beleidigen. Dieſem göttlichen Gebothe genug zu thun, laß ich, Gott iſt mein Zeuge, daß ich die Wahrheit ſchreibe, dreymal für das Heil

ihrer armen Seele Messe, und so lange ich lebe, werde ich diese drey Messen jährlich für Sie lesen, uud zwar 1) zur Vergeltung so vieler Lästerungen, Verläumdungen, und falschen Anschuldigungen, die Sie wider ihre, und meine Mitbrüder ausgestossen, 2) zur Vergeltung, daß Sie zur Herabsetzung, und größerer Verachtung des Priesterstandes einen so großen Beytrag gemacht, aber zugleich 3) auch zu diesem Ziel, und Ende, daß der gütige, und barmherzige Gott durch die Kraft des Bluts Jesu ihre Verblendung von ihren Augen hinwegnehmen, und ihnen zu erkennen geben möge, daß das Licht, so in Ihnen ist, Finsterniß sey, daß Sie das Unheil, umd die Aergerniße, die Sie mit ihrer Schrift angerichtet, noch vor dem Ende ihres Lebens einsehen aufrichtig bereuen, und da Sie schon in dem Abend ihres Lebens sind, weil es noch Zeit ist, wahre Buße wirken. Mir aber schafte ihre Arbeit diesen Nutzen, daß ich, der ich ohnehin ein Liebhaber des kirchlichen Alterthums bin, mich in Betreff des Geldopfers bey der Messe in der Kirchengeschichte genauer erkundiget, viele

le bewährte Historiker, und ächte Theolo-
gen, die von dieser Materie handeln, nach-
geschlagen habe, und in diesem Fache ein
Bisgen gelehrter geworden bin. Da ich
nun alles, was ich in so vielen, größten-
theils aus Klosterbibliotheken entlehnten Bü-
chern gefunden, mit dem, was ich in ihrer
übersetzten Abhandlung gelesen, genau zu-
sammen gehalten, und bey mir reiflich alles
geprüft, sah ich, daß die sogenannte Halb-
guldenmesse keineswegs ein so häßliches Un-
thier, oder nach ihrer Redensart, hölli sches
Ungeheuer sey, als Sie uns mit ihrem Fran-
zosen weismachen wollen. Ey dacht ich bey
mir selbst, die Zuläßig- oder Rechtmäßigkeit
der um angebothenes Geldopfer gelesenen
Messe läßt sich ungeachtet des entsetzlichen
Lärmens, den der Franzos, und der Deut-
sche dagegen macht, dennoch erweisen.
Erstens aus dem tiefsten Alterthume der Kir-
che, in welchem ich schon recht deutliche
Spuren desselben entdecket. Zweytens aus
den Mißbräuchen selbst, die zufällig, oder
gelegenheitlich aus den Meßgeldern entstan-
den, und endlich auch aus theologischen

Gründen, die diesen nun in der ganzen katholischen Kirche allgemeinen Gebrauch auf sonderheitliche Intentionen Messe zu lesen, vollkommen rechtfertigen. Ich setzte bey heitern Stunden, deren ich eine geraume Zeit sehr wenige hatte, alles schriftlich auf, und übergebe es nicht aus Ruhm, oder Gewinnsucht, noch vielweniger aus Feindschaft, oder Rachsucht wider Euer Hochwürden, sondern nur Sie, und alle, die durch ihre Schrift irre gemacht worden, auf bessere Gedanken zu bringen, in den Druck. Da Sie selbst S. 8. sich geäußert haben freundschäftliche Erklärungen mit Dank anzunehmen, hoffe ich um so viel mehr, daß diese Ihnen entgegen gestellte Einwendungen gut werden aufgenommen werden, da sie nicht im Geiste der Rechthaberey, und der Verbitterung geschrieben sind; denn ein Knecht des Herrn, sagt der Völkerlehrer 2. Timoth. 2. v. 24. muß nicht zänkisch seyn, sondern sanftmüthig gegen jedermann — — der mit Bescheidenheit diejenige strafe, die sich der Wahrheit widersetzen. Leben Sie wohl, und lesen Sie folgende Paragraphen.

§. 1.

§. 1.

Die Schilderung, die Sie S. 8. 9. 10. von dem frommen Eifer der Gläubigen machten, die Brod, Wein, Wachs, Oel, Mehl ꝛc. nach dem Maaße ihrer Andacht, und ihres Vermögens bey dem heil. Meßopfer auf den Altar legten, ist überaus schön, ungemein rührend, und hat ihre vollkommene historische Gewißheit. Eben so ungezweifelt ist es auch, daß man in dem ersten Jahrhunderte, wenn man in die Versammlung kam, nebst Brod, Wein, oder andere Speisewaaren auch Geld geopfert hat. Das Geldopfer legte man vor, oder nach der Messe in ein dazu bestimmtes Kästgen, so man arca corbona oder Gazophylacium nennte; die Speißopfer aber wurden während der heil. Handlung der Aufopferung dargebracht; dieses

Käſtgens gedenkt Baronius (a): der uralte Lehrer Tertullian macht in ſeiner Schutzſchrift (b) von demſelben ausdrücklich Meldung, imgleichen der heil. Martyrer Juſtinus in ſeiner Schutzſchrift an den Kaiſer Antoninus Pius (c); der heil. Cyprian in der Mitte des dritten Jahrhunderts giebt einer reichen Matron einen Verweiß, daß ſie, wenn ſie bey dem Gottesdienſte erſcheine, nichts in dem Opferkaſten legte, zur Meſſe kein Opfer mitbrächte, ſondern von dem Opfer, das der Arme dargebracht, genieße, das iſt, das heil. Nachtmal empfienge (d). Ueber welche Stelle der gelehrte Benedictiner Menard (e) die Anmerkung machte, daß in derſelben einer zweyfachen Opferung erwähnet werde, einer im Gelde, vor der Meſſe,

(a) Baronius ad ann. 44. num. 69.

(b) Apolog. c. 39.

(c) Apolog 1. num. 67.

(d) Cypr. de oper. & Eleemoſyna. Locuples, & dives es, & dominicum celebrare te credis, quæ corbonam omnino non reſpicis, & in dominicum ſine Sacrificio venis, quæ partem de Sacrificio, quod pauper obtulit, ſumſ.

(e) Menardus in Sacramentario Gregorii pag. 372.

Messe, der andern in Brod, und Wein, während derselben: daß von diesem Gelde Arme, Wittwen, Waisen, Kranke, Gefangene, und dürftige Fremdlinge Almosen bekamen, ist außer Zweifel; daß aber auch die dazumal noch in Gemeinschaft lebende Priester ihren Theil davon erhielten, gaben Sie in ihrem Werke an mehreren Stellen selbst zu. Es scheint auch wirklich unglaublich, daß die Priester blos von Brod, Wein, und andern Naturalopfern sich alle zu ihrem Unterhalt nöthige Bedürfniße hätten anschaffen können. Hier ist also im grauen Alterthume der Kirche, der Ursprung des Geldopfers, vor oder nach der Messe zum Unterhalt der Priester. Dazumal legte man es für die ganze Priestergemeinde in ein Kästgen zusammen, und jetzt giebt man es aus der nämlichen Absicht den Priestern auf die Hand: ist das an sich selbst nicht ein sehr gleichgültiger Unterschied?

§. 2.

Allein die große Freygebigkeit der Gläubigen in Geld- und Naturalopfern nahm weit früher schon merklich ab, als Sie uns §. 5. S. 16. bereden wollen. Der heil. Augustin, oder wer

immer der Verfasser der 265. Rede **de tempore** ist (f), klagt schon sehr über die Kargheit vieler Christen, daß sie Brod, und Wein zu opfern unterließen, und von anderer Leute Opfer communicirten: Possidius der Lebensbeschreiber dieses heil. Vaters (g) erzählet, er habe sich über die vor, und zu seiner Zeit eingeschlichene Kaltsinnigkeit der Gläubigen öffentlich in Predigten beschweret, daß sie in den Opferkasten so wenig mehr einlegten; eine Klage, die der heil. Ambrosius in seiner Kirche zu Mayland auch schon geführet: Im fünften Jahrhunderte seufzte der heil. Petrus Chrysologus ebenfalls über diese Nachläßigkeit im Opfern. **Es schmerzet mich,** spricht er (h), **da ich lese, daß die Krippe Christi von Geld strotzete, und jetzt sehe, daß die Christen den Altar des Leibs Christi leer gelassen haben.** In den darauf folgenden Zeiten kommen dergleichen Klagen noch häufiger vor. Das Opfer bey der Gemein-

messe

(f) Sermone olim 225. de tempore, nunc 265 in append. Tom. V. part. 2. n. 2.

(g) In vita S. Augustini cap. 24.

(h) Sermon. 103.

messe nahm immer mehr ab. Warum? was mag wohl die Ursache dieses allmähligen Verfalls gewesen seyn? Man kann verschiedene desselben angeben. Die erste haben Sie S. 12. angezeigt. Die Christen, die in der Liebe Gottes allgemach erkalteten, empfiengen bey der Messe das heil. Altarssakrament sehr selten, oder gar nicht mehr, worüber der heil. Chrysostomus sich öfters heftig ereiferte, folglich waren die Brod- und Weinopfer nicht mehr nöthig. Zweytens erhielten, von den Zeiten des großen Konstantins zu rechnen, Kirchen, Altäre, und ihre Diener durch Stiftungen, und fromme Vermächtniße nach und nach herrliche Einkünften; wie reich waren nicht schon im vierten, fünften, und sechsten Jahrhunderte die Kirchen zu Rom, Ravenna, Konstantinopel, Alexandria, Antiochia, Jerusalem, Hierapolis, Edessa, und Karthago? Da nun die Christen sahen, daß ihre Kirchen und Priester aus den ihnen geschenkten Gütern ohne dieß reichlich versorgt wären, hörte der Opfereifer ganz natürlich immer mehr auf. Drittens daurete dem in der Andacht stäts mehr erkaltenden Volke die Lyturgie allzu lange. Der heil. Proklus Erzbischof von Konstantinopel

mel-

meldet (i), es hätten Basilius der große, und der heil. Chrysostomus, wegen der Ueberdrüßigkeit, und Trägheit des Volkes die Lyturgie schon um vieles abkürzen müssen. Ein alter Kirchenschriftsteller beschuldiget die Christen der lateinischen Kirche der nämlichen Lauigkeit, und schreibt (k): **Die Mächtigen dieser Welt nöthigen den Priester, daß er die Messe abkürzen, und selbe nach ihrem Belieben singen muß.** Noch im sechsten Jahrhunderte währete die gallikanische Lyturgie eine oder zwo Stunden lang, wie der heil. Cäsarius Bischof von Arles bezeuget. Die römische war noch länger, wie wir aus einem Sendschreiben des heil. Pabstes Gregorius des Großen an Eulogius Erzbischof zu Alexandria abnehmen können; denn der heil. Vater schreibt ihm, vor großen Podagraschmerzen könne er an den Festtägen kaum drey Stunden lang außer dem Bette bleiben, um die Messe zu halten (l).

Die

(i) Baron. Tom. VI. ad ann. 446.

(k) In Oper. August. appendice tom. 1. pag. 330. edit. Antwerp,

(l) Lib. 8. ep. 35,

Die Leute wurden also dieser Länge des feyerlichen Gemeinopfers immer überdrüßiger, und besuchten viel lieber die weit kürzern Privatmessen, wie Cassiodorus, der im Jahr 562. gestorben, es ausdrücklich bezeuget (m). Da man nun im sechsten Jahrhunderte in einer Kirche schon mehrere Altäre errichtete, wie es aus einem Briefe des nämlichen heil. Gregorius des Großen an den Bischof Palladius erhellet (n), da dieser Altären im siebenten, und achten immer mehr wurden, und mit demselben zugleich die Zahl der Priester anwuchs, so ist es sich nicht zu verwundern, daß sich das Brod, Wein, und Geldopfer bey der Gemeinmesse immer mehr verminderte, die Privatmessen hingegen, bey der nicht jeder Opfergaben bringen durfte, sich zusehends vermehrten.

§ 3.

Daß aber diese sogenannte Privat = oder Partikularmessen zu allen Zeiten, auch in den ersten Jahrhunderten der Kirche üblich gewesen; werden Sie, als ein katholischer Gottesgelehrter gewiß

(m) Cassiodorus in suis complexionibus in epist. & Apocal.

(n) Ep. ad Pallad. 50. in libr. 5.

wiß nicht läugnen. Man zeige mir aber, werden Sie mir hier in die Rede fallen, daß man in diesem wahrhaft göldenen Zeitalter des Christenthums diese Privatmessen, wie es jetzt geschieht, auf besondere Intentionen verlanget, für besondere Personen, oder besondere Anliegenheiten gelesen, und zwar Geld dafür angeboten, oder angenommen habe. Geduld! ich will Ihnen recht merkwürdige Beyspiele derley Messen auf fünf Jahrhunderte zum Beweise anführen. Zu Anfang des dritten Jahrhunderts erzählt Tertullian(o) von einem verstorbenen christlichen Weib, ihr umgekehrt liegender Leichnam habe eine andere Lage genommen, als man für sie das Opfer opferte, das ist, für sie Messe las: In der Mitte des nämlichen Jahrhunderts verboth der heil. Cyprian für die Seele des Geminius Victor Messe zu lesen, weil er einen Priester Faustinus zu seinem Vormund bestellet hatte. So las man denn, wie jetzt, für einzelne Verstorbene schon dazumal Messe; So berichtet Eusebius, als man die Leiche des großen Konstantins in die Kirche der Apostel gebracht, habe man für die Ruhe seiner Seele geopfert, lib. 4. cap. 70.

Es

(o) Libr. de anima, ep. 51.

Es wird Ihnen ferners als einem im christlichen Alterthume bewanderten Manne bekannt seyn, daß man schon zu Tertullians Zeiten für einzelne Abgestorbene Jahrtäge gehalten, daß man den dritten, siebenten, dreyßigsten, oder vierzigsten Tage nach ihrem Tode für ihre Seelen das unblutige Opfer entrichtet. Des dritten Tages gedenket Evodius Bischof zu Uzal in einem Schreiben an den heil. Augustin (p), er habe einem Jünglinge, der vormals sein Briefträger gewesen, die Exequien gehalten, und an den dritten Tage nach seinem Tode die Geheimniße der Erlösung für ihn geopfert. Des siebenten gedenkt Ambrosius (q), da er bezeugt für die Seele seines Bruders Satyrius Messe gelesen zu haben: Einige, meldet dieser Vater (r), begehen den dreyßigsten, andere den vierzigsten Tag, welche uralte Gewohnheit in einigen katholischen Ländern annoch üblich, und wovon die Kollekte in unsern Todtenmissalen noch zu lesen ist. Bey diesen

(p) Epist. 158. alias 258. ad Augustin.
(q) Ambrosius de fide resurrect. num. 2.
(r) Idem in obitu Theodosii.

Seelenmessen der ersten Kirche opferte man aber weder Brod, noch Wein, warum? weil man dabey nicht kommunicirte wie es Gabriel Albaspina Bischof von Orleans (s) und Christian Lupus (t) bezeugen. Die Messen für die Todten, sagt auch Kardinal Bona, waren Privatmessen, man kommunicirte nicht bey denselben (u) folglich blieb es beym Geldopfer allein, daß man vor der Messe hergab. Doch wir wollen auch Beyspiele anziehen, daß man für Lebendige insonderheit das Meßopfer entrichtete. Zu Zeiten des heil. Leo des großen geschah es in Afrika, wie Prosper der Afrikaner erzahlt (x), daß man für die Befreyung eines besessenen Magdchens die Fruhemesse las, und nachdem sie geendiget war, verrichtete man das Dankopfer noch einmal für sie, und da das Magdchen einen Theil des Opfers genossen (namlich kommuniciret hatte) ward es vollkom-

(s) Cardinalis Bona in notit Auct pag 584.

(t Christ Lupus in actis Leonis IX. tom. 4. pag 381.

(u Libr. 2 Rerum liturg.

(x) Prosper Africanus libr de prædict. & promissionibus divinis cap. 6.

kommen hergestellt. Da sind also zwo Messen für die nämliche Person auf die besondere Meynung, nämlich um eine glückliche Erledigung von dem bösen Geiste, und zur Danksagung nach erfolgter Befreyung.

§. 4.

Wo sind aber, werden Sie hastig fragen, die versprochenen Beyspiele, daß man Geld für das Meßopfer angebothen, und angenommen? Gleich sollen Sie zu ihrer größten Verwunderung mit einem bedienet werden. Beyläufig um das Jahr Christi 347. also gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts erzählt der heil. Kirchenvater Epiphanius eine Geschichte, die Sie vielleicht noch niemals werden gelesen haben (y), Hillel, oder Hellel der Judenpatriarch (so nennten die Juden nach der Zerstörung Jerusalems ihre Oberrabbinen, die zu Babylon, oder Tiberias sich

(y) S. Epiphan. in suo hæresum libro, hæresi 30. num. 6 nach der parisischen Ausgabe Tom. I. pag. 108 idem Patriarcha auri molem quandam satis magnam in manibus habens extenta manu Episcopo dabat dicens; offer pro me.

aufhielten, und der im römischen, und persischen Reiche zerstreuten Judenschaft vorstunden) Hellel, sage ich, ward ein Christ, und ließ sich taufen. Nach der heil. Taufe gab er dem Bischof, der sie ihm ertheilet hatte, einen ziemlich großen Klumpen Golds, und sprach zu ihm, Προσφερε ὑπερ εμου, das ist, opfere für mich. Daß das griechische Προσφερε das Meßopfer halten heiße, werden Sie nicht in Abrede stellen. Die Griechen, wie aus dem Pouget zu ersehen, nennen noch das Meßopfer Prosphora, und Van-Espen bezeuget es selbst, daß unter diesen Worte das Meßopfer verstanden werde (z). Was sagen Sie zu diesen recht eclatanten Beyspiele? Hier haben Sie Gold für eine Messe, zugleich auch die besondere Meynung des Meßbezahlers für mich. War das nicht ein herrlich Meßstipendium? Wenn heut zu Tage sich dieser Fall zutrüge, ein reicher Münz- oder Wechsel-Jude sich von Ihnen im christlichen Glauben unterweisen, und taufen ließe, nach der Taufe aber eine Gold- oder Silberstange dafür brächte, und spräche: Hoch-

(z) Van-Espen Tom. I. per I. tit. I. num. 14. pag. 5.

Hochwürdiger Herr! lesen Sie für mich eine heilige Messe. Ich weiß nicht, ob Sie ihrer Lehre getreu bleiben, und nicht etwa dem Beyspiele des griechischen Bischofes aus dem vierten Jahrhunderte folgen würden.

Wollen wir nun über diese Begebenheit ein vernünftig Urtheil fällen, so können wir ganz richtig schließen, daß dieser getaufte Jude gewiß nicht der erste wird gewesen seyn, der für Gold, oder Silber das Meßopfer für sich begehret habe: Vermuthlich wird er es von andern schon gesehen, und gewußt haben, daß es bey den Christen eine erlaubte, und übliche Sache sey, sonst würde der Bischof dieß Gold wohl schwerlich angenommen haben, und hätte er es ja aus Habsucht gethan, würde man es ihm, wofern es etwas unerhörtes, oder unzulässiges gewesen wäre, sehr übel genommen haben, wie man ihrer Meynung nach es dem Peter Damian übel nahm, wovon wir aber in der Folge ein mehrers werden zu sprechen haben. Nun wieder zur Kirchengeschichte.

§. 5.

Im fünften Jahrhunderte finde ich den heil. Priester Barbatianus, der auf besondere

Meynungen einzelner Personen viele Messen gelesen (aa), Galla Placidia Tochter des großen Theodosius, Schwester des Kaiser Arkadius, und Honorius, Gemahlin des Konstantius, und Mutter Kaisers Valentinian des III. hatte diesen heil. Mann von Rom nach Ravena gebracht, wo dazumal der heil. Petrus Chrysologus Bischof war, da dieser Priester viele Wunder wirkte, faßte das Volk ein so großes Zutrauen zu ihm, daß viele ihn bathen, auf ihre Meynung Messe zu lesen. Julian ein adelicher Herr, als er hörte, daß dieser Heilige einem jeden Wohlthaten erwiese, reisete mit Opfern dahin, damit er ihm eine Messe hielte, seinen Sohn, der vermuthlich von Teufel besessen war, zu befreyen, man ließt auch, heißt es ferner, er habe eine gewisse Theodora, die den Blutgang hatte, die mit Opfern zu ihm kam, und ihn bath für sie Messe

zu

(aa) Dieses heil. Priesters macht das römische Brevier Meldung, den IV. Decembers in dem Leben des heil Petrus Chrysologus, wo erzählet wird, dieser heil. Bischof habe den Leichnam obbemerkten heil. Priesters, und des Germanus Bischofs begraben.

zu lesen, gesund gemacht. Hier, werden Sie sagen, steht keine Sylbe von Geld, sondern nur von Opfern, allein vergeben Sie, Brod, und Wein sind diese Opfer wohl schwerlich gewesen. Julian, sagt die Stelle, reisete mit Opfern hin, sie müssen demnach in etwas andern bestanden haben; denn Brod, und Wein hätte er nicht auf die Reise mit sich nehmen dürfen, er würde in einer Stadt, wie Ravena, war, selbe im Ueberfluß vor Geld bekommen haben. Es waren also diese Opfer entweder Geld, oder andere Geschenke von einem beträchtlichen Werthe. Zweytens war Barbatianus nur ein simpler Priester, der zu Ravena keine Titularkirche, oder Pfarre hatte, derley Priester lasen dazumal nur in Oratorien, und Privatkapellen, Brod, und Weinopfer waren nicht bey jeder besondern Messe, und in jeder besondern Kirche gewöhnlich, sondern nur in den bischöflichen, und Pfarrkirchen, wie Sie selbst S. 133. gar recht angemerket haben. So bestanden demnach die Opfer, die Julian, Theodora, und andere dem heil. Priester brachten, in andern Dingen, als Brod, und Wein, nämlich in Geld, oder einem andern Geschenke. Diese Ge-

schichte habe ich nicht etwa einem fabelhaften Legendisten abgeborgt, sie ist aus einem zu Ravena gefundenen uralten Lectionarium gezogen, welches der gelehrte Muratorius ächt, und dem Exemplare, so in der estischen Bibliothek zu Modena aufbewahret wird, ganz gleichlautend gefunden. Sie findet sich Tom. II. rerum italic. script. pag. 197. Ueber diese Begebenheit macht Bacchini der gelehrte Benediktiner Abbt die Anmerkung, es verdiene für selbe Zeit wohl bemerket zu werden, daß man zu der Messe des heil. Barbatianus Opfer gebracht, um durch dieselben seinen *votis privatis* (privat Anliegenheiten, oder Gelübden, oder nach jetziger Redensart privat Intentionen genug zu thun)(bb) da haben wir also wieder privat Messen, auf privat Intentionen mit beygefügten Opfergeschenken.

§. 6.

Im sechsten Jahrhunderte kommen wunderschöne Dinge vor, die die Rechtmäßigkeit des Geldopfers bey der heil. Meß noch mehr bekräftigen.

Der

(bb) Bacchini in Appendice ad Agnel. Pontif. in Tom. 2. rerum italic. script. pag. 194. 2.

Der in den Geschichten so berühmte Belisarius, als er zu dem Grab des tapfern Soldaten Johann Arminius kam, der grausam ermordet worden, weinete über den Tod dieses Unschuldigen bitterlich, und stiftete ihm durch jährliche Zinse bey seinem Grabe einen Jahrtag (cc). Diese gestifteten Jahrtäge waren in diesem Jahrhunderte nichts seltsames. Ein vom Kaiser Justinian herausgegebenes Gesetz befiehlt den trägen Priestern, in den ihnen angewiesenen Kirchen ihre Dienste genau zu verrichten, und setzet die Ursache bey (dd): denn jene, die zu ihrer, und des gemeinen Wesens Wohlfahrt heilige Kirchen bestimmt, oder gestiftet, haben ihr Vermögen ihnen unterlassen, daß mittels desselben heilige Messen sollen gelesen werden. Was deuten diese Worte anders an, als man habe vor, und unter seiner Regierung ansehnliche Stiftungen gemacht, daß man erstens für das Heil der Stifter, und alsdenn auch für die Wohlfahrt des Staats besondere Messen lesen soll? Wieder Specialin-

(cc) De Bello Vandal. libr. 3.

(dd) Ex lege 42. §. 10, Cod. de Episc. & Clericis.

tentionen, für sich, und für das Beste des Staats! Ferners erzählet uns der heil. Gregorius Bischof zu Tours in Frankreich, Oltrogotha Gemahlin des Frankenkönigs Childeberts, eine durch ihr heiliges Leben berühmte Frau, habe zu dem heil. Bischof Martinus eine so heiße Andacht getragen, daß sie täglich früh Morgens viele Geschenke dargebracht, und zu Ehren des heil. Martinus Messen verlanget habe (ee). Sehen Sie hier Specialmessen zu Ehren eines Heiligen, um Geschenke: diese Königin starb im Jahr 558. Noch ein Beyspiel! Artallaides des Proconsuls Lucius ledige Tochter, da sie im Jahre 562. nach Benevent kam, ward von der Priesterschaft in die Kirche der seligen Jungfrau Maria geführt, da legte sie sechzig Goldstücke auf den Altar, und man hielt Messe zu Ehre des Herrn (ff) abermal ein gutes Stipendium! Ein solches Meßgeld dörfte wohl vermögend seyn, manchen Reformator dahin zu bringen, daß er unbeschadet seiner strengen Lehre mit sich ein wenig handeln ließ.

§. 7.

(ee) S Gregor. Turon in vita mirac S. Martini libr I. cap. 12.

(ff) In actis Sanctorum sub die 3. Martii pag. 264.

§. 7.

Aus dem siebenten Jahrhunderte habe ich für ihr Hochwürden ganz etwas besonders, so Ihnen außerordentlich gefallen wird, ausgesucht. Der heil. Johann der Almosengeber genennt, der im Jahre 610. Patriarch zu Alexandria geworden, erhielt einst von einem ganz betrübten Vater eine Summe Geldes, mit der Bitte um eine glückliche Zurückkunft seines Sohns, der über Meer nach Afrika verreiset war, eine Messe zu lesen. Der Heilige nahm das Geld an, legte es unter den heil. Tisch, das ist, unter den Altar, las alsogleich Messe für den verreisten Sohn, und derowegen ist auch das Schif, auf dem er sich befand, glücklich dem Schifbruch entgangen (gg). Wie gefällt diese mit dem Geldopfer des getauften Juden aus dem IV. Jahrhunderte ganz ähnliche Geschichte? Wer erzählt sie? Nicephorus in seiner **Chronologia tripartita**, der zwey hundert Jahre nach diesem Heiligen gelebet, und Patriarch zu Konstantinopel gewesen.

Ferners

(gg) Diese Begebenheiten führet auch Bollandus an ad diem 23. Januarii c. 9. num. 56. pag. 508. in vita S. Joann. Eleemosynarii.

Ferners berichtet uns Baronius (hh) aus dem ehrwürdigen Beda, es hätten die Gläubigen den Priestern viele Opfer gegeben, damit sie für die in einem Treffen gebliebenen Soldaten Messen lesen sollten. Allein nicht alle aus denen, die man für todt gehalten, waren in dem Treffen umgekommen, sondern befanden sich als Kriegsgefangene in den Händen der Feinde; dessen ungeachtet kamen ihnen die für sie gelesene Messen wohl zu statten; denn sie wurden durch göttliche Kraft aus den Kerkern, in denen sie gefangen lagen, erlediget. Diese Begebenheit entzündete, wie Beda versichert, den Eifer der Gläubigen so sehr, daß sie für ihre Verstorbene noch mehr Messen lesen ließen. Nun kommen auch schon mehrere Stiftmessen für einzelne Abgestorbene zum Vorschein. Du Chesne erzählt in dem Leben des Königs Dagoberts, es habe dieser Fürst einigen Kirchen verschiedene Legaten vermacht, mit der Bedingniß, daß durch drey Jahre für die ewige Ruhe seiner Seele täglich sollte Messe gelesen werden. Um die Mitte dieses Jahrhunderts stiftete sich Pipinus der Major-domo

(hh) Baronius ad ann. 679.

domo des Königs Siegberts einen Jahrtag, und die Messe für seine Seele ward immer fortgesetzet, ungeachtet er schon in einigen Chronologien als heilig eingetragen war (ii). Ein schönes Document einer Stiftmesse, für welche aber das Stipendium nicht mehr, als drey römische Solde betrug, findet sich zu Rom in der Kirche der heiligen Maria, sonst **bocca di verita** genannt. Es ist linker Hand bey dem Eingang in die Kirche in Marmor eingehauen (kk). Daß die Gewohnheit für Stipendien Messe zu lesen, oder das göttliche Officium zu singen dazumal schon stark müsse im Schwange gegangen seyn, ersiehet man aus einer Verordnung des Tetricus antisio-

---

(ii) Joannes Stolanus in præfat. ad Martyrologium Usuardi cap. 13.

(kk) Die in Marmor gehauene Meßstiftung lautet also: item ego Georgius glorioſiſſimus offero uncias tres, fundum atticum &c. ubicarias, quod sunt in fundo Arrani, quæ data sunt ab hæredibus Germanæ meæ Emolæ, cui data ab hæredibus Pauli &c. &c. & quidem hac conditione, ut Presbyter, qui hoc tempore fuerit facturus quoditianas Missas, accipiat a Patre solidos tres: ita Mabill. Musæi Italici tom. 1. num. 18.

tisiodorischen Bischofs, die er gegen das Ende dieses Jahrhunderts heraus gab, wo er befahl, daß die Aebbte, Erzpriester, und Landpfarrer, wann sie mit Domgeistlichen das göttliche Officium verrichteten, von dem Kirchenschaffner ein genugsames Stipendium bekommen sollten (il). Unter dem göttlichen Officium aber verstund man dazumal neben den Tagzeiten auch die Messe, weil beyde miteinander verbunden waren.

§. 8.

Nun habe ich mich bis in das achte Jahrhundert glücklich herausgearbeitet, in welchem nach ihres französischen Schriftstellers Vorgeben man erst angefangen haben soll statt Brod, und Wein, ein Stück Münze vor, oder nach der Messe zu opfern: Das Gegentheil ist nun aus dem vorhergehenden Jahrhunderte erwiesen. Sagen wir vielmehr, daß das schon in spätesten Zeiten übliche Geldopfer iu diesem Jahrhunderte immer gemeiner, die Naturalienopfer aber immer seltener geworden. Der Verfall des gemeinschaftlichen Lebens der Weltpriester, die Vermehrung

(il) Idem Mabillon Coment. in ord. Rom. num. 4. pag. 31.

mehrung der Land- und Hauskapellen, und die immer mehr überhandnehmende Vernachläßigung des pfarrlichen Gottesdienstes mögen wohl die Hauptursachen des Brod- und Weinopfer Verfalls gewesen seyn. Daß aber auch Priester, die nach einem Institut gemeinschäftlich beysammen lebten, schon damals Meßgelder angenommen, erweise ich ihnen aus der zwey und dreyßigsten Regel des heil. Chrodegangs Stifters der regulirten Chorherren. Sie lautet also: **So jemand einen Priester für seine Messe, oder für die Beicht, oder einen Klerikus für Psalme, und Gesänger, entweder für sich selbst, oder für einen lieben, lebendigen, oder todten Freund etwas als ein Almosen geben will, so nehme es der Priester von dem Geber an, und mache hernach damit, was er will: ist aber von dem Geber allen Priestern etwas als ein Almosen gegeben worden sollen sie das Almosen gemeinschaftlich haben, und für diesen barmherzigen Mann Messen lesen (mm).**

Daß

(mm) Si quis uni Sacerdori pro missa sua, seu pro confessione, aut clerico pro psalmis,

&

Daß das Messen bezahlen zur Zeit dieses Heiligen etwas sehr gemeines gewesen seyn müsse, schließe ich aus der zweyten Regel, die den Chorherren befiehlt, ein Priester soll sich nicht mit allzuvielen Meßverbindlichkeiten beschweren, sondern sie lieber der ganzen Priestergemeinde übergeben, die weit geschwinder und weit leichter die Meynungen der Opfernden erfüllen könnte. (nn). Wie konnten Sie jetzt S. 19. behaupten, daraus folge nicht, daß die Christen für sich auf ihre besondere Intention Messen verlanget hätten? Könnte

---

& hymnis, seu pro se ipso, seu pro quolibet caro suo aut vivente, aut mortuo aliquid in Eleemosynam datum fuerit, hoc sacerdos a tribuente accipiat, & exinde, quod voluerit, faciat: si autem a tribuente ad omnes sacerdotes aliquid in Eleemosynam datum fuerit, hanc Eleemosynam communem habeant, & missas pro illo misericorde faciant.

(nn) Nimis grave existimo, si tam ingentium onera peccantium solis illis sacerdotibus contigerit portare, quia facilius Dei misericordiam plures impetrant. Vide Spicilegium Dacher. tom. I. pag. 573. nach der neuen Ausgabe.

Könnte wider dieß ihr Vorgeben etwas entscheidender seyn, als die angezogene Regel des heil. Chrodegangs? Ihrem französischen Original haben Sie demnach zu viel getrauet, hätten Sie ein wenig nachgeschlagen, würden Sie leicht entdecket haben, daß Sie von demselben hintergangen worden, gleichwie es Ihnen, wie ich bald zeigen werde, in noch mehrern Stellen widerfahren ist. Auf den kleinen Ausfall, den Sie in der Anmerkung S. 19. auf die regulirten Chorherren machen, muß ich Ihnen auch einen kurzen Bescheid geben. Ich, der ich die Ehre habe recht viele dieser Herren zu kennen, kann Sie bey meiner Ehre versichern, daß sie ihre Meßgelder eben so, wie wir Weltpriester zu Almosen für Arme, zur Anschaffung guter Bücher, Kleider, und anderer Bedürfnisse verwenden, und einen guten Gebrauch davon machen. Mehr Nächstenliebe Hochw. Herr! gegen unsere rechtschaffene Amtsbrüder in dem Weinberge des Herrn.

§. 9.

Soll ich nun die Geschichte von dem Fortgange des Meßgeldes durch das neunte, zehnte,

eilfte, und zwölfte Jahrhundert fortsetzen? Es wird nicht nöthig seyn, weil Sie mir die Mühe erspahret, und durch die weitläuftige Erzählung der Mißbräuche, die in diesen Jahrhunderten aus Gelegenheit des Meßgeldes entstanden, sattsam erwiesen, wie sehr sich diese Gewohnheit fast in allen katholischen Ländern verbreitet habe. Die von Ihnen so zahlreich angeführten Verordnungen besonderer Kirchenversammlungen, welche die Wiederherstellung der alten Opfergaben so eifrig betrieben, aber leider nichts mehr fruchteten (oo), Zeugen

(oo) Hier kann ich Ihnen einen erbärmlichen Schnitzer, den Sie S. 17 wider die Kirchengeschichte gemacht, unmöglich ungeahndet hingehen lassen, Pabst Leo der XIII sagen Sie, verordnete in dem römischen Concilio; Jedweder Christ befleisse sich zur hohen Messe einiges Opfer zu bringen ꝛc Leo der XIII. befahl dieß? der ist bey mir ein Unding, denn es waren nicht mehr Päbste, als 11 an der Zahl, die diesen Namen führten, der eilfte ward erwählt 1605. und starb 27. Täge nach seiner Wahl seitdem gab es keinen Leo mehr, und Sie creiren gar einen dreyzehnten, und setzen ihn ins eilfte Säculum hinein: denn das römische Koncilium, so Sie anziehen, ward Anno 1078. gehalten.

Ich

Zeugen zur Genüge, wie allgemein, und herrschend der Gebrauch, für Geld auf besondere Intentionen Messen zu verlangen müsse gewesen seyn. Jetzt kommen Sie aber S. 14. 15. mit einer Begebenheit aufgezogen, aus der Sie erweisen wollen, man habe es noch im eilften Jahrhunderte mit größten Mißfallen angesehen, wenn der Priester das vor, oder nach der Messe gegebene Geld für sich behielt: und da führen Sie mir den grundgelehrten Augustinermönch

Ich will aus Gefälligkeit diesen Leo den XIII. für eine Kreatur des Setzers in der sonnleithnerischen Buchdruckerey halten, ihr französisches Original setzt S. 17. Leo den VIII. der war ein Gegenpabst um das Jahr 963. konnte also schwerlich 115 Jahre hernach auf einem römischen Concilio präsidiren, Sie haben also vermuthlich Leo den VIII. geschrieben, da seten Sie aber, was ihr Abbt Guyard für ein Held in der Kirchengeschichte ist, den ein geringer deutscher Dorfpfarrer noch in die Schule führen, und ihm sagen muß, Gregorius der VIII. habe in dieser romanischen Kirchenversammlung obbemeldte Verordnung gemacht. Wenn P Fast diesen Fehler gemacht hätte, wie würden Sie ihn darüber ausgehunzet haben.

Christian Lupus an. Ihr Hochwürden! ich bitte um Vergebung, daß ich es Ihnen sagen muß, ihr Franzos, den Sie übersetzet, hat Sie offenbar hintergangen, und Sie — haben den Christian Lupus niemals gelesen. Dieser Gelehrte ist ein Vertheidiger des Meßgeldes; hören Sie nur, gleich nach der zwischen den frommen Peter Damian, und den zwo adelichen Damen (†) erzählten Begebenheit setzet er hinzu, daß eine solche gänzliche Ausschlagung des Meßgeldes keineswegs gebothen sey, weil es dem Priester von dem Altare zu leben erlaubt ist. Er schreibt ferners, Peter Damian da er in seiner Jugend eine Silbermünze gefunden, habe aus göttlicher Eingebung für dieses Geld seinem verstorbenen Vater eine Messe lesen lassen (pp). Er merket weiters in

---

(†) Die eine war Gemahlin eines Herzogs, die andere eines Markgrafens, die bey Peter Damians Messe, Konstantinopolitaner Dukaten opferten; Ihr Franzos macht nur eine daraus, wieder ein Beweis, daß er die Geschichte bey Petro Damiano (sie steht lib. 5. epist. 13.) nicht gelesen habe.

(pp) Christ. Lupus tom. 42. proæmiali disput. de simoniæ crimine cap. 11. pag. 85.

in der nämlichen Disputation an, daß nur Wikleffisten, Lutheraner, und Calviniſten ſich als Feinde wider das Meßgeld erklären, **hic eſt denarius**, (ſchreibt er) **quem Wicleſiſtæ Lutherani, & Calviniſtæ hoſtiliter inſectantur.** Er zeiget, daß die Meßgelder den Gläubigen weniger zur Laſt fielen, und den Prieſtern minder einträglich wären, als die vorigen Opfergaben, **quis enim Sacerdos**, ſind wieder ſeine Worte, **non ab omni fideli panem, & vinum malit accipere ad quamvis miſſam, quam ab unico homine paucos aſſes?** denn welcher Prieſter wollte nicht lieber von einem jeden Gläubigen bey jeder Meſſe Brod, und Wein nehmen, als von einem einzigen Menſchen wenige Kreuzer? Indeſſen, werden Sie einwenden, ſagt Lupus doch, **daß die eingeführte Gewohnheit für die Meſſe Geld anzunehmen den Weltprieſter, und den Mönch verächtlich macht.**

Vergeben Sie mir noch einmal, dieſe Stelle iſt abermals verfälſcht, und ganz unrecht überſetzet: Sie lautet im Latein ganz anders: *Iſta calumnia oſtendit, ſimilem oblatæ pecuniæ admiſſionem & in clerico, & in monacho ma-*

le tunc oluiſſe. Dieſe Verläumdung (von der wir gleich reden werden) zeigt, daß ein auf dergleichen Art angenommenes Geldopfer ſowohl dem Weltprieſter, als dem Mönch dazumal übel genommen worden. Das Geldopfer vor, oder nach der Meſſe annehmen deutete man nicht übel aus: aber das Geld auf eine dergleichen Art annehmen, wie man glaubte, daß es Peter Damian gemacht, das ward mit äußerſten Mißfallen angeſehen. Wir wollen den ganzen Hergang der Sache wie ihn Damianus ſelbſt erzählt, noch einmal recht erwägen. Da Peter Damian die hohe Meſſe hielt, opferten zwo fürſtliche Gemahlinen, die eine eines Herzogs, die andere eines Markgrafen konſtantinopolitaner Dukaten: allein er bezeugte bey dieſem Opfer ein von allem Eigennutz, und Geldbegierde ſo weit entferntes Herz, daß er zur Annehmung deſſelben nicht beredet werden konnte, Paulus ſein Mitgeſell nahm das Geld heimlich zu ſich. So bald die zwo Fürſtinen dieß erfuhren, nöthigten ſie ihn, es dem Damian zurück zu ſtellen; dieſer weigerte ſich abermal, und nahm es nicht an: endlich fand ein Hausgeiſtlicher ein Mittel es für ſich zu behalten.

Die

Die Hofkapläne Gottfrieds Herzogs von Lotharingen, die nicht wußten, daß der Geistliche das Geld wider Wissen, und Willen des Damians zu sich gestecket, glaubten, der fromme Mann habe es zulezt doch angenommen, er habe sich nur zum Schein so sehr geweigert, um seine Geldbegierde desto besser zu verbergen. Auf eine dergleichen Art also das Geldopfer, das man öffentlich abschlägt, heimlich aber gleichwohl an sich bringet, annehmen, wie man, obschon fälschlich, von Damian glaubte, das ärgerte die Leute, das nahm man dem Mönche, und Weltpriester sehr übel, dem Mönche, weil er nur aus Gleißnerey, ihrer Meynung nach, sich so sehr geweigert, dem Weltpriester, weil er es heimlich zu sich gestecket, **similis oblatæ pecuniæ admissio.** Eine auf solche Art angestellte Einnahme des Geldopfers ward anstößig, und würde noch heut zu Tage anstößig seyn, wenn sich ein ähnlicher Fall eräugete. Was beweiset also diese Geschichte wider das Meßgeld? Nichts, gar nichts; vielmehr erweiset sie, daß es dazumal schon eine eingeführte Gewohnheit war, Geld bey der Messe zu opfern, und selbes für die gelesenen Messen zu behalten, sonst wür-

den diese zwo fromme Fürstinen es gewiß nicht gethan, und in den heiligen Mann, die Goldstücke zu behalten, nicht so sehr gedrungen haben. Ich bitte Sie demnach, seyn Sie künftig in Uebersetzung dergleichen französischer Schwenkmacher behutsamer, trauen Sie ihnen in Anziehung andrer Schriftsteller nicht, sondern schlagen Sie in den Büchern, aus denen sie citiren, selbst nach, so werden Sie finden, daß gar oft der Auctor, auf den Sie sich berufen, gerade das Widerspiel von dem, was Sie uns weißmachen wollen, behauptet. Doch diesen Fehler haben Sie mit andern Aufklärern unserer Zeiten gemein, diese Herren citiren auch oft, und sehr oft grundfalsch, manchmal stehet in der allegirten Stelle keine Silbe von dem, was sie sagen, manchmal findet man gerade das Gegentheil davon, womit man sie am besten widerlegen kann. Heißt das Licht verbreiten? Das heißt Bücher schmieren, und noch oben darein Leute, die nicht studiert haben, und des Nachschlagens nicht fähig sind, hinters Licht führen, und ihnen einen blauen Nebel vor die Augen machen. Doch wir wollen jetzt nicht aus dem Geleis tretten. Aus der weit aufrichtigern, und

voll-

vollständigern Geschichte, die ich Ihnen von dem Alterthume des Meßgeldes geliefert habe, erhellet es nun, daß es kein höllisches Ungeheuer, wie Sie nach ihrer gewöhnlichen Schreibart es zu nennen beliebten, sondern ein uralter löblicher, christkatholischer Gebrauch sey, und die Gewohnheit für sich, oder andere auf besondere Intentionen Messen zu verlangen, und sie zu lesen, durch die oben angezogene Beyspiele der erstern Jahrhunderten gerechtfertiget werde. Allein die bösen Folgen, schreyen Sie aus vollem Halse, die an Seite des Volks, und der Priester aus der Miethmesse entstehen, die abscheulichen Mißbräuche, die aus dem Meßgelde in die Kirche Gottes gleich einem reißenden Strome eingedrungen, nöthigen den Landsfürsten, daß er dasselbe in seinen Staaten gänzlich verbiethe, um allem Unheil auf einmal ein Ende zu machen. Gemach! gemach! wir wollen alle vorgegebene böse Folgen, und Mißbräuche genauer untersuchen.

§. 10.

Sie geben hauptsächlich drey der bösen Folgen an, die aus dem sonderbaren Meßzahlen entspringen sollen. 1. Die Trennung des christ-

lichen Liebesbandes. 2. Die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi. 3. Den Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes. Allein alle drey Folgen sind Phantomen, die nirgends, als in ihrem Gehirne existiren. Durch besonderes Meßzahlen soll also das Band der christlichen Liebe getrennet werden? Das ist in Wahrheit zum Lachen! Daß das feyerliche Opfergehen bey den Hochämtern an hohen Festtägen das Band der christlichen Liebe getrennet habe, das habe ich seit meiner zwanzigjährigen Seelsorge öfters gesehen. Die bey demselben entstandene Rangstreitigkeiten erweckten Uneinigkeiten, und wechselseitige Verbitterungen, so zwar, daß wie ich von einer gewissen oberösterreichischen Stadt weiß, der Opfergang allda gänzlich unterbleibt, weil sich gewisse Beamte, und Magistratspersonen der Rangordnung wegen nicht vergleichen können. Daß aber aus Gelegenheit mehrer bezahlten Messen eine Art der Spaltung unter den Christen entstanden, daß ein einziger Mensch die ganze Meßfrucht für sich allein gefodert, und seinem Bruder keinen besondern Antheil daran habe vergönnen wollen, das habe ich in meinem Leben niemal erfahren, noch gehört, und das allerer-

stemal in ihrer Uebersetzung gelesen. Vielmehr weiß ich Ihnen zu meinem Trost das Widerspiel zu sagen, daß das Band der christlichen Liebe durch besondere Meßzahlungen vielmehr gestärket wird. In einigen Gegenden Oberösterreichs ist es ein altes Herkommen, daß derjenige, der eine Messe bezahlt, sie gemeiniglich auf der Kanzel verkünden läßt, **morgen, oder diesen oder jenen Tage in der Woche**, heißt es, **läßt dieser, oder jener Bauer N. N. für seinen verstorbenen Vater, oder Mutter, oder zur Danksagung für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte** 2c. **eine heil. Messe lesen, werden seine Freunde, Anverwandte, oder Nachbarn freundlich dazu eingeladen.** Sie erscheinen auch meistens zahlreich bey denselben, hören die Messe recht andächtig, den Meßbezahler freuet es, daß sie dabey erscheinen, und das Band ihrer Freundschaft, und nachbarlichen Verträulichkeit wird dadurch noch mehr befestiget; Was das Meßbezahlen in den Städten anbelangt, werden die meisten in der Stille, ohne daß der Name des Bezahlers bekannt wird, bezahlet, und gelesen. Wie kann denn eine Trennung, eine Spaltung unter den

Chri-

Christen daraus entstehen? Diese Folge ist also eine leere, nichts heißende, und abgeschmackte Erdichtung.

Aber die Verdienste Christi werden dadurch eingeschränket: wieder eine dem Volke und den Priestern falsch aufgebürdete noch abgeschmacktere Anschuldigung. Falsch ist das Vorgeben, daß das gemeine Volk in dem Irrthume sey, wenn jemand eine Messe bezahlet, wolle er die ganze Meßfrucht dafür allein haben, so daß niemand anderer davon einen Antheil, oder Seelennutzen haben soll. So lange ich mit dem gemeinen Volke als Seelsorger schon umgehe, habe ich noch keinen gefunden, der dieser irrigen Meynung zugethan gewesen wäre. Man frage den dümsten Bauern: Wenn du eine Messe bezahlest, hast du nur allein einen Nutzen davon? **Ey ja wohl**, wird er sagen, **andere Leute auch.** Man frage ihn, wenn du für einen Abgestorbenen eine Messe bezahlest, kommt sie nur allein der Seele des Abgestorbenen, für welchen sie gelesen wird, zu Nutzen? und er wird antworten: **sie kömmt andern armen Seelen auch zum Guten.** Ich habe es erst heuer, nachdem ich ihre Brochüre gelesen, in meiner Pfarre versucht,

ob

ob denn das Volk wirklich in diesem Irrwahne stecke, und unter andern, da ich vom Meßopfer fünf Katechesen hintereinander gehalten, auch diese Fragen an mehrere Erwachsene gestellet, und gefunden, daß niemand die Meßfrucht für sich allein verlange, und andere von einem gleichen, oder größern Antheile ausgeschlossen wissen wolle. Ja, was das merkwürdigste ist, sind die Leute dieser Gegend seit 157. Jahren von Mendikanten im Christenthume unterwiesen worden, und haben niemals einen Weltpriester zum Seelsorger gehabt; Es haben demnach die Mendikanten, denen es doch am meisten um Stipendien zu thun ist, allhier recht gelehret, und das Volk, Gott sey es gedanket, mit keinen irrigen Grundsätzen die Meßfrucht betreffend angestecket.

Ich kann mir auch unmöglich vorstellen, daß ein Priester gar so dumm, oder so boshaft seyn könnte, diese Lehre den Leuten in den Kopf zu setzen, daß, wenn man für jemand insonderheit Messe liest, die Verdienste Jesu von andern Christen ab, und nur auf die Seite des Meßbezahlers geleitet würden. Wenn er auch gar keine Theologie jemals studiert hätte, und sonst nichts, als ein wenig Latein verstünde, müßten

ihn

die Worte, die er bey der Aufopferung spricht: Nimm an heiliger Vater! allmächtiger ewiger Gott dieß unbefleckte Opfer, welches ich dein unwürdiger Diener dir meinem lebendigen, und wahren Gott aufopfere, für meine unzahlbare Sünden, Beleidigungen, und Nachläßigkeiten, für alle herumstehende, aber auch für alle lebendige, und abgestorbene Christen. Diese Worte, die klar andeuten, daß die Verdienste Jesu Christi sich nicht nur auf den Priester, und die Anwesende, sondern auf alle lebendige, und todte Glaubige erstrecken, diese Worte, sage ich, müssen ihm den Irrthum benehmen, und ihn eines Bessern belehren. Wollte er auch so boshaft seyn, und die falschen Lehren von der Einschränkung der Verdienste Jesu Christi auf eine einzige Person dem gemeinen Volke weißmachen, so würde es ihm wohl schwerlich gelingen, weil jeder, der nur das allerschlechteste Katechismusbüchel gelernet, aus demselben weiß, jegliche Meße sey ein Opfer für alle lebendige, und todte. Nichts zu sagen von hundert andern großen, und kleinen Büchern, welche von dem uneingeschränkten Werthe des heil. Meßopfers handeln,

deln, und zum Beweise dienen, daß man in diesem Punkte von Seiten der Priesterschaft das Volk jederzeit aufrichtig in der Wahrheit unterrichtet habe. Ihre ganze vorgegebene Folge ist also wieder eine elende Spiegelfechterey, die zu nichts dienet, als um die Lehre der katholischen Priesterschaft, und den Glauben des Volks wenigst in Bezug auf das heil. Meßopfer durch falsche Andichtungen in den Augen der Glaubensgegner verächtlich zu machen. Welch eine menschenfreundliche, und lobenswürdige Bemühung?

Eben so ist es mit der dritten: Mit allen Subtilitäten, sagen Sie, kann die bezahlte Messe von dem Scheine eines Kaufhandels nicht gerettet werden. Warum denn nicht? Hören wir den heil. Thomas an, der mit wenig Worten auf eine recht entscheidende Art das Meßgeld vertheidiget, der Priester (qq) schreibt er, nimmt das Geld nicht ein, als einen Preis für die Consecration des heil. Sakraments, oder für die Messe, die er singen soll: denn dieß wäre Simonie, sondern als einen Sold für seinen Unterhalt. Und anderswo

(qq) S. Thomas. 2. 2. quæst. 100. art. 2. ad secundum.

derswo drücket er sich eben so aus (rr): Verträge von Meßlesen machen ist allzeit Simonie, wenn aber der Priester keine andere Einkünften hat, und nicht aus Schuldigkeit Messe zu singen verbunden ist, kann er Geld dafür annehmen, wie es die gemietheten Priester thun, nicht als einen Preis der Messe, sondern als einen Unterhalt des Lebens.

So wenig es demnach in der alten Kirche Simonie war Brod, Wein, und andere Speisewaaren, als eine Vergeltung für das Meßopfer zu seinem Unterhalt anzunehmen, so wenig ist es jetzt Simonie statt der Lebensmittel ein geringeres Geld zum Unterhalt des Priesters zu geben, und zu empfangen. Sagen Sie mir, Hochwürdiger Herr! ist es Simonie, wenn irgend ein Pfarrer für seine seelsorgliche Verrichtungen zeitliche Einkünften beziehet? Seine seelsorgliche Verrichtungen, als Predigen, Katechisiren, Taufen, Beichthören ꝛc. sind ein **bonum spirituale**, und die pfärrliche Ertragnissen aber sind ein **bonum**

(rr) 4. Sentent. distinct. 25. quæst. 3. art. 2. quæstiuncula 1. ad quartum.

bonum temporale. Wie kann sich nun ein Priester vermiethen dem Volke für zeitliche Güter die geistlichen abzureichen? Werden Sie nicht auf diesen Einwurf mit dem nöthigen Lebensunterhalt angezogen kommen? Nun so seyn Sie doch so billig bey den Annehmern der Meßgelder eben das für recht zu erkennen, was Sie sonst an sich selbst verdammen müßten.

§. 11.

Noch eine andere Verblendung, fahren Sie S. 29. fort, hat die Gewohnheit der Miethmeße über das christliche Volk verbreitet. Die Leute, sagen Sie, bilden sich ein, nicht genug Meßen anschaffen zu können, um ihre verstorbene Aeltern, Freunde, und andere Seelen geschwind den zeitlichen Strafen entreissen zu können. Die Meße halten sie für das gewisseste Mittel einer Seele vor der andern zu erlösen. Nach ihren Begriffen müßte man glauben, daß bey einem so gewissen Mittel alle gute Werke für die Seelen im Fegfeuer ganz überflüßig wären; man müßte glauben, daß die Beherbergung der Fremden, die Sorge für Wittwen,

und Waisen, die Pflegung der Kranken, die Erlösung der unschuldigen Gefangenen, die Unterweisung der Unwissenden, Almosen, Fasten, und Gebeth, und alle guten Werke, welche das Evangelium gebieth, in Vergleich mit der Meße nur ganz unkräftige, und unzulängliche Hülfsmittel wären: und nach einigen Zeilen fahren Sie fort, — der Irrwahn, daß die Meße für die Verstorbenen andere gute Werke nur zufällig mache, ist bis auf unsere Zeiten, wie ein Glaubensartikel eifrig fortgepflanzet worden. Die Messe heißt es, ist einzig das gewisseste, und kräftigste Rettungsmittel für die armen Seelen.

Hochwürdiger Herr! geben Sie Gott, dessen geheiligter Diener Sie sind, die Ehre, und reden Sie, was Sie so gut, ja noch besser, als ich, aus ihrer beynahe vierzig jährigen seelsorglichen Erfahrung wissen, reden Sie, was diesen Punkt betrift, die reine Wahrheit: bethet nicht das katholische Volk sowohl in Städten, als auf dem Lande bey den Leichenbegängnissen, bey den Gräbern ihrer verstorbenen Aeltern, Freunden und Bekannten,

und

und am Gedächtnißtage aller gläubigen Seelen sehr eifrig, und andächtig in den Kirchen, und Freythöfen für die in jener Welt leidende Seelen? Sieht man nicht bey der Begräbniß reicher, und mittelmäßig vermöglicher Bürger, oder Bauern Arme genug, denen von des Verstorbenen Kindern, oder Freunden für die Seele des Abgeleibten Almosen gegeben wird? Ist der Aller Seelentag für die Bettler nicht jederzeit ein reicher Aernde Tag gewesen? Giebt, und gab es nicht unter Hohen, und Niedern, unter Gelehrten, und Ungelehrten Leute genug, die in ihrem Testamente für ihre Seele nicht nur allein Messen, sondern auch Almosen, oder andere fromme Vermächtnisse zum Beßten der lebendigen Armen verordneten? So muß denn das Volk die Messe nicht, wie sie sagen, für **das einzige Erlösungsmittel** der der leidenden Seelen halten, sonst würde es für die Abgestorbenen nicht bethen, nicht Almosen geben, nicht Arme abspeisen, wie ich es in vielen Orten selbst gesehen habe. Das Volk ist demnach in diesem Punkte ganz rechtgläubig, und hält Gebeth, und Almosen ebenfalls für ein kräftiges gewisses Rettungsmittel die Seelen

aus den zeitlichen Strafen jener Welt zu erledigen. Aus ihren Werken erkennt man ihren Glauben: daß sie mehrere Messen für die Abgestorbene bezahlen, und folglich diesem Rettungsmittel vor dem Almosen, Fasten, und Gebethe einen Vorzug einräumen, daran thun sie nicht unrecht. Ich berufe mich dießfalls auf die ausdrücklichen Worte des trientischen Kirchenraths in der fünf und zwanzigsten, und letzten Sitzung. (u) Da die katholische von dem heil. Geiste aus der heil. Schrift, und der alten Erblehre der Väter unterrichtete Kirche in den heil. Concilien, und neuerdings in dieser allgemeinen Kirchenversammlung gelehret hat, daß ein Fegfeuer sey, und dem in demselben

ten

(u) Cum catholica Ecclesia spiritu sancto edocta ex sacris litteris, & antiqua Patrum traditione in sacris Conciliis, & novissime in hac œcumenica Synodo docuerit, Purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium Suffragio *potissimum vero* acceptabili altaris Sacrificio juvari &c. &c. Sess. 25. & ultima in Decret. de purgatorio.

aufbehaltenen Seelen durch die Fürbitten der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das angenehme Opfer des Altars geholfen werde. Man merke hier das *potissimum vero* hauptsächlich, oder vorzüglich: giebt hier nicht der Kirchenrath dem Opfer des Altars vor andern Hülfsmitteln, die den Seelen in der Reinigung nützlich sind, den besondern Vorzug? So handeln denn die Gläubigen ganz recht, und der Lehre der Kirchenversammlung gemäß, wenn sie unter so vielen Mitteln, die wir haben, den Abgestorbenen beyzuspringen, daß Meßopfer für das vorzüglichste halten, und es öfter wiederholen lassen.

Sie werden es selbst als ein katholischer Theolog gewiß nicht in Abrede stellen, daß das unblutige Opfer des Altars das größte, das heiligste, das vortreflichste sey, was unsere allein selig machende Religion hat, folglich wegen seiner wesentlichen Heiligkeit, und dem innerlichen unschätzbaren Werthe alle übrige Werke der Gottseligkeit, und Barmherzigkeit weit übertreffe. Der gelehrte, und fromme Peter

von Blois, (x) nennet es das große Geheimniß über alle Hochschätzung, über alle Erhabenheit, in dem das Heil der Welt ist, den Werth ohne Werthe, den unschätzbaren Werth. Noch nicht genug, daß es seiner Vortreflichkeit wegen vor andern guten Werken den Vorzug hat. Es übertrift sie auch durch seine gewisse, und unfehlbare Wirkung. Fasten, Bethen, Almosen sind zwar an und für sich sesbst, (wer läugnet dieß) kräftige Rettungsmittel für die Abgestorbenen: allein, sollen diese gottseligen Werke den Abgestorbenen zu Nutzen kommen, so müssen jene, die Sie ausüben, im Stande der Gnaden seyn, sonst nützet alles nichts: vergeblich wird ein Mensch, der sich in der Todsünde befindet, für sie bethen, vergeblich wird er die reichlichsten Almosen für sie austheilen, die leidenden Seelen werden niemals einige Hilfe, und Beystand

(x) Magnum hoc est Sacramentum, supra omnem æstimationem, supra omnem Intelligentiam, supra omnem Eminentiam, in quo salus est mundi pretium sæculi, pretium sine pretio, pretium impretiabile. Petrus Pleissensis Epist. 123.

stand von solchen in Stande der Ungnade ausgeübten Werken der Andacht, oder Barmherzigkeit erhalten. Warum? alle guten Werke, die man in diesem Stande des geistlichen Todes verrichtet, sind todt, haben bey Gott kein eigentliches Verdienst. Wenn sie denn jenen, die sie in diesem elenden Seelenzustande ausüben, nichts helfen, wie werden sie den leidenden Seelen etwas helfen können? Soll demnach das Almosen, das Gebeth, das Fasten, oder eine andere wirkliche Bußübung den Abgestorbenen zu Nutzen kommen, so ist vor allen Dingen nothwendig, daß der Mensch keine schwere Sünde auf sich habe. Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem heiligen Meßopfer. Die wesentliche Kraft, und Giltigkeit desselben hängt weder von der Heiligkeit dessen, der es darbringen läßt, noch von der Heiligkeit desjenigen, der es darbringet, sondern einzig, und allein von der Person Jesu Christi, und von seinem theuren Blute ab. Es mag ein frommer, oder gottloser Priester es opfern, ein frommer, oder gottloser Lay es veranstalten; so bleibt es allzeit ein Versöhnungsopfer sowohl für die Lebendigen, als die Todten.

Und kömmt es gleich nicht allezeit jenen Abgestorbenen, deren man in der Messe gedenket, zu Nutzen, weil der Herr diese Gnadenschätze nach seinen uns unerforschlichen Rathschlüssen geben kann, wem er will, so kömmt es doch gewiß, und unfehlbar andern Seelen zu Nutzen, und ist niemals ohne Wirkung für dieselben. Das kann man aber von andern guten Werken nicht mit Wahrheit sagen. Im Stande der Todsünde helfen sie sowohl für einzelne, als für alle Abgestorbene nichts. Hieraus folget nun, daß das Meßopfer das sicherste, das gewisseste, wie wohl nicht das einzige Rettungsmittel für die Abgestorbenen sey. Hier ist demnach abermals keine Verblendung auf Seite des Volkes. Es denket, und handelt in diesem Puncte ganz rechtgläubig; es bethet; giebt Almosen; und manchmal recht vieles Almosen für die Abgestorbene: es bezahlt aber auch mehrere Messen für dieselbe, weil es nach der Lehre der heiligen Trientischen Kirchenversammlung das Meßopfer für das vorzüglichste Rettungsmittel der leidenden Seelen hält.

§. 12.

§. 12.

Unterdessen billige ich es keineswegs, wenn manche reiche, und wohlbemittelte Christen alles auf Messen, wenig aber, oder gar nichts auf Werke der leiblichen Barmherzigkeit verwenden, wie wohl man sich jetzt über das überhäufte Messen bezahlen mit Wahrheit nicht mehr beschweren kann. Warum billige ich es nicht? Almosen geben ist ein göttliches, Messen bezahlen ist weder ein kirchliches, noch göttliches Geboth: Weiß, oder findet man Arme, die in großer Noth leben, so will der Herr in dergleichen Fällen **Barmherzigkeit, und nicht Opfer haben.** In solchen Umständen haben die Werke der thätigen Liebe vor dem Meßopfer einen unstreitigen Vorzug. Es ist zwar die Erlösung der leidenden Seelen auch ein Werk der Barmherzigkeit: allein Arme, die sich in dieser Welt in dringender, oder gar in äußerster Noth befinden, gehen in der Ordnung der Liebe den leidenden Seelen jener Welt vor. Warum? Erstere sind oft in großer Gefahr Gott schwer zu beleidigen, und sich in das ewige Verderben zu stürzen; zu was

treibt nicht manchen Menschen die bittere Noth an? Letztere aber sind ihrer Seligkeit gänzlich versichert, und sind außer Stande zu sündigen; also giebt es uns die gesunde Vernunft ein, daß ich eher den lebendigen Armen, die sich in großer Bedrängniß befinden, mit Almosen, als den leidenden Seelen jener Welt mit Messen zu helfen schuldig bin: Wiewohl man beyden zugleich ganz leicht zu Hülfe kommen, und das Almosenverdienst, das man durch seine Mildthätigkeit an den Lebendigen erworben hat, den Abgestorbenen **per modum Suffragii**, wie die Schulen reden, zuwenden kann. Diese Lehre habe ich (Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede) schon vor 6. Jahren öffentlich auf der Kanzel geprediget: diese Lehre habe ich vor 15. Jahren von gelehrten Benedictinern in Oberösterreich predigen gehört, und ich könnte mehrere Pfarrer, und Seelsorger des Hausruck- und Traunviertels nennen, die eben diese Lehre auf eine gründliche, und bescheidene Art ihren Gemeinden längstens schon vorgetragen haben. Bilden Sie sich demnach nicht ein, daß wir ihrer feurige Ermahnung, die Sie S. 127. an alle christliche Hirten, und

Seel-

Seelsorger ergehen ließen, ihres Unterrichts, was, und wie wir von dieser Materie predigen sollen, nöthig haben. Wir sind ihnen vor vielen Jahren schon zuvorgekommen, und brauchen keinen, Gott sey gedanket! keinen solchen Lehrmeister, wie Sie sind. Wie wäre es, Hochwürdiger Herr! wenn ich aus diesen Mißbräuchen, so groß, und häufig sie auch gewesen, und etwa noch sind, Ihnen erweisen könnte, daß die Gewohnheit für Geldopfer Messen zu lösen, dennoch eine rechtmäßige, löbliche, und keineswegs abzustellende Gewohnheit sey, und verbleiben soll.

§. 13.

Die Kirche, wie uns die ewige Wahrheit selbst gelehret, gleichet einem Acker, auf welchem nicht nur allein guter Waitzen, sondern auch vieles Unkraut wächst; oder einem Netze, in welchen gute, und schlechte Fische sich vermenget befinden. Es wird auch bis an der Welt Ende diese Vermischung der Frommen und Bösen immer fortdauren: folglich werden auch zu allen Zeiten Mißbräuche in derselben anzutreffen seyn: ganz natürlich bald mehr,

bald

bald weniger, niemals aber wird sie gänzlich von selben gereiniget werden können; denn nichts ist an sich selbst so unschuldig, so nützlich, so heilig, das nicht die menschliche Unwissenheit, oder Bosheit schon mißbrauchet hat. Gab es nicht in den ersten kirchlichen Jahrhunderten viele verschiedene Mißbräuche? und ohne mich in eine weitläufige Erzählung derselben einzulassen, hat nicht so gar der heilige Gebrauch, Brod, Wein, Mehl, Wachs, Oel, und andere Gaben bey der Gemeinnesse zu opfern, gar bald in häßliche Unordnung ausgeartet? Man pflegte, wie Sie es selbst angeführt haben, die Namen derer, die bey feyerlichen Messen etwas geopfert, in der Kirche laut herabzulesen. Dieser öffentlichen Abkündigung bedienten sich manche, wie einst die Pharisäer, der Posaune, um ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Sie opferten bey der Messe reichliche Gaben, blos um herabgelesen, und von dem Volke als große Gutthäter gerühmt zu werden: ja sie opferten nicht einmal von ihrem, sondern von anderer Leute Vermögen, das sie durch Erpressung, und Diebstähle an

sich

sich gebracht hatten. Dieser abscheuliche Miß-brauch war schon zu Zeiten des heiligen Hieronymus üblich; Er eiferte wider denselben in der Auslegung des Propheten Ezechiels. (y) Wir sehen viele, schreibt er, die durch ihre Macht unterdrücken, oder Diebställe begehen, damit sie sich in ihren Lastern rühmen, und der Diakon die Namen der Opfernden öffentlich in der Kirche herablese. Dieser opfert so viel, jener hat so viel versprochen. Sie gefallen sich selbst wohl bey dem lautem Beyfall des Volkes, da indessen ihr Gewissen sie peiniget. Andere hingegen, deren Hauptleidenschaft nicht die Ruhm- sondern die Habsucht war, opferten gar nichts, und communicirten

von

(y) Multos conspicimus, qui opprimunt per potentiam, vel furta committunt, ut in suis sceleribus glorientur, publiceque Diaconus in Ecclesia offerentium nomina reciet. Tantum offert ille, tantum ille pollicitus est, placentque sibi ad plausum populi, torquente conscientia, in Ezech. cap. 18. Diese Stelle handelt von den Opfergaben, und nicht vom Messe bezahlen, wie Sie S. 24. vorgaben.

von anderer Christen Opfer, welches der heilige Cäsarius Bischof von Arles seiner Gemeinde scharf verwiesen hat. (z) **Schämen soll sich, (sprach er) ein rechtschaffener Mensch, wenn er von einem fremden Opfer communiciert.** Bald fanden sich auch Weltleute, die sich der reichlichen Meßopfer gottesräuberisch bemächtigten, wie wir es aus einem Schreiben des heiligen Hieronymus an den Pabst Damasus ersehen, (a) welches in den nachfolgenden Jahrhunderten noch öfters geschehen ist. Sehen Sie! wie die Bosheit der Menschen die an sich selbst löbliche, heilige, und aus den Apostelzeiten abstammende Gewohnheit zur Befriedigung ihrer Ehrsucht, ihres Geizes, ihrer Raubsucht mißbrauchte? Wundern wir uns also noch, wenn sie aus dem an sich selbst unschuldigen, uralten, löblichen Gebrauche, Geld statt der Speißopfer zum Unterhalt des Priesters bey der Messe zu opfern, ebenfalls Anlaß

(z) Serm. 215. de tempore in Appe o. tom. V. operum S. August. In der maurinischen Ausgabe ist diese Rede die 250.

(a) Tom. V. pag. 420.

laß genommen, ihren Geiz, ihre Habsucht zu ersättigen, und ein schändliches Gewerbe mit den heiligsten Dingen zu treiben? Nichts ist so heilig, sagt der Heyde Seneca, so nicht einen Gottesräuber findet. Ich läugne demnach diese Mißbräuche nicht: ich will sie vielmehr selbst, und zwar in einer richtigeren Ordnung, als Sie gethan, anführen; denn Sie haben in der Erzählung derselben alles durcheinander geworfen, und wider die Kirchengeschichte, besonders aber wider die Zeitrechnung ganz unverzeihliche Schnitzer gemacht. Aus dieser Wiederholung soll es nun sogar dem gemeinen Manne, der etwa diese Blätter liest, sonnenklar einleuchten, daß, da die Kirche alle Mißbräuche, die gelegenheitlich aus den Meßstipendien entstanden sind, in allen Jahrhunderten verworfen, das Meßgeld aber selbst niemals abgeschaft, und verdammet hat, diese Gewohnheit an sich selbst nichts sündhaftes, sondern ein von der allgemeinen Kirche gutgeheissener Gebrauch, und ein sehr geschicktes Mittel sey, das heilige Meßopfer, wie Sie selbst S. 181. wünschen, unzähligmal zu wiederholen, und den Tod Jesu bis an das Ende

der

der Welt zu verkündigen. Folgende Paragraphen sollen hievon handeln.

§. 14.

Im neunten Jahrhunderte schlich sich der Irrthum ein, es gebe kein anders Mittel den Abgestorbenen zu helfen, als allein jenes Almosen, das man auf Messen für dieselbe den Priestern giebt: daher denn das Volk sich eifrigst angelegen seyn ließ, häufige Messen für ihre Abgestorbene zu bezahlen. Noch ein anderer Irrthum brach in dem nämlichen Jahrhunderte aus; man könne nämlich mit einer Messe nicht mehreren Intentionen zugleich genug thun, sondern man müsse für eines jeden Meinung eine besondere lesen. Einige Priester aber, die nicht für eines jeglichen Stipendium eine besondere Messe lesen wollten, legten so viele Hostien auf, und consecrirten sie, so viel als Personen waren, von denen sie Meßgelder empfangen hatten. Dieser Mißbrauch ist noch heut zu Tage bey den abtrinnigen Griechen anzutreffen: sie consecriren so viele Partickel von ihrem gesäuerten Brode, so viele Stipendien sie angenommen haben. Man

beſehe Petrum Arcudium de concordia libr. 3. cap. 9. beyde Irrthümer wurden verdammt: der erſte im Jahre 289. auf der ſechsten pariſiſchen Kirchenverſammlung, und Jonas Biſchof von Orleans widerlegte ihn in ſeinen Schriften. (b) Keineswegs, ſchreibt er, ſoll man jene anhören, die da ſagen, daß keine andere Almoſen den Verſtorbenen helfen können, als allein jene, die man den Prieſtern giebt, um jene Meſſen, die für ſie geopfert werden. Die dieſes glauben, ſind entweder aus Unwiſſenheit, oder gewiß aus anderer Leute Ueberredung hintergangen. Es iſt fürwahr glaubwürdig, dieſes Vorurtheil, das die Einfaltigen zu glauben und zu ſagen ſcheinen, ſey aus der Quelle des Geizes entſprungen; denn die heilige Mutter, die Kirche pflegt für ihre Abgeſtorbene nicht nur allein die Opfer des Altars; ſondern auch alle andere Almoſen aufzuopfern. (c)

(b) Libr 3. de inſtit. Laic. bap. 15.

(c) Sie ſchreiben S 30. dieſe Stelle einem Kölner Concilio vom Jahre 1536. zu, die doch

Den zweyten Irrthum widerlegte Walfried Strabo. Ich muß die Stelle anders übersetzen, denn Sie haben selbe verhunzet. (d) Es scheint, schreibt er, hierinnen kein geringer Irrthum zu seyn, daß einige meynen, sie könnten derjenigen, für welche sie Messe lesen, nicht vollkommen gedenken, wenn sie nicht für einen jeden eine besondere Hostie opferten, oder wenn sie für Lebendige, und Todte zugleich opferten, da wir doch wissen, daß einer für alle gestorben, und nur ein Brod, und ein Blut sey, das die allgemeine Kirche opfert. Gefällt einem, nach der Größe seiner Andacht, und Begierde die Gebether zu vermehren, für einen jeglich insonderheit Messe zu lesen, so mag er es thun, nicht aber aus der thörichten Meynung, als ob ein Geheimniß Gottes an sich nicht ein allgemeines Mittel wäre. Strabo berührt hier zweyerley Irrthümer: erstens

---

707. Jahre zuvor der Bischof von Orleans auf der Pariser Synode verfaßt hatte. — Großer Kenner des Kirchlichen Alterthums!

(d) Walafridus Strabo libr 22.

stens, es sey nöthig so viele Hostien bey einer Messe zu opfern, so viele Personen ein Stipendium geben, oder man müsse für jeglichen insonderheit eine besondere Messe lesen. Er bestreitet beyde zugleich: den letztern verwarf auch im Jahre 826. ein römisches Concilium unter Eugen II., und wieder eine andere Kirchenversammlung zu Rom unter Leo IV. im Jahre 853. Beyde erlaubten den Priestern bey einer Messe mehrere Opfergaben anzunehmen um nicht auf den falschen Irrwege zu verfallen, als wenn das unendliche Geheimniß an sich nicht für mehrer erklecklich wäre. Das Volk war auch damals zufrieden, wenn für ihre dargebrachten Opfergaben eine Messe gelesen wurde. Um aber der Habsucht Schranken zu setzen, haben verschiedene Päbste andere Verordnungen gemacht: es ist heut zu Tage eine ausgemachte Sache, daß es nicht erlaubt sey für mehrere Stipendien nur eine einzige Messe zu lesen. Alexander der VII. hat im Jahre 1665. den 24. Sept. unter andern Sätzen auch diesen der Ordnung nach den 10ten verworfen. Es ist nicht wider die Gerechtigkeit, für mehrere Stipendien nur ein Messop-

fer zu entrichten. Er verwarf ihn billig: denn die Gläubigen geben jetzt aus dieser Absicht mehrere Stipendien, damit mehrere Messen nach ihrer Intention gelesen werden.

§. 15.

Im zehnten Jahrhunderte, in diesem für die Kirche wahrhaft eisernen Zeitalter, in welchem Unwissenheit, Barbarey, und Simonie die Oberhand hatten, schlichen sich in Anhung der Messe mehrere Mißbräuche ein, die aber im eilften Jahrhunderte sind verworfen worden. Man pflegte zu Ehren des heiligen Erzengels Michael an den Montagen viele Messen lesen zu lassen, weil man, (o entsetzliche Dummheit!) dafür hielt, dieser heilige Erzengel lese alle Monntage selbst Messe. Man pflegte auch Votivmessen zu Ehren der heiligsten Dreyfaltigkeit zu bezahlen, um verborgene, oder zukünftige Dinge zu erfahren. Diese abergläubische Gewohnheiten verdammte ein Concilium zu Seligenstadt in der Maynzerdiöces im Jahre 1022. Einige Layen, heißt es allda, besonders die Frauen, haben es im Gebrauch, daß sie täglich das Evangelium:

Im

Im Anfang war das Wort 2c. und be-
sondere Messe hören, nämlich jene von
der heiligsten Dreyfaltigkeit, oder jene
vom heil. Michael, und derowegen ist
es beschlossen, daß dieses künftig nicht
mehr geschehe, als zu seiner Zeit, und
wenn nicht etwa ein Gläubiger sie aus
Ehrenbiethigkeit gegen die heil. Dreyfal-
tigkeit, und nicht um künftige Dinge
zu erfahren, hören will. Das Concilium ver-
dammte demnach den abergläubischen Mißbrauch,
nicht aber den löblichen Gebrauch der Votivmessen;
wie denn der heilige Augustin, (e) der heil.
Prosper, andere Väter, und uralte Kirchen-
agenden derselben gedenken, wie man bey Ma-
billon sehen kann. (f) In eben diesem eilften
Jahrhunderte ward der gottesräuberische Miß-
brauch, aus schändlicher Gewinnsucht mehr,
als einmal des Tages Messe zu lesen, das er-
stemal verworfen. Es ist zwar, man verstehe

(e) De civitate Dei libr. 22. c. 8. (f) S. Prosper vel quicumque demum auctor est, libr. de prædict. temp. c. 6.

(f) Mus. ital. tom. 1. pag. 769. num. 61. & 62.

mich recht, an sich selbst nichts unerlaubtes, öfters, als einmal in einem Tage das unblutige Opfer dem Allerhöchsten zu entrichten. Pabst Leo der dritte (Christian Lupus nennet ihn Leo den zweyten (g) begieng das göttliche Altarsgeheimniß in einem Tage oft sieben bis neunmale. Ein Concilium Eremitanum in achten Jahrhunderte, nämlich im Jahre 704. erlaubte einem Pfarrer, der mehrere Kirchen zu versehen hatte, daß er in einer jeden alle Sonntage Messe halten dürfte. Der heilige Ulrich Bischof zu Augsburg las aus Andacht des Tages zwey, und dreymal Messe. Wir thun es selbst noch am heil. Weihnachtstage, an dem jeder Priester drey Messen zu lesen Erlaubniß hat. In Katalonien einer spanischen Provinz lesen die Priester am Aller Seelentage noch zwo Messen. Was aber in der ersten Kirche entweder aus dem Triebe einer heißen Andacht, oder aus Nothwendigkeit geschah, das übten die Priester des eilften Jahrhunderts aus niederträchtigem Geize: und dieser Gottesraub war so gemein geworden, daß wie Petrus Damian

er-

(g. Tom. 5. pag. 148.

erzählet, man das tägliche öftere Meßlesen mehr für eine Beobachtung, als Uebertrettung des Gesetzes hielt. (h) Obbemeldetes Concilium zu Seligenstadt schränkte im fünften Kanon die Praxin auf drey Messen ein: Kain Priester, heißt es, soll sich ferners unterfangen mehr als drey Messen in einem Tage zu lesen. Pabst Alexander der zweyte erlaubte im Jahre 1061. künftig nur eine einzige Messe, außer im Falle der Noth, wo er zwo Messen; aber nicht für Geld, lesen kann, (i) allein im zwölften Jahrhundert gieng diese schändliche Gewohnheit ungeachtet des päbstlichen Verboths noch im Schwange. Der heilige Thomas Erzbischof von Kandelberg schrieb wider solche Priester mit heiligem Eifer, (k) Robertus Pallus, den Lucius II. im Jahre 1140. zur Kardinalswürde erhoben, Arnulph Bischof zu Lisieux in der Normandie, und Peter Cantor, der noch in das dreyzehnte Jahrhundert sein

(h) Opuscolo gratissimis. cap. 27.

(i) Christ. Lupus tom. V. in Alexandri. 2. Concilium Roman. pag. 150.

(k) Apud Lupum tom. 10. pag. 8.

Lebensalter erstreckete, schärften ihre gelehrte Federn wider diese Gottlosen.

§. 16.

Da das öftere Messelesen in einem Tage verbothen war, erfand der sinnreiche Geiz der Menschen gar bald einen Kunstgriff, mehrere Stipendien in einem Tage zu gewinnen. Die sogenannten **bifaciatæ**, **trifaciatæ**, **quadrifaciatæ**, das ist zwey, drey, vierförmige Messen kamen im zwölften Jahrhunderte zum Vorschein. Sie Hochwürdiger Herr! nennen sie auch **trockene** Messen: allein da irren Sie sich mit ihrem Guyard gewaltig. Die zwey, und dreyförmige Messe war von der trockenen wesentlich unterschieden. Erstere war doch ein wahres giltiges Meßopfer, hatte Aufopferung, Wandlung, und Nießung; letztere war gar kein Opfer, sondern nur ein Schattenbild derselben; denn es mangelten ihr gar alle wesentlichen Theile. Sie werden nicht ungütig nehmen, wenn ich hierorts weitläufiger seyn werde. Die zwey, drey, vierförmige Messe haben Sie schon recht beschrieben. Ein Priester, der von zwo, drey, oder

vier

vier Personen auf verschiedene Intentionen Meßstipendien eingenommen, suchte in dem Meßbuche so viele Messen auf so viele Intentionen er hatte, z. B. hatte man zu Ehren der Mutter Gottes, zu Ehren des heiligen Michaels, und für die Abgestorbenen eine Messe bezahlet, so schlug er im Meßbuche diese Messen auf, las eine jede bis aufs Offertorium, das bethete er nebst dem Kanon nur einmal: nach der Nießung der Geheimnisse bethete er die Postcommunionen aus obbemeldten drey oder vier Messen wieder herab, und beschloß alle unter einem ite, Missa est. Ueber diese ärgerliche, und zum Theil auch lächerliche Meßleserey ereiferte sich Peter Cantor, wie billig, sehr heftig (m) Manche, schreibt er, lesen an einem Tage die Messe zweymal; andere aber, die sich aus Schamhaftigkeit nicht getrauen zwo ganze zu lesen, schieben zwo, drey, und mehrere in eine zusammen, und lesen eine vielförmige. Was ist schändlicher, als daß sie, wenn man bey der ersten Forme, und beym ersten

(m) Cantor cap. 27. 28. 29.

Introitus nichts opfert, eine zweyte, ja sogar eine dritte, und vierte Forme nehme, damit man opfern soll? Diese gleichen den Romanzen Singern (*) die, wenn sie sehen, daß den Zuhörern das Lied vom Londerich nicht gefällt, gleich eines vom Narcissus zu singen anfangen, und wenn das wieder nicht gefällt, von einem andern singen. Hieraus ersehen wir, daß sie nicht allzeit zum voraus bezahlte Messen hatten, sondern eine, zwo, oder drey verschiedene Meßformen anfiengen, bis sie eine trafen, die den Layen, die Messe hören wollten, anständig war, und bey der sie zu opfern anfiengen. Diese Art eine Messe in die andere einzuschieben findet man noch um die Helfte des dreyzehnten Jahrhunderts in Frankreich: sie ward in den Synodalverordnungen der bischöfl. Kirche zu Me-

aux

(*) Die Helbenthaten, und Liebsgeschichten irrender Ritter, die in den Zeiten der Kreuzzüge Sitte geworden, faßte man in Lieder ab, und diese Gesänge nennte man Romanzen.

aur im Jahee 1245. verbothen. (m) Kein Priester, so lautet das Verboth, unterfange sich des Tags zweymal, oder eine Messe mit einem gedoppelten Introitus zu lösen. Im Wälschlande erhielt sich dieser Mißbrauch bis in das sechszehnte Jahrhundert; denn in dem zehnten Provinzialsynodus zu Benevent, den Saballi Kardinal Erzbischof dieser Stadt gehalten, geschah noch Meldung desselben. Wir verordnen, heißt es, daß besonders der Mißbrauch derjenigen aufgehoben werde, welche, wie wir vernommen, bey einer gewissen Zahl Kerzen, und mit mehrern Evangelien Messe lesen, wie auch zweyförmige Messen, die nicht einmal in dem Meßbuch stehen, halten. Diesen sollen es die Bischöfe verbiethen, dieses keineswegs mehr zu thun, und wofern sie nicht gehorsamen, sollen sie mit ihnen aufs schärfeste verfahren. (n) So viel sey genug von der drey und vielförmigen Messe.

§. 17.

(m) Edmundus Martene in Thesauro nov. anecdotum tom. 4. pag. 893.

(n) Concilium Benevent. Sess. 3. tit. 5. cap. 1.

§. 17.

Nun von der Trockenen Messe auch was zu melden, die Peter Cantor, weil sie zu seiner Zeit üblich war, eine Messe ohne Gnade, ohne Saft, und ein unnützes Ding nennt, so hatte sie in spätern Jahrhunderten ihren Ursprung, und ward Anfangs aus löblichen und heilsamen Absichten gebraucht. Joseph Visconti (o) giebt vor, daß Dionysius der Areopagit von ihr schon Meldung mache. Nach Meynung anderer Gelehrten beschreibt sie Sokrates, der im fünften Jahrhunderte lebte, in seiner Kirchengeschichte, (p) Edmund Martene aber führet hievon ein schönes Document aus dem neunten Jahrhunderte an. (q) Gelidorius, oder Prudentius Bischof von Troyes, der im Jahre 861. heilig gestorben, schrieb sie in seiner Kirchenagende vor: man las sie bey dem Bette eines Sterbenden. Wenn aber, ich

---

(o) Joseph Vicecomes de missæ ritibus libr. 5. cap. 9.

(p) Socrates libr. 5. hist. Ecclesiast. c. 22.

(q) Edmundus Martene libr. 1. cap. 3. art. 1. num. 23.

ich will die Worte des Rituals herſetzen, der Kranke im Bette liegt, und nicht mehr in die Kirche, und Meſſe kommen kann, ſo nehme der Prieſter das Meßbuch, lege die Stol um den Hals, gehe mit groſſer Andacht zu den Kranken, und grüſſe ihn mit göttlichen Worten: zum erſten leſe er die Collecta deſſelben Tages, die Epiſtel, und das Evangelium, alsdenn das *dominus vobiscum, ſurſum corda, gratias agamus Domino*, darauf folgt die Präfation, bis auf das Sanctus; Nach demſelben folget das *præceptis ſalutaribus moniti* mit dem Vater unſer, bis auf das *per omnia ſæcula ſæculorum*, hernach communicire er ihn, zulezt folgt das Gebeth nach der Communion. Faſt eben ſo beſchreibt Wilhelm Durandus die trockene Meſſe, (r) man nennte ſie auch die Jägermeſſe; weil man ſie denen, die auf die Jagd giengen, gemeiniglich las; denn die Jäger wollen geſchwind abgefertiget ſeyn. Bey der Schifsmeſſe, da man auf dem Meere wegen der Gefahr den heiligen

Kelch

(r) In Rationali libr. 4. c. 1, num. 23.

Kelch zu verschütten, die rechte Messe nicht lesen konnte, begnügte man sich mit der trockenen: Der heilige Ludwig König in Frankreich, der auf seinen Reisen jederzeit das heilige Altarssakrament bey sich hatte, ließ die Messe täglich auf seiner Rückreise nach Frankreich in dem Schife halten. Man bediente sich ihrer in Frankreich, wenn Wallfahrter in eine Kirche kamen, und die Priester derselben schon alle Messe gelesen hatten, oder bey einer Hochzeit, wenn Brautleute zur Einsegnung in die Pfarrkirche kamen, der Pfarrer aber schon Messe gelesen, oder schon zu Mittag gespeiset hatte. Man gebrauchte sie ferners zur Zeit eines Kircheninterdicts in der Pfarrkirch, und endlich, wenn man Nachmittags einen Todten begrub, wie man aus dem neun und zwanzigsten Kanon des dritten karthaginensischen Kirchenrathes nicht undeutlich abnehmen kann. Diese trockene Messe, die einen Introitus, eine Collecte, Epistel, Evangelium, und Präfation, aber kein Offertorium, keine Wandlung, und öfters auch keine Communion hatte, folglich nicht einmal ein wahres Meßopfer, sondern eine an sich selbst andächtige Ceremonie

war,

war, (*) pflegten unwissende, oder gewissenlose Priester um ein Stipendium zu lesen; besonders wenn sie zu häufige Meßgelder angenommen haben, und denselben nicht mehr genug thun konnten, oder die Meßintentionen vergessen hatten, glaubten sie mit trockenen Messen sich helfen zu können; oder sie mietheten sich wieder andere Priester, die um ein geringers Geld ihnen obbemeldte Messen lasen. Diesen entsetzlichen Gräuel sowohl der zwey und dreyförmigen, als der trockenen Messen verdammte zu Anfange der dreyzehnten Jahrhunderts *im* Jahre 1212. eine parisische Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des Kardinals, und päbstlichen Legaten Roberts. Wir verbiethen (heißt es im 11. Kanon), daß man weder Layen, noch andere zwingen soll, für jährige, drey oder siebenjährige Messen

sen

(*) Eine Gattung der trockenen Messe haben wir in dem Paßauer Ritual, so unter dem höchst sel. Kardinal Firmian heraus kam, an der Wasserweyhe am Vorabend der Erscheinung des Herrn. Diese Weihe hat einen Introitus, Epistel, Evangelium, Präfation; darauf folgte das pater noster, libera quæsumus, zulezt wieder ein Evangelium, und das te deum laudamus.

sen etwas zu geben, oder in einem Testamente zu vermachen, oder daß ein Pact, ein öffentlicher, oder auf einige Art bemäntelter Vertrag von den Priestern, oder andern ihre Unterhändler geschehe, oder daß die Priester mit einer überflüßigen Menge derley Jahrsmessen sich beschweren, oder daß sie, um sich derselben zu entledigen, trockene Messen lesen. Gleich darauf wurden auch die zwey, drey, und vielförmige Messen verworfen: fünf Jahre darnach nahm Richard Poore Bischof zu Salisburg, und Weihbischof von Kandelberg eben diesen Kanon an, und untersagte seinen engländischen Priestern alles das unter Strafe der Suspension, was die pariſische Synode verbothen hatte. In eben diesem dreyzehnten Jahrhunderte erneuerte man das im Jahre 1195. von einer yorkischen Kirchenversammlung an alle Beichtväter ergangene Verboth, daß kein Beichtvater sich ferners unterfangen soll, aus Geldbegierde den den Beichtenden Meßbezahlungen aufzulegen; dieß Verboth ließt man in einer Kirchenversammlung zu London im Jahre 1212. zu Wingorn im Jahre 1240.

1240. und in den bischöflichen Verordnungen obbesagtes Richards Poore. 1218.

§. 18.

Bevor ich in das vier- und fünfzehnte Jahrhundert übergehe, muß ich Ihnen doch die Unrichtigkeiten, die Sie auf einer einzigen, nämlich der 42ten Seite ihres Werkes in der Geschichte, und Zeitrechnung begangen haben, zeigen. **Trockene Messen**, schreiben Sie, nannten sie jene, **bey welchen der Meßkanon nur ein einzigesmal gesprochen, die Wandlung, und Kommunion nur einmal vollzogen worden.** Das ist ein grober Fehler, der eine seichte Belesenheit in der Kirchengeschichte verräth. Die trockene Messe hatte gar keinen Kanon, keine Wandlung, und gemeiniglich keine Kommunion, hätten Sie nur den Kardinal **Bona de rebus lyturgicis libr. 1. cap. 15.** und den Edmund Martene **de antiquis Ecclesiæ ritibus libr. 1. cap.. 3.** nachgeschlagen, würden sie gefunden haben, daß ein anders die trockene, ein anders die drey, und vierförmige Messe sey.

Das Concilium zu Achen, schreiben Sie ferners, im Jahre 789. und Herard Bischof zu Tours im Jahre 868. waren meines Wissens die ersten, die das Gewerb mit trockenen Messen verdammten. Das ist wieder ein grober Fehler wider die Zeitrechnung, die zwey- und dreyförmige Messe ist im achten, und neunten Jahrhunderte gar nicht gewesen, und erst im zwölften Jahrhunderte zum Vorschein gekommen. Die trockene Messe las man ebenfalls erst im Zwölften, und dreyzehnten Jahrhunderte ums Geld, wie kann sie drey, oder vierhundert Jahre zuvor verdammet worden seyn? Das Concilium zu Rouen, sagen Sie ferners, vom Jahre 1072. scheint sie durch seinen neunten Kanon gänzlich getilget zu haben, wenigst hat man seit selber Zeit nichts mehr davon gehört. Das ist noch der allergrößte, unverzeihlichste Fehler für einen Mann, der Meister in Israel seyn will, sich für einen großen Kirchenhistoriker ausgiebt, und den größten Theil seiner Mitpriester als rohe Idioten durchhechelt. Im Jahre 1072. ward ihrem Vorgeben nach die trockene Messe, oder vielförmige

ge getilget, so daß man seit selber Zeit nichts mehr davon gehört — und Peter Cantor hatte 118. Jahre hernach sie noch mit seinen Augen gesehen, 190. Jahre hernach ward sie erst von der pariser Synode verworfen. Im Jahre 1334. also nach 262. Jahren fand die trockene Messe noch einen Vertheidiger an Guido de Monte Rosario, und Franz de Regatis Bischof zu Bergamo las sie selbst im Jahre 1405. nach 433. Jahren, als er in bemeldter Stadt seinen feyerlichen bischöflichen Einzug gehalten. Der gelehrte Estius fand in den Niederlanden ein Epitaphium vom Jahre 1472. auf welchem eine Stiftung auf drey Messen, und drey trockene zu lesen war, die der Erblasser für die Ruhe seiner Seele verordnet hatte. Im Jahre 1603. verboth sie noch einmal eine Synode zu Bourdeaux, und das Ritual zu Mecheln: gleiche Verbothe sind im Rouener Ritual vom Jahre 1640. im Ritual von Meaux 1645. zu lesen. Wie können Sie jetzt noch sagen, man habe seit dem Jahre 1072. nichts mehr davon gehört? —— Doch wir kehren wieder in die Kirchengeschichte zurück, um alles das, was in dieses Fach gehört,

bis auf die Zeiten des Tridentischen Kirchenrathes nachzuholen.

§. 19.

Im vierzehnten Jahrhunderte war die Gewohnheit noch nicht gänzlich erloschen, daß ein Priester öfters, als einmal in einem Tage Messe las. Quido Bischof von Utrecht verboth es aufs neue im Jahr 1310. (s) Ein gleiches that ein Concilium zu Ravenna im Jahr 1313. zu Toledo in Spanien im Jahr 1324. Kein Priester, verordnet der sechste Kanon, unterfange sich, den Weihnachtrag ausgenommen, ohne Nothwendigkeit mehr, als eine Messe an einem Tage zu lesen, weil jener glückselig ist, der eine würdig liest. Es verboth ferners den Priestern, unter Strafe der Suspension auf ein Jahr Geld für ihre Messen zu fodern, mit denselben eine Art von Kaufhandel zu treiben, erlaubte aber dasjenige mit Danke anzunehmen, was der, welcher die Messe begehrt, freywillig aus Liebe, ohne allen Vertrag als ein Opfer anbietet, wie Sie es selbst S. 44. 45. angeführt

(s) In Batavia Sacra pag. 175.

führt haben. Zu Ende dieses Jahrhunderts kömmt eine Synodalverordnung des Bischofes zu Nantes im Jahr 1387. vor, daß kein Priester sich mit mehrern Meßverbindlichkeiten, als Tage in der Woche sind, beschweren soll: alsdenn erneuert er die von der Parisersynode im Jahr 1195. ergangene Verordnung, den Beichtkindern keine Meßbezahlungen im Beichtstuhle zur Buße mehr aufzulegen, es wäre dann, daß sie in diese Busse gerne einwilligten, und die Messen nicht von den Beichtvätern, sondern von andern Priestern gelesen würden. (t) Im fünfzehnten Jahrhunderte finde ich zwar, was die Meßgelder betrift, ebenfalls keine neue Mißbräuche, sondern einen aus Gelegenheit der verdammten wiklefitischen Lehren unter den Katholiken neu erregten gelehrten Streit, ob ein Priester mit einem Meßopfer mehrern Intentionen zugleich genug thun, und für eine jegliche an Geld etwas annehmen könne. Und Johann Charlier, insgemein von seinem Vaterlande Gerson genannt, der parisische Universitätskanz-

(t) Martene, & Durandus tom. 4. Thesaur. novorum Anecdot. pag. 983.

ler behauptete, daß dieses allerdings erlaubt sey.

§. 20.

Sollte ich jetzt nicht ein wenig auf Sie böse werden, daß Sie S. 90. schreiben, Gerson hätte die Miethmesse getilgt haben wollen. Nehmen Sie doch die Werke dieses allerchristlichsten Lehrers aus irgend einer Klosterbibliotheke zu leihen, schlagen Sie den zweyten Tom **de sollicitudine Ecclesiasticorum ad fratres Cælestinos part.** 9. 33. 34. 35. 36. nach, so werden Sie zu ihrem größten Erstaunen lesen, daß er gerade das Gegentheil lehret. In der **Particula** 9na spricht er, und ich will mit Fleiß diese Worte nach der lateinischen Umschrift anführen, *nihil æquius secundum omnem legem deducit Apostolus* 1. *ad Corinth.* 9. *quam qui altario servit, de altario vivat.* Der Apostel erweiset, 1. Korinth. 9. es sey nach allen Gesetzen nichts billiger, als daß jener, der dem Altare dienet, auch vom Altare lebe. Hier bedient sich Gerson eben jenes Textes, von dem Sie sagen, daß er für die Priester des neuen Testaments nichts erweise. Er leh-

ret

ret ferners, es könne ein Priester mit einem Meßopfer mehreren Meßalmosen genug thun, ohne daß derjenige, der etwas gegeben, durch die Gesellschaft anderer Mitopfernden seiner Meßfrucht beraubt werde; er lehret, daß das nicht nur allein bey dem täglichen Handalmosen auf Messen, sondern so gar bey den jährlichen Stiftmessen geschehen könne, wofern die Stiftungen sehr gering sind, und kein hinlängliches Stipendium abwerfen. Ja Gerson erlaubt das Stipendium nicht nur allen armen Priestern, die sich sonst standmäßig nicht erhalten könnten, sondern sogar denen, die mit einer geistlichen Pfründe, oder mit einem väterlichen Erbgute versehen sind, und ein gutes Auskommen haben; warum? Weil jemand, wie er sagt, auf eine kluge, und vorsichtige Art nicht nur allein für einen gegenwärtigen, sondern auch für seine, und der seinigen künftige Nothfälle Vorsehung thun darf, *recipiuntur aliquando*, sind abermal seine eigene Worte, *præter, vel ultra necessitatem præsentem, aut pro solo statu recipientis, sed & ad aliorum providam piamque relevationem.* Man nimmt sie zuweilen ohne, oder über

über den gegenwärtigen Nothfall an, entweder für den Zustand des Empfängers allein, oder zur vorsichtigen, gottseligen Erleichterung anderer Menschen. — Ist jetzt Gerson ein Feind des Meßgeldes? Will er die Miethmesse getilgt haben? Wahr ist es, er will, man soll das Volk belehren, daß niemand die ganze Meßfrucht für sich allein fodern soll, daß jener, der etwas solches verlanget, ein unmenschliches Herz habe, und eben darum, weil er seinem Nächsten nichts davon gönnen will, sich der Gefahr aussetze, von dem Meßopfer gar keinen Antheil zu bekommen. Das ist alles ganz recht, allein was schadet dieses dem Meßstipendium? Hat dann Gerson gelehret, daß ein Priester, wenn ihn jemand ersucht, auf seine besondere Meynung eine Messe zu lesen, und ihm zur Vergeltung ein Stipendium anbiethet, dasselbe nicht annehmen, und auf die besondere Intention nicht lesen darf? Das fiel dem frommen Mann niemals ein: seine Lehre war, wenn mehrere kommen, und ein Geldopfer geben, könne der Priester mit einer Messe allen ihren Intentionen zugleich genug thun. Welches freylich an sich selbst schon wahr, heut zu Tage

ge aber wegen der wiederholten päbstlichen Verbothe nicht mehr zu thun erlaubt ist.

§. 21.

Von dieser kleinen Episode, die Gerson, den Sie nicht gelesen haben, veranlasset hat, gehen wir in das sechszehnte Jahrhundert, in welchem nichts, als öftere Verdammung der vorigen längst verworfenen Mißbräuche, vorkömmt. Ein Cöllnerconcilium im Jahre 1536. untersagte den Priestern alles schändliche Gewerb mit Meßgeldern, alle nach Simonie riechende Verträge mit denselben, und Matthäus Gibert Bischof zu Verona verboth abermals den Beichtvätern, Meßbezahlungen zur sakramentalischen Buße aufzulegen. Endlich erreichen wir die allgemeine heilige Kirchenversammlung zu Trient, (u) die in der 22ten Sitzung die heilsamsten Verordnungen abgefaßt hat, alle aus Gelegenheit der Meßbezahlungen eingeschlichene Mißbräuche gänzlich auszurotten. Es beschließt die heilige Synode, so lauten ihre Worte, daß die Bischöfe verbunden

(u) Concil. Trident. Seff. 22. Decret. de observat. in sacrif. Miſſæ.

sind, und Sorge tragen sollen, alles das zu verbiethen, und aus dem Wege zu räumen, was der Geiz, dieser Gözendienst, oder die Unehrerbiethigkeit, die von der Ruchlosigkeit kaum getrennet seyn kann, oder der Aberglaube, dieser Nachäffer der wahren Andacht eingeführet hat: und damit mit wenigem vieles gesagt werde, so sollen sie vorzüglich alle Pakte, und Handel wegen der zu lesenden Messen, alle ungestümme und vielmehr unbescheidene Erpressungen, als anständige Forderungen des Almosens, welche von dem Laster der Simonie, oder gewiß von schändlicher Gewinnsucht nicht weit entfernt sind, und andere dergleichen Mißbräuche gänzlich verbiethen: damit alle Unehrerbietigkeit verhindert werde, sollen die Bischöfe keinem herumschwärmenden, und unbekannten Priester in ihren Kirchensprengeln Messe zu lesen erlauben. ꝛc. ꝛc.

Nun habe ich eine der Zeitrechnung nach viel genauere, und der Wahrheit gemäßere Erzählung aller vom neunten bis ins sechszehnte Jahrhun-

hundert aus Gelegenheit der Meßgelder entstandenen Mißbräuche geliefert, und damit Sie sehen, daß ich nichts von allem verschweige, will ich noch jene Irrlehren, und Unordnungen kürzlich anführen, die nach dem tridentischen Kirchenrathe bis auf gegenwärtige Zeiten der in Erfindungen unerschöpfliche Geiz ausgedacht hat, den heilsamsten Verordnungen der letztern allgemeinen Kirchenversammlungen auszuweichen, und neue Kunstgriffe, Meßgelder an sich zu bringen, zu gebrauchen. In Spanien, diesem an schlechten Romanzen, und lüderlichen Casuisten so fruchtbaren Lande, traten zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts einige Moralisten auf, die da lehrten, man könnte schon zum voraus für diejenigen Messe lesen, und ihnen die Meßfrucht zueignen, die erst nach einer Zeit ein Meßgeld bringen, und für selbes eine Messe zu lesen verlangen würden. Unter der Regierung Pabsts Clemens VIII. ward diese Lehre von der heiligen Congregation zu Rom als eine aus verschiedenen Ursachen gefährliche, den Gläubigen ärgerliche, und anstößige, und von der alten Kirchengewohnheit allzuweit abgehende Lehre verworfen:

da aber durch den Tod dieses Pabstes die Kundmachung dieses Decrets verhindert worden, gab es Paulus V. den 15. Novembers im Jahre 1605. erst heraus. Bald traten andere Casuisten auf, die da vorgaben, der ein über die gewöhnliche Taxe größers Stipendium eingenommen hat, könne das, was darüber ist, für sich behalten, und einem andern Priester das sonst gewöhnliche Meßgeld hinaus zahlen; ferners lehrten sie, man könne mehrere Stipendien einnehmen, und für alle, die man angenommen hat, mit einer einzigen Messe genug thun. Ferners, daß auch jene Priester, die vermöge ihrer Pfründen, oder Kapellenstiftung, oder wegen einer Vermächtniß, oder eines Salariums an einigen Tagen zu lesen schuldig sind, dennoch neben diesen Meßverbindlichkeiten noch andere Almosen annehmen, und mit ebendenselben Stiftmessen auch zugleich den übrigen Meßalmosen genug thun könnten. — — Alle diese schändliche, und schädliche Lehren verdamnte Urban VIII. in einem Decret, so sich anhebt: **Cum sæpe contingat**, im Jahre 1626. Allein die Schulcasuisten erdachten gar bald einen andern Vortheil, dieses päpstlichen

Ver-

Verboths ungeachtet ein doppeltes Stipendium für eine Messe annehmen zu können. Sie lehrten, der Priester, der Messe liest, könne seine ihm besonders zukommende Meßfrucht um ein besonders Stipendium dem Bezahler zueignen, und das auch nach dem Decret Urbanus VIII; und diesen grundfalschen Satz verdammte Alexander VII, wie auch alle von obbemeldtem Urban verworfene Lehrsätze, daß man einen Theil des Meßgeldes für sich behalten, und um ein geringers die Messe von einem andern Priester könne lesen lassen, daß man mit einer Messe mehrern Meßalmosen könne genug thun; und dieß im Jahre 1663. Endlich ergiengen von mehrern Päbsten, als Clemens XI, Innocenz XIII, und Benedict XIV. gemessene Verordnungen, daß die Pfarrer an Sonn- und gebothenen Festtagen für ihr Pfarrvolk unentgeltlich Messe zu lesen schuldig sind, folglich an bemeldten Tagen für die Pfarrmesse kein Stipendium annehmen dörften. — Nun, Hochwürdiger Herr! da ich mit der Erzählung aller Mißbräuche fertig bin, ist es nöthig aus denselben eine richtige Folge zu ziehen.

§. 22.

§. 22.

Wir sehen jetzt vom neunten bis ins achtzehnte Jahrhundert so manchen gottesräuberischen Gräul der öfters in einem Tage von einem Priester gelesenen Messe, den Grauel der drey, und vierförmigen, der sogenannten trockenen, der Jäger- und Schifsmessen, der abergläubischen Votiven; den Mißbrauch, Meßbezahlungen zur Buße aufzulegen, Erpressungen, und ungestümme Foderungen der Stipendien, simonische Pakte, und Verträge, und wucherische Händel mit denselben, Untreue, und Ungerechtigkeiten in Erfüllung der in allzugroßer Menge angenommenen Meßverbindlichkeiten, falsche irrige Sätze der vorigen, und der letztern Zeiten in betref des Meßalmosens, und der Zueignung des Opfers selbst. Wir sehen aber auch den brennenden Eifer, und die Wachsamkeit ganzer Kirchenversammlungen, der Päbste, der Bischöfe in Verdammung, und Ausrottung aller dieser Mißbräuche, und zwar durch alle Jahrhunderte. Wir sehen den herrlichen Sieg, den die Kirche, die von der Höllenpforte nicht überwunden werden kann,

kann, über alle diese Unordnungen, und Ausschweifungen erhalten hat; der größte, der schändlichste Theil derselben ist von der Wurzel ausgerottet, so daß keine Spur davon in unsern Tagen mehr übrig ist, und wenn ja, welches unmöglich ist, nicht alle Mißbräuche getilget sind, so dürfen sie sich nicht mehr so öffentlich, so ungescheut, wie vormals, zeigen, sondern schleichen, um der Wachsamkeit der Hirten zu entgehen, nur im Finstern herum. Alle Mißbräuche, die gelegenheitlich aus den Meßgeldern entstanden, sind *verworfen*, und verdammt. — Aber doch das Meßgeld selbst nicht. Ich habe keinen Päbst, kein allgemeines, kein besonderes Concilium gefunden, welches die in den spätesten Jahrhunderten schon angefangene, und bis auf unsere Zeiten immer fortdaurende Gewohnheit, für ein angebothenes Geld Messe zu lesen, verdammet hätte. Wie kömmt es, Hochwürdiger Herr! daß sie dieselbe, der vielen Mißbrauche ungeachtet, niemals abgeschaft hat? Hat sie etwa vom achten bis ins achtzehnte Jahrhundert nicht eingesehen, daß die Meßstipendien eine an sich selbst unerlaubte, mit der Simonie so na-

he

he verwandte Sache sind? Ey das sey ferne von der sämmentlichen katholischen Kirche, die nach der theuren Verheißung Christi der heilige Geist alles lehret, und alles eingiebt, etwas solches zu gedenken! Sagen Sie, daß sie diesen Mißbrauch aus Nachsicht stillschweigend geduldet habe, so frage ich entgegen, wäre unsere Kirche wohl eine heilige Kirche, wenn sie etwas, das an sich selbst Sünde ist, tausend ganze Jahre ungeahndet hingehen ließ, und ihre Gläubige von der Unzulässigkeit der Sache nicht belehrte? Wenden Sie mir ein, die Kirche habe zwar dieß höllische Ungeheuer, die Miethmesse, längst abschaffen wollen, weil es aber zu weit schon um sich gegriffen, nicht mehr ausrotten können; welches noch das scheinbareste ist, was Sie auf die Bahn bringen können: so antworte ich Ihnen — Was hat in den finstern Zeiten der Kirche tiefere Wurzel geschlagen, was hat sich damals allgemeiner verbreitet, als der geistliche Kaufhandel mit Bisthümern, Pfarren, und Beneficien, und der abscheuliche öffentliche Concubinat der Priester? Und dennoch konnte die Kirche beyde

abscheuliche Mißbräuche troz alles Widerstandes, so hart es auch hergieng, glücklich ausrotten, und aus ihrem Schooße verbannen. Konnten sie die Simonie, die man nach Zeugniß Rudolph Glabers im zehnten Jahrhunderte in vielen Provinzen kaum für eine Sünde mehr erkannte, und den allgemein herrschenden Concubinat in Deutschland ausrotten, warum sollte sie denn nicht im Stande gewesen seyn, die Gewohnheit für die Stipendien zu lesen, längst zu vertilgen, besonders im achten, neunten, zehnten, und eilften Jahrhunderte, wo dieser Brauch, ihrem eigenen Geständniß nach, noch nicht so allgemein ist gewesen? Hat sie die drey, und vierförmige, die trockene, die öfters des Tags von einem Priester gelesene Messe aus allen christkatholischen Provinzen austilgen können, warum denn nicht auch die Meßgelder selbst, die dazu Anlaß gaben? Ach! wenn sie dieselben für unerlaubt, für ein so groß es Unheil, als Sie ausgeben, erkannt hätte, würde es ihr an Vermögen, diese Höllenbrut zu ersticken gewiß nicht ermangelt haben, da sie doch in Ausräutung anderer noch größerer

Mißbräuche so glücklich durchgedrungen hat. Sagen wir also, daß die Kirche, weil sie die Gewohnheit statt der Speisopfer Geld vor, oder nach der Messe anzunehmen, niemals hat verdammen, und ausrotten wollen, da sie selbe doch leicht hätte verdammen, und ausrotten können, sie vielmehr als eine unschuldige, löbliche Gewohnheit gebilliget, und gutgeheissen habe: und nun schliesse ich mit den Worten des gelehrten Gerson Particul. 19. Dieser Wahrheit beyzustimmen soll uns die Gewohnheit der ganzen allgemeinen Kirche genug seyn, die sich so verhält, und es so billiget, wer es aber an ihr tadeln will, der betrügt sich thöricht, (x) und mit den Worten des heiligen Augustins. (y) Es ist offenbar, daß man nicht die Sache, die jemand übel anwendet, sondern denjenigen, der sie mißbraucht, tadeln soll.

§. 23.

(x) Sufficere debet ad consensum hujus veritatis usus totius communis Ecclesiæ, qui sic habet, & sic recipit, cui si quis detrahit, imprudenter se decipit.

(y) De libero arbitrio libr. 2. cap. 16. in tom. 2.

§. 23.

Ja weit entfernet, daß die Kirche diese allgemein gewordene Gewohnheit mißbilligte, sie hat diese vielmehr in so vielen vom siebenten bis ins achtzehnte Jahrhundert gemachten Stiftungen der Beneficien, Stiftungen der täglichen Messen, der Jahrsmessen für Lebendige, und Todte gut geheissen, sie erneuerte in der trientischen Kirchenversammlung den Bischöfen ihre Vollmacht, (z) die allzugroße Zahl gestifteter Messen, mit welchen manche Kirchen beschweret sind, oder wo die Meßalmosen gar zu gering sind, daß sich nicht leicht jemand findet, der sie übernehmen will, in wenigere zusammen zu ziehen, damit die Kirchen dieser allzugroßen Last entlediget, und die Priester mit einem bessern Lebensunterhalt versorget würden. Ist das nicht Beweis genug, daß sie diese Gewohnheit für rechtmäßig erkennet hat? Freylich wohl, bloß desswegen, und aus der niedrigen Absicht Messe lesen, um sich Geld zu verdienen; Meßgelder von den Leuten durch allerley Kunstgriffe heraus schwätzen, oder sie ungestümm,

(z) Sess. 25.

und gewaltsam erpressen, (wiewohl dieses heut zu Tage schwerlich mehr angienge) mit Meßgeldern Wucher treiben, das ist gottlos, und höchst sträflich, das heißt sie niemals gut. Allein aller dieser Excesse ungeachtet ist es gar nicht nöthig die Stipendien gänzlich abzuschaffen. Man darf sich ja nur an die Verordnungen halten, welche das Concilium zu Trient zur Tilgung dieser Unordnungen hat ergehen lassen, so wird die Reformation ganz leicht geschehen seyn. Wüßte ich solche Mönche, oder Weltpriester, die mit Meßgeldern Gewerb treiben, sie mit allerley Kunstgriffen den Leuten aus dem Beutel schwätzen 2c. 2c. und könnte ich es ihnen sattsam erweisen, daß sie dieses thun, so würde ich, wenn keine Privatermahnungen mehr fruchteten, es unfehlbar der Kirche sagen. Ich würde sie dem Bischofe anzeigen, und dieser würde gewiß zur Tilgung dieser Aergernisse die gehörigen Maßregeln nehmen, liesse sie der Bischof ungestraft hingehen; so geht mich diese Sache nichts mehr an. Ich habe meine Pflicht erfüllt, und es ist nicht nöthig, so entsetzlichen Lärmen zu blasen, die Fehler meiner Mitbrüder, die nicht jederman bekannt sind, durch den Druck

der Welt bekannt zu machen, meinen eigenen Stand zu entehren, und in noch größere Verachtung zu seßen. In derley Umstände folge ich dem Rathe des heiligen Augustins, den er einst seinem Freund Alipius gab: Ich schweige, seufze in der Stille, und bethe zu Gott um die Bekehrung meiner Brüder.

§. 24.

Bevor ich den Artikel von den Misbräuchen gänzlich schliesse, muß ich Ihnen auf ihren 22. §. natworten, in welchem Sie wider die bösen Folgen des täglichen Messelesens mit aller Heftigkeit loszichen, und eben darum die Gewohnheit für Stipendien zu lesen, abgeschaft wissen wollen. Wer alles, was Sie von dem vorgeblichen Verderbnisse unserer Zeiten, von der Menge roher, dummer, ausgelassener Priester, die unwürdig, und gottesräuberisch täglich zum Altar tretten, von den Abscheulichkeiten, die ich nicht nennen mag, mit welchen sie sich, nach ihrem Vorgeben, verunreinigen: wer, sage ich, alle diese Lästerungen, und Verläumdungen ohne Empörung seines Herzens, ohne Entsetzen lesen kann, muß ganz fühllos seyn, und keinen Tropfen

warmes Bluts in seinen Adern haben. Ganz unerschrocken sage ich Ihnen ins Angesicht, daß Sie alles übertrieben, alles aus einem gewissen Geiste der Erbitterung, von dem Sie ganz eingenommen sind, vergrößert haben. So wie ich vor ungefähr zehn, und zwölf Jahren gewisse Geistliche kannte, die, wenn sie ihr Vergrößerungsglas aufsteckten, fast alle Weltpriester für Jansenisten, und alle Weltleute für Freygeister ansahen, und des Lärmens wider die Jansenisterey, und Freygeisterey kein Ende machten; so sehen Sie durch das Vergrößerungsglas ihrer Leidenschaften in unserer Kirche nichts denn eitel, schlechte, liederliche, gottesschänderische Mönche, und Priester, nicht anders, als wenn Sie noch im zehnten Jahrhunderte lebten, eitel ungelehrte, rohe, thierische Idioten ohne Ausnahm ihres Ranges, nachläßige, ihren Pflichten schlecht nachkommende, in der Seelsorge ungeübte Dechante, Bischöfe, die ebenfalls ihre Schuldigkeit nicht thun, kurz eitel Gräul, Ausschweifungen, und Mißbräuche. Gesetzt, aber niemals zugegeben, es wäre alles, was Sie von dem gottlosen Wandel ihrer Mitpriester herab deklamiren, die pure Wahrheit, so frage

ich,

ich, nach welcher Sittenlehre ist es erlaubt alles dieses in die Welt hineinzuschreiben? S. 84. sagen Sie selbst, Sie hätten weder Recht, noch Macht allgemeine Mißbräuche zu verbessern, und abzuschaffen, woher haben Sie denn das Recht den größten Theil ihrer Mitbrüder mit so schwarzen Farben zu schildern, und so entsetzlich zu verlästern? Welcher geistlicher Sittenlehrer, wenn er auch der lockerste Probabilist wäre, erlaubt es denn, solche Verbrechen, die entweder noch ganz unbekannt, oder nur einigen bewußt, nur in einigen Gegenden ruchbar sind, öffentlich, und zwar durch den Druck zu verlautbaren? und das nicht von einer oder andern einzelnen Person, sondern von einer ganzen Gesellschaft, von einem ganzen Stande. Sie sagen selbst, daß der größte Theil der weltlichen Christen das Unglück nicht einmal beobachte, so aus der Miethmesse entstehe, daß die Einfältigen jene noch für fromme Geistliche halten, die täglich Messe lesen, daß man böse Priester von den guten allemal unterscheiden könne, daß man unter ihnen wohnen, und mit ihnen einen vertrauten Umgang pflegen müsse, um die Andacht, den Geisteifer, die Redlichkeit, die Nüchternheit an ihnen

zu vermissen. Sie machen S. 58. Laster bekannt, die aus tausend Weltleuten nicht ihrer zehn gewußt, da also Ihrem eigenen Geständnisse nach jene Priester, die täglich Messe lesen bey dem Volke noch in einem guten Ruf stehen, da man ihren lasterhaften Wandel nicht weiß, da die häßlichen Verbrechen, die Sie ihnen vorwerfen, nur im verborgenen begangen werden, Sie aber selbe ungescheut durch den Druck bekannt gemacht haben; so frage ich, mit welchem Gewissen Sie dieses thun, das gemeine Volk, besonders die Einfältigen in ihrer guten Meynung, die sie noch von ihren Priestern hegen, stöhren, und ihnen den Wandel des größten Theils der Geistlichkeit verdächtig machen konnten? Vergeblich suchen Sie sich aus der Schlinge zu ziehen, da Sie S. 58. und 59. Gott wolle mich bewahren alle und jede Priester mit einer so falschen Verläumdung zu lästern, ich weiß es nur gar zu gut, daß es viele fromme Priester gebe. Vergeblich, sage ich, ist diese Ausflucht, und rettet Sie von der Ehrabschneidung nicht, denn da Sie bald wieder ihre Schmählied anstimmen, und sagen, daß wenige Priester mit gehöriger Andacht, und Vorbereitung zum Altar tret-

ten, so machen Sie bey dem gemeinen schwachgläubigen Volke alle Priester ihres Wandels wegen verdächtig. Es hält auch die guten, und frommen für Heuchler, wird gegen alle argwöhnisch, und mißtrauisch, und der sämmtliche Priesterstand wird in Verachtung gesetzet, wie es leyder die traurige Erfahrung lehret! Das Volk hat schon einmal die Gewohnheit, die man ihm so leicht nicht benehmen kann, von einem, oder etwelchen eines Standes auf alle zu schliessen. Wird ein Verbrechen eines Priesters ruchbar, so heißt es insgemein: **Sehet, so sind die Pfaffen.** Da Sie nun erst nicht einen, oder einige, sondern einen großen, beträchtlichen Theil der Geistlichkeit ohne Ausnahme des Ranges als **rohe, ungelehrte, thierische Idioten** beschrieben, Laster, die größtentheils unbekannt sind, oder so gar von christlichen Layen aus Nächstenliebe verschwiegen, und vertuscht werden, ausposaunt, und es leider! ein im Ansehen stehender Priester ist, der dieß von seinem Standesgenossen so frey heraus lärmet; so fällt das einfältige, schwachgläubige übelunterrichtete Volk nun so viel mehr auf den wiewohl falschen Schluß: **O Gott, wie sieht es mit der Geistlichkeit aus! ich muß es ja**

glauben, weil ein Priester selbst alles das aus der Schule schwätzet, jezt halte auf keinen mehr etwas: Sie sind wohl alle nichts nuze. So schließt der Pöbel insgemein, und zu solchen Schlüssen verleitet ihn Ihre, und ihres gleichen Aufklärungsbrochüren. Hochwürdiger Herr! Sie machen immer Gleichnissen von Soldatenstande, Sie vergleichen die Dechante den Korporalen, und um gewissenlose Priester zu beschämen, sagen Sie, Sie hätten keinen Soldatenofficier gekannt, der nicht wenigstens am Vorabend seiner Communion sich eingezogen gehalten hätte: erlauben Sie, daß ich ebenfalls von dem löblichen Soldatenstande auf Sie ein Argument retorquiren darf. Ich habe keinen Soldatenofficier gekannt, (und ich kenne deren gewiß sehr viele) der wider seinen Obristen, wider seine Nebenofficiers, wider das ganze Regiment, bey dem er diente, so los gezogen wäre, und so gelästert hätte, der sich unterfangen hätte die Fehler, Mängel, und Excesse, die von Personen eines Standes begangen worden, so unverschämt, und so gar durch die Presse bekannt zu machen, wie Sie wider den geistlichen Stand, dem Sie schon so viele Jahre einverleibet sind, gelästert, und geschimp-

schimpfet haben. Lernen Sie doch von dem löblichen Militair die Ehre ihres Standes retten. Lernen Sie von ihm die Subordination gegen ihre Vorgesetzte. Wenn ein gemeiner Mann wider seinen Korporalen raisoniret, so ist Ihnen die Strafe, die ihm zugetheilt wird, schon bekannt. Da Sie nun wider ihren geistlichen Korporalen so schimpflich raisoniret haben, was verdienen Sie nach dem Kriegsrechte? Sollte ein Officier sich erkühnen in einer gedruckten Piece hohe Generalspersonen, Obristen, Hauptläute ꝛc. der Unwissenheit in der Kriegskunst, der Unerfahrenheit in dem Dienste, der Nachläßigkeit in ihren Standespflichten ꝛc. ungescheut zu bezüchtigen, wie werde es einem solchen Herrn Auctor, gesetzt auch, daß vieles, was er geschrieben, wahr wäre, ergehen? Fragen Sie einen Herrn Auditor darum, der wird Ihnen schon Auskunft geben, und alsdenn sprechen Sie sich selbst, soldatisirender Herr Pfarrer! das verdiente Urtheil. Wer dadurch, daß er das Ansehen, und die Ehre seiner Standsbrüder in öffentlichen Schriften durch Entdeckung wahrer, oder erdichteter Gebrechen, und Fehler herunter setzet, sich das Ansehen eines gelehrten, unpartey-

ischen, und rechtschaffenen Mannes zu erwerben glaubt, der mag seinen Zweck bey allen denen, die es gerne hören, wenn ein ganzer Stand geschimpfet, und recht durch die Hechel gezogen wird, vielleicht wohl erreichen. Er bilde sich aber ja nicht ein, daß Leser, die Verstand, Billigkeit, und ein ächtes Menschengefühl haben, an solchen Spottschriften einen Geschmack finden sollen.

§. 25.

Was nun die Gewohnheit, täglich Messe zu lesen betrift, bin ich mit ihnen einerley Meynung, daß jene Priester, die zur Seelsorge die erfoderlichen Gaben des Geistes, und Kräfte des Leibes haben, aber aus bloßen Müßiggange, oder allzugroßer Gemächlichkeit in den Städten sitzen bleiben, oder bey Herrschaften Hauskapläne abgeben, und blos um des halben Guldens willen täglich lesen, kurz aus der Messe ein Brodgewerb machen, allerdings sträflich handeln, und es viel besser, wie der gelehrte Opsträt sagt, man gäbe ihnen ein Stipendium, daß sie keine Messe hielten, da aber so leicht nicht sich jemand finden wird, der solche Stipendien

dien bezahlte, so ist der Sache durch andere Mittel gar wohl abzuhelfen, ohne daß man darum die Gewohnheit Meßgelder anzunehmen, abschaffen darf. Fremde aus andern Ländern hereingeschlichene, und herumziehende Priester schafe man aus dem Lande, innländische zur Seelsorge taugliche, aber blos nach ihrer Bequemlichkeit für sich leben wollende Herren schicke man hinaus in den Weinberg des Herrn, so ist dem Aergerniße geholfen, wiewohl dieß ohne meiner Erinnerung jetzt in unsern Staaten auf Landsfürstliche, und bischöfliche Verordnungen geschieht. Es giebt auch, wenigstens was Oberösterreich und die Hauptstadt desselben betrift (von andern Ländern kann ich nicht reden, weil ich dißfalls keine Nachrichten habe) wenige dergleichen bloße Meßpriester mehr, und man würde sie, wofern sie zur Seelsorge tüchtig sind, gewiß nicht erdulden. Jene hingegen, die sich in den Städten ohne einer Seelsorge aufhalten, sind meistens theils wegen ihres Alters, theils wegen verschiedener Leibes, und Geistes Gebrechen zu seelsorglichen Verrichtungen unfähige Priester, die in dem Dienste des Herrn ihre Gesundheit eingebüßt, oft viele Jahre in dem Wein-

berge der Kirche gearbeitet, und noch, wenn es ihre Kräfte zuliessen, oder ihre unheilbaren Gebrächen sie nicht hinterten, gerne arbeiten würden. Diese, o hartes Schicksal! weil sie keine andere Einkünfte haben, sind aus Noth gedrungen täglich Messe zu lesen, sie führen aber insgemein einen erbaulichen Lebenswandel. Was nun jene betrift, die vermöge ihres Beneficiums, oder als Stadt- und Landkapläne täglich zu gewissen Stunden zu lesen verbunden sind, denen wird Gott, weil sie sich oft ohne Aergerniß, ohne großes Aufsehen zu machen, des Meßlesens nicht entziehen können, ganz gewiß die kräftige Gnade ertheilen, das heilige Opfer würdig zu entrichten. Weiß einmal ein Priester, daß er an dem Orte, wo er angestellt ist, täglich zum Altar tretten muß, so wird, er müßte denn gar ein fühlloses gebrandmarktes Gewissen haben, eben diese Verbindlichkeit, eben dieser Gedanke: **morgen mußt du wieder Messe lesen**, antreiben so zu leben, daß er es morgen wieder würdig ist, und, wenn er aus Schwachheit einen Fehltritt begangen, sein Gewissen durch eine reumüthige Beicht vorher reiniget. Wenn man

sichs

sichs nur angewöhnet, täglich, wenn es seyn kann, nur eine halbe, nur eine Viertelstunde vor der Messe der Betrachtung dieses großen Geheimnisses, und dem Gebethe zu widmen, täglich vor der Messe die Uebung einer tiefen Demuth, vollkommene Reue über seine Sünden, Glauben, Hoffnung, und Liebe, inbrünstiges Verlangen nach dieser Seelenspeise zu erwecken, und nach der heiligen Messe in der Danksagung, in einer liebvollen Unterredung mit seinem Gott, abermals nur eine Viertelstunde zu beharren, es wäre denn, daß man durch andere Amtsverrichtungen abgerufen würde, wenn man alle acht Tage auch nur einmal, und so fern man etwa vorsetzlich, und bedächtlich auch nur läßliche Sünden begangen, vor der Messe sein Gewissen reiniget, so begreiffe ich es gar nicht, warum das tägliche Messelesen einem Priester gar so gefährlich seyn soll. Indessen will ich jene keineswegs tadeln, die, wenn es seyn kann, nicht alle Tage dieß göttliche Geheimniß empfangen, sondern aus Demuth sich einige Zeit des Messelesens enthalten. **Wo siehr man aber die Priester, schreyen Sie ganz auffahrend, die sich nur unterweilen der Messe enthalten?**

halten? Man findet unter dem gemeinen Priesterhaufen sehr selten einen, oder andern, der, ich will nicht sagen, nur einige Monate, oder Wochen, sondern nur einige Tage von der Messe sich enthielte? Gemach gemach Ihr Hochwürden! An dem Orte, wo sie angestellt sind, sieht man sie freylich nicht, es geschieht aber dennoch von vielen auch gemeinen Priestern. Wenn Sie auf die guten Beyspiele ihrer Mitpriester eben so aufmerksam wären, als Sie es auf die Bösen sind, wenn Sie sichs mehr angewöhnten den Tugenden der Priester mehr nachzufragen, würden Sie die Frage, wo sieht man Priester? nicht aufwerfen. Wissen Sie demnach, wenn man aus Demuth, oder sich im Geiste zu erneuern, und die Jahre seines Lebens in Bitterkeit seiner Seele zu durchforschen von Begehung des Meßopfers sich enthalten will, bittet man, wofern man noch Kapellan ist, um Erlaubniß auszureisen, und begiebt sich an ein Ort zu irgend einen guten Freund: wo man einige Tage das Geschäft seines Heils ruhig, und ohne Zerstöhrung besorgen kann. Ist man Pfarrer, oder Beneficiat, so stellt man indes-

indessen einen Kloster- oder Weltgeistlichen an, reiset anders wohin, und enthält sich, bis man durch geistliche Uebungen die Gnade der Handauflegung in sich erneuert hat, von dem heil. Opfertische, und kehret alsdenn ganz getröstet, und gleichsam neugebohren wieder zu den Seinigen zurück. Ist es denn nöthig, daß ich es die Leute wissen lasse, wenn ich einige Zeit entweder aus Demuth, oder aus Selbstbestrafung meiner begangenen Sünden mich von dem heiligen Tische ausschliessen will? Diese fromme Enthaltung von den göttlichen Altarsgeheimnissen beobachten, wie ich gar wohl weiß, viele unsers Standes, aber selten an dem Orte, wo sie Pfarrer, oder Seelsorger sind. Ganze Monate aber, und vielleicht noch länger keine Messe lesen, und auch nicht einmal communiciren, unter dem Vorwande der Unwürdigkeit, das halte ich bey einem Priester, vergeben Sie mir, für eine große Lauigkeit, oder für eine utrechtische Sonderlichkeit, für portroyalischen Fanatismus. Je länger man sich vom Tische des Herrn enthält, je unwürdiger wird man desselben. So wie in allen Dingen, also auch

in diesem Puncte den Mittelweg halten ist das beßte. Wenn übrigens, wie ich es von ganzem Herzen gerne gestehe, der größte Gräuel, die entsetzliche Sünde, die in dem Schooße unserer Kirchen kann begangen werden, unwürdig, und gottesräuberisch gelesene Messen sind; wenn diese Schändung des Heiligthums, und des Allerheiligsten, wie es auch Maßillon in seinen Sinodalreden lehret, Kirche, und Staaten verwüstet, die guten Anstalten der Fürsten, und Bischöfe vereitelt, Aufklärung, und Frömmigkeit hindert, und Fluch statt des Segen über katholische Länder zieht; so muß, Gott sey es gedanket, in den kaiserlichen Staaten dieser Gräul selten, oder wohl gar nicht verübet werden. Sie müssen ja selbst bekennen, daß Gottessegen sich in Völle über unsere Monarchie ergieße, daß man nichts von Verwüßtungen weder im Staate, noch in der Kirche sehe, daß die heilsamsten Anstalten des theueren Landesfürsten glücklich durchdringen, und befolgt werden, daß schon mehrere Jahre die Aufklärung des Volkes durch anhaltenden guten Unterricht auch in jenen Gegenden, wo sonst eitel Unwissenheit herrschte, ungemein zugenommen. Da

uns

uns nun der gütige Gott mit dergleichen schreck-
lichen Strafen, wie Sie es beschreiben, nicht
heimgesucht, sondern Josephs Staaten mit Heil,
und Segen erfüllt, so muß die Zahl frommer,
würdiger Priester, die täglich würdig, und an-
dächtig Messe lesen, sehr groß, der Bösen hin-
gegen, die täglich zum Altare unwürdig tret-
ten, sehr gering seyn. Warum soll also die
Gewohnheit für angebothenes Geldopfer son-
derheitliche Messen zu lesen abgeschaft werden?
Es würden zwar einerseits manche Sünden ver-
hintert werden, andererseits aber sehr viel, und
noch mehr Gutes unterbleiben. Man würde
mit dem Unkraut zugleich auch den guten
Waizen ausrotten.

Nun aber, da ich vielleicht in manchen
Puncten zu weitläufig gewesen bin, ist es Zeit,
auf ihre theologischen Gründe zu kommen, mit
denen Sie die sonderheitliche Messen für Geldopfer
auf sonderheitliche Intentionen bestreiten. Wenn es
in einem Fache bey Ihnen unrichtig zugeht, so
ist es gewiß im theologischen. Da geht es bunt
durcheinander, so zwar, daß, wenn man alles
noch so oft, und noch so bedachtsam durchge-

lesen hat, man zulezt dennoch nicht recht klug werden kann, was Sie eigentlich erweisen, oder widerlegen wollten. Statt einer Aufklärung finde ich größtentheils nichts, als Verwirrung. Folgende Paragraphen werden hievon handeln.

§. 26.

Ich habe in Durchlesung mancher protestantischen Streittheologen öfters beobachtet, daß, wenn sie unsere Glaubenslehren, in denen sie von uns abgehen, anstreiten, sie gemeiniglich wie man zu reden pflegt, die ganze Scheibe verfehlen. Sie stellen sich an, als ob sie den ganzen **statum quæstionis**, wie er von unserer Seite gesetzet wird, nicht wüßten, tragen daher die Lehre unserer Kirche von diesem, oder jenem Glaubenssatze nicht aufrichtig vor, bürden uns Dinge auf, die wir niemals gelehret, und selbst allzeit verworfen haben, vermengen Schulstreitigkeiten mit entschiedenen Glaubensartickeln, und geben Privatlehren einiger unserer Schultheologen für Dogmen unserer Religion aus. Wenn hier der Ort wäre dieses mit Beyspielen zu erweisen, würde es mir ein leichtes seyn. Allein das gehört jezt nicht hieher. Was nun

vor

vor Zeiten einige protestantische Theologen gethan, das thun jetzt viele Katholiken, unter denen Sie sich auch befinden hochwürdiger Herr! Sie bürden in Betref der sonderheitlichen Messen, und der sogenannten Specialfrucht den Priestern, und Mönchen solche Lehren auf, die sie niemals geglaubt, gelehrt, und nicht einmal geträumet haben. Was etwa ein, oder anderer Schultheolog, ein Sylvius, ein Gotti ꝛc. ꝛc. hingeschrieben, das geben Sie für die Lehre des grösten Theils der Geistlichen aus. Wider diese uns falsch angedichtete Lehren tretten Sie nun rüstig auf, sie schiessen, und — — fehlen die ganze Scheibe. Sie kämpfen mit Gegnern, die nicht existiren. Was ist das für ein Kampf? — Das ist Don Quixotens Riesengefecht. Wo sind dann jene, die da lehren, wenn man für jemand insonderheit Messe liest, würden die Verdienste Jesu Christi auf jenen, der bezahlt, allein eingeschränket, die göttlichen Gnadenquellen, von andern Christen ab, und grösstentheils auf seine Seite geleitet? Wo sind jene, die, wenn sie eine, oder mehrere Messen bezahlen, das Verlangen haben, daß dieß heilige Opfer nur ihnen allein, und niemand andern zukommen

soll? Wer giebt denn das heilige Opfer für das einzige Rettungsmittel der leidenden Seelen aus? Wer sagt denn, daß Gebeth, Fasten, Almosen der Lebendigen, wenn sie diese Werke im Stande der Gnaden verrichten, den Abgestorbenen nichts, oder sehr wenig nützen? Wer behauptet denn, daß um der besondern Meßfrucht theilhaftig zu werden, nichts anders erfordert werde, als die bloße Meßbezahlung, und die Application, oder Zueignung des Priesters? Wer verspricht denen, die Messen bezahlen, ganz unfehlbar, und unbedingt die Specialfrüchte derselben? Wer träumet denn, daß die Gnade, und der Segen Gottes von der körperlichen Beywohnung der Messe, oder vom Gelde des Zahlers, oder von der Intention des Priesters nur allein abhange? Warum setzen Sie denn den **statum quæstionis** von der Specialfrucht der heiligen Messe, wie ihn insgemein katholische Theologen vortragen, nicht aufrichtig an? Entweder verstehen Sie die ganze Materie nicht recht, oder, welches viel wahrscheinlicher ist, Sie verwirren, und verdrehen die Sache recht geflissentlich. Ich will demnach die Lehre von dem heiligsten Altarsopfer, und den Wirkungen

gen

gen deſſelben viel deutlicher, und aufrichtiger, und in einem beſſern Zuſammenhange vortragen; denn ſoll jeder von Vorurtheilen nicht eingenommener Leſer ſchließen, wer aus uns beyden Recht habe. Man beliebe auf folgende Sätze wohl acht zu haben.

§. 27.

I. Satz. Jede heilige Meſſe, ſie mag auf was immer für eine Meynung, für einen, oder für tauſend geleſen werden, iſt allzeit 1) ein Anbethungsopfer, 2) ein Dankopfer, 3) ein Bitt- 4) ein Verſöhnungs- und Genugthuungsopfer.

Dieſen Satz glaubt, und lehret die katholiſche Kirche. **Sie iſt ein Anbethungsopfer** der unendlichen göttlichen Majeſtät, in welchem Chriſtus ſich ſeinem himmliſchen Vater gänzlich aufopfert, wie er ſich ihm am Kreuze geopfert hat, und ſich ihm in dem Himmel annoch, und fortwährend opfert. Es kann demnach keine gottesdienſtliche Handlung vortreflicher, und Gott angenehmer ſeyn, als wenn wir ihm Chriſtum, und uns mit Chriſto ihm aufopfern.

2) Sie ist ein Dankopfer und zwar das kräftigste; denn können wir wohl Gott für allgemeine, und besondere Wohlthaten auf eine bessere, und kräftigere Art Dank sagen, als wenn ihm Jesus Christus selbst die Brunnenquelle aller Gnaden, von dessen Völle wir alle empfangen haben, geopfert wird? 3) sie ist ein Bittopfer. Denn es wird alles das zu erlangen geopfert, was uns zum Heil unserer Seele, und unsers Leibes nothwendig, und ersprießlich ist. Wir können von Gott nichts erlangen, als allein durch Jesum Christum, nun opfern wir ihn in der heiligen Messe selbst, den großen Mittler, durch den wir den Zutritt zu dem Vater haben. Er ist es selbst, der durch den Dienst des Priesters, als Hoherpriester, und das Schlachtopfer zugleich für uns bittet. 4) Endlich ist ein Versöhnungs- und Gemugthuungsopfer. Das zeigen die Einsetzungsworte: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist der Kelch meines Bluts, der für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Daher denn der trientische Kirchenrath lehret, daß die Messe ein wahres Versöhnungsopfer ist, und durch dasselbe geschehe,

daß

daß wenn wir mit aufrichtigem Herzen, und rechten Glauben, mit Furcht, und Ehrerbietigkeit, zerknirschet, und bußfertig zu Gott hintretten, wir Barmherzigkeit erlangen, und Gnade finden, zur Zeit, da uns Hülfe wird vonnöthen seyn. Denn durch dieß Opfer wird Gott besänftiget, er verleiht Gnade, und die Gabe der Buße, und vergiebt die größten Laster, und Sünden. In der nämlichen Sitzung spricht auch das Concilium über jenen den Fluch, der da sagte, daß es nicht für Sünden, Strafen, Genugthuungen, für Nöthen, und Anliegenheiten geopfert werden müsse. Sess. 22. Alles dieses werden Sie, als ein ächter Katholik ganz gewiß zugeben, und nicht anzustreiten gesinnet seyn.

II. Satz. Jede heil. Messe, für wen sie immer insonderheit, oder auf was immer für eine Intention sie gelesen wird, ist, und bleibt allzeit ein Opfer für die Lebendige, und Todte. Für alle Lebende, besonders für die Rechtgläubigen, für alle Todte in der Reinigung. Diese auf Lebendige, und Todte sich überhaupt erstreckende Meßfrucht, welche die Theologen

fructum generalem nennen, schränket kein Priester auf einzelne Personen ein, und kann sie auch, wenn er gleich wollte, nicht einschränken, weil er wider die Einsetzung Jesu Christi, der sich für alle geopfert hat, schnurgerade handeln würde. Auch diesen Satz werden Sie nicht läugnen.

III. Satz. Jede Messe, ob sie gleich ein Opfer für Lebendige, und Todte ist, kann doch für Lebendige, oder Abgestorbene insonderheit, oder auf besondere Nöthen, und Anliegenheiten geopfert werden; ohne daß andere deßwegen der Verdienste Jesu Christi beraubt werden, oder beraubt werden können. Die beständige Gewohnheit der Kirche, sowohl in den ersten, als jetzigen Zeiten beweiset die Wahrheit dieses Satzes. Wir ersahen aus dem Tertullian, daß man schon zu seiner Zeit für einzelne Verstorbene Jahrtäge gehalten habe. **Oblationes pro defunctis, & natalitia annua die colimus**, schreibt dieser uralte Lehrer: daß man den dritten, siebenten, neunten, dreyßigsten, vierzigsten Tag nach dem Hinscheiden eines Gläubigen für ihn das unblutige

blutige Opfer dargebracht: daß der neugetaufte Hillel von dem Bischofe für ihn Messe zu lesen begehrt habe, daß der heil. Barbatian im fünften Jahrhunderte auf besondere Intentionen Messen gelesen, und der heil. Johann der Almosengeber um glückliche Zurückkunft eines Bereiseten das Altarsopfer entrichtet. Sie werden mir einwenden, man habe dazumal die Messe eigentlich ihnen nicht zugeeignet, sondern ihrer nur namentlich beym Altare gedacht; die heil. Monika habe ihren Sohn nicht gebethen, daß er für sie Messe lesen, sondern ihrer nur beym Altare gedenken sollte. Allein es läuft alles auf eines hinaus. Was wir nach dermaliger Redensart **für jemand Messe lesen**, für jemand adpliciren heißen, das nennte man in der ersten Kirche, **einer Person beym Altare gedenken.** Die Redensart ist nur verschieden, das will ich Ihnen erweisen. Die heil. Matrone Monika bath ihren Sohn den heiligen Augustin, ihrer nach dem Tode beym Altare zu gedenken, und Augustin, der das Leichenbegängniß seiner Mutter erzählt, sagt ausdrücklich, man habe für sie Messe gelesen. **Oblatum est pro ea Sacrificium pretii nostri, cum offerretur**

pro

pro ea Sacrificium, libr. 9. confeff. cap. 22. der heil. Kirchenlehrer erkläret hier ausdrücklich, was seine Mutter unter dem: beym Altare ingedenket seyn, verstanden habe. Es war daher kein bloßes Memento, wie wir heut zu Tage für einen guten Freund in der Messe machen, sondern er opferte für sie insonderheit, wie wir es noch heut zu Tage thun: anderer Abgestorbenen wird darum nicht vergessen, alle leidende Seelen sind eingeschlossen, daß sehen wir ja klar aus dem Todtenmissal, die Messe in die obitus, die anniversario fängt den Introitus mit einem Gebethe für alle abgestorbene Christgläubige an, alsdenn folgt die Collecte für den Verstorbenen, dessen Sterbetag, oder Jahrtag begangen wird: das Graduale, das Offertorium ist wieder auf alle Abgestorbene eingerichtet. Bey dem Memento für die Abgestorbene heißt es wieder, ipsis domine, & omnibusin Christo quiescentibus. Diesen o Herr! und allen die in Christo ruhen. Die Postcommunion ist wieder für den Verstorbenen insonderheit eingerichtet, der Beschluß aber, so wie der Anfang der Messe wünscht allen Abgestorbenen zugleich die ewige Ruhe an. Wie es nun jetzt ist, so war es vor Zeiten,

und

und wie es in der ersten Kirche gewesen, so ist es jetzt. Man opfert niemals für einen Lebendigen, oder Todten, daß man nicht zugleich für alle opferte, für den ersten opfert man insonderheit, für die übrigen überhaupt, und allgemein. Kann das Unrecht seyn? Die gesunde Vernunft selbst muß es uns eingeben, daß dieß zuläßig, recht, billig, und Gott wohlgefällig sey. Denn kann und muß ich für meine Person allein den dreyeinigen Gott im Geiste, und Wahrheit anbethen: kann, und muß ich für die mir besonders von Gott verliehene Wohlthaten danken: kann, und muß ich zu Gott für die mir zum Heil der Seele, und zur zeitlichen Wohlfahrt nothwendige Gnaden bitten: darf ich um die kräftigen Gnaden, seine Gebothe zu halten, um die Gnade der Beharrlichkeit in meiner letzten Stunde anrufen: muß ich zur Bereuung meiner persönlichen Sünden Gott um Verzeihung bitten, und durch Glauben, Hofnung, und Liebe mir die Verdienste Jesu Christi besonders zueignen; warum soll ich denn nicht aus allen diesen heiligen Absichten für mich insonderheit Gott das Anbethungsopfer, für die mir besonders erwiesene Gutthaten das schuldigste Dank-

opfer,

opfer, für meine besondere Nöthen, und Anliegen das Bittopfer, und zur Genugthuung für meine Sünden das große Söhnopfer aufopfern dürfen, oder von einem andern für mich opfern lassen können?

IV. Aus der nun genug erwiesenen besondern Zueignung, und Adplication dieses heiligen Opfers, dieses unerschöpflichen Gnadenschatzes folgt die besondere Frucht, die der gläubige Christ aus demselben erhält, und diese Frucht nennen die Theologen insgemein **fructum medium, vel specialem.** — Was wird aber erfordert, damit ein Gläubiger, für welchen die Messe adpliciret wird, dieser besondern Frucht theilhaftig werde? 1) Daß der Priester sie für ihn, und nach seiner Intention adplicire. 2) Daß der, für welchen adpliciret wird, der Meßfrucht selbst kein Hinterniß in den Weg lege, **ut non ponat obicem**, sagt der Cardinal Bona, und mit ihm andere katholische Theologen; der Hinternisse aber, welche Meßbezahler, und Meßhörer den aus der Messe fließenden Gnadenfrüchten im Wege legen, folglich sich manchmal alles Nutzens berauben, oder nur sehr wenig davon bekom-

bekommen, sind sehr viele. Ich will die grö-
ßern derselben ansetzen.

(a) So jemand eine, und meinetwegen tausend, und tausend Messen von ungerecht erworbenen Geld, und Gut, vom Wucher, Betrügereyen, Erpressungen ꝛc. für sich lesen läßt, der erhält gewiß aus allen für ihn gelesenen Messen nicht nur keine Frucht, sondern solche Opfer erschweren sein Gericht. Die Opfer der Gottlosen sind ein Gräuel, denn sie werden aus Sünden geopfert. Proverb. 21. So wenig ein Mensch, der von fremden Gute Almosen giebt, mit demselben sich bey Gott ein Verdienst erwerben kann, eben so wenig kann er sich von solchen aus fremden Gute veranstalteten Meßopfer ein Verdienst, einen Nutzen schaffen. Sie sind für ihn verlohren.

(b) So jemand im Stande der Todsünde ist, und nicht einmal den Willen sich zu bekehren hat, sondern ganz unbußfertig dahin lebet. Dieser, wenn auch der Priester für ihn adplicirt, erlangt ebenfalls keine Meßfrucht, tanquam meritum de condigno, als ein diesem

Werke

Werke gebührendes Verdienst. Wär aber der Sünder so bestellt, daß er zu diesem Ziel, und Ende Meßopfer halten ließe, oder hörte, damit sich Gott seiner erbarmen, und ihm den ernstlichen Willen sich zu bekehren, und Buße zu thun verleihen soll; so ist er schon auf dem Wege der Bekehrung, und er kann hoffen, daß wenn er mit Furcht, und Zerknirschung des Herzens dem großen Versöhnungsopfer beywohnet, er die Bekehrungsgnade erlangen werde, daß er seine Sünden aufrichtig, und reumüthig beichte, und sein Leben ändere: hat er noch gar keinen Sinn sich zu bekehren, und bezahlt, oder hört gleichwohl Messen, so kann, wohlgemerket, es kann geschehen, daß ihm Gott aus Barmherzigkeit mit der Zeit die Gnade der Bekehrung ertheile, und und sich seiner besonders erbarmet. Allein sich vermessentlich auf solche Werke verlassen, und dennoch in Sünden fortleben, ist sträfliches Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes.

(c) So jemand auf abergläubische, oder was immer für unerlaubte Intentionen Messen bezahlt, oder Messen hört, erlangt keine Meßfrucht, und kann sie auch nicht erlangen; denn

Gott

Gott kann kein Mitwirker der Sünde seyn. So weiß ich einst vor 16. Jahren einen Schleichhandler, der mir eine Messe auf die Intention bezahlen wollte, damit er mit Hereinschwärzung seiner Waaren glücklich ins Land herein käme, und als ich ihm erwießen, daß Taback, und andere Waaren hereinschwärzen Sünde wäre, und man auf eine sündhafte Meynung keine Messe, ohne eine schreckliche Sünde zu begehen lesen dörfe, stand er von seinem Vorhaben gänzlich ab.

(d) So jemand Messen bezahlt, aber denselben ohne aller Andacht, ganz ausschweifend, und zerstreuet, unter Schwätzen, und Lachen beywohnet, folglich sich mit dem Opfer, und dem Gebethe des Priesters nicht vereiniget, erhält er auch keine Meßfrucht: so wenig, als jene, die der von einem andern bezahlten Messe nur lau, kaltsinnig, ohne Andacht, und Aufmerksamkeit beywohnen: geschieht dieß an einem Sonn = oder gebothenen Feyertage, so hat ein solcher Meßbezahler, oder Meßhörer nicht einmal dem Gebothe der Kirche genug gethan.

(e) Wäre der Priester, der die Messe adplicirt im Stande der Ungnade, und ein Todsünder, so verliehrt das heilige Meßopfer darum nichts von seiner innerlichen Kraft. Die Früchte des Opfers hängen nicht von der Beschaffenheit, und den Seelenzustande des Priesters, sondern von der Einsetzung Jesu Christi ab, folglich was das sogenannte opus operatum des heil. Opfers betrift, kömmt es dennoch den Lebendigen, und Todten überhaupt, und auch jenem, für den es insonderheit adplicirt wird, zu Nutzen. Nur die Geberher, die ein so un-

würdiger Priester für sich, und andere bey der Messe verrichtet, sind fruchtlos, weil Gott den Sünder nicht höret. Das sogenannte **Opus operantis** ist verlohren. Die Zueignung der Messe aber ist kein blosses **opus operantis**, sondern sie geschieht **ex potestate ordinis**, wie der Cardinal Bona sagt, den der Priester durch seinen Sündenstand keineswegs verlieret.

Aus allen diesen erhellet nun, daß um die aus der heil. Messe gewünschte Seelenfrucht zu erlangen von Seite des Priesters die Zueignung, und von Seite des jenigen, für den sie geopfert wird, die Würdigkeit erfodert werde. Er muß im Stande der Gnaden, oder auf dem Wege der Bekehrung seyn, derselben nicht lau, und unehrenbietig beywohnen, kann er nicht körperlich gegenwärtig seyn, soll es wenigstens im Geiste, und dem Verlangen nach, der Messe beywohnen zu können, geschehen. Will er Messen bezahlen, muß es aus seinem Eigenthume, und nicht von fremden Gut, nicht auf sündhafte Intentionen, sondern auf solche Meynungen geschehen, die dem göttlichen Gesetze nicht zuwider sind. Er muß um solche Dinge bitten, die zum Heil der Seele, und zur zeitlichen Wohlfahrt nöthig, oder ersprießlich sind. Sind um alle diese von mir angezogene erfoderliche Bedingnisse von Seite des Priesters, und desjenigen, auf dessen Meynung sie gelesen wird, glücklich beysammen, so erlangt er aus diesem für ihn geopferten Gnadenschatze der Verdiensten Jesu Christi ganz gewiß eine sonderheitliche Frucht.

§. 28.

§. 28.

Also gewiß, und unfehlbar werden Sie hizig in mich setzen, erlangt er die Specialfrucht, wenn er nur derselben keine Hinderniß setzet? Ja gewiß, antworte ich, aber man verstehe mich wohl. Läßt jemand um eine zum Heile seiner Seele nothwendige Gnade zu erlangen, z. B. um die Gnade der Bekehrung, und alles dessen, was zur wahren Bekehrung erfodert wird, oder zur Vergebung seiner läßlichen Sünden, zur Auslöschung seiner verdienten Sündenstrafen, um die Gnade, heftige Versuchungen überwinden zu können, um die Gnade, nicht mehr in die vorige schwere Sünden zurückzufallen, oder nach dem Rückfalle gleich wieder aufzustehen, dem allmächtigen und barmherzigen Gott das angenehme Opfer einmal, oder öfters entrichten: so wird er, woferne er alle obenangezeigte gute Eigenschaften hat, gewiß, und unfehlbar diese Gnaden erlangen. Es ist, lehret der Kardinal Bona, allzeit die beständige Meinung der Katholiken gewesen, daß das Meßopfer diese unfehlbare, und bestimmte Wirkungen hervorbringe, aus eigener Macht, ex opere operato: wenn nun der, für den es geopfert wird, keine Hinderniß in den Weg legt, das ist, sich nicht unwürdig macht: z. B. die Nachlassung der für seine schon vergebenen Sünden schuldigen Strafen, oder die Gabe einer zuvorkommenden Gnade die Verzeihung der begangenen Sünden zu erlangen. Was aber die Erbittungskraft (vim impetrativam) betrift, so lernen wir aus der täglichen Erfahrung, daß wir jenes, um was wir bitten, und weswegen wir Messe lesen, oder lesen

lassen, nicht allzeit gewiß, und unfehlbar erlangen: diese gehofte, und oft so sehnlich gewünschte Specialfrucht giebt uns Gott gar oft nicht. Und wo sind denn jene so gar dumme, oder gottesvergessene Priester, die ihren Meßzahlern gewiß, und unfehlbar versprechen, daß, wenn sie zur Abwendung schädlichen Schauers, und Ungewitters, zur Erlangung eines fruchtbaren Jahrs, zur Wiedererlangung der verlohrnen Gesundheit, zum glücklichen Ausgang einer gerechten Streitsache, oder zu was immer für einem zeitlichen Glücke, oder Abwendung eines zeitlichen Unglückes Messe lesen lassen, sie das Verlangte unfehlbar erhalten werden? Wenn es auch einige sagten, würden es die Leute wohl glauben? Wir erlangen, was diese zufälligen Dinge, und blos irdische Güter betrift, gar oft nichts, weil unser Wille dem Willen Gottes in Betreff der Sache, um die wir ihn anflehen, nicht gleichförmig ist: weil das, um was wir bitten, uns gar oft schädlich wäre, wenn wir es erhielten. Es ist also noch Gnade, daß uns Gott nicht erhöret. Allein dem ungehindert hat dennoch ein solches Meßopfer für uns seine gewisse Wirkung; denn, obwohlen uns Gott gerade das nicht giebt, was wir begehren, so verleihet er uns dafür etwas anders, was uns, wie er weiß, und vorsieht, viel nützlicher ist. Was nun die Messen, die für Abgestorbene insonderheit gelesen werden, betrift, so verspricht wieder kein Priester die Meßfrucht gewiß, und unfehlbar jener Seele, für welche das Opfer dargebracht worden ist, und er kann es auch nicht versprechen. Für die Abgestorbenen werden die Verdienste Jesu Christi

nur

nur **per modum** suffragii, oder fürbittweise dargebracht. Ob nun Gott die Kraft des Blutes seines Sohns dieser, oder jener Seele wolle zukommen lassen, und die Fürbitte annehme, das wissen wir nicht, und können es auch ohne ausdrücklicher Offenbarung nicht wissen. Das hängt von den uns unerforschlichen Urtheilsschlüßen seiner göttlichen Gerechtigkeit ab: das aber wissen wir, daß jegliche Messe ein Opfer für Lebendige, und Todte ist, und wo nicht dieser, oder jener Seele eines Verstorbenen insonderheit, wenigstens gewiß, und unfehlbar den in der Reinigung befindlichen Seelen zukömmt: das gemeine Volk ist dießfalls recht wohl unterwiesen. Als vor drey Jahren für die Seelenruhe unsrer Weiland allergnädigsten Landesmutter Maria Theresia so viele Seelenämter und Seelenmessen gelesen wurden, sagte das gemeine Volk, in der Einfalt seines rechtgläubigen Herzens, o mein Gott! wie viele Seelen werden itzt aus dem Fegfeuer durch so viele heilige Messen erlediget, oder ihnen ihre Peinen gelindert werden? Das hörte ich gar oft in meine Ohren reden. Es ist denn gut, sagen öfters gemeine, und unstudirte Leute, daß manche mehrere Messen zahlen, sie kommen andern armen Seelen auch zu Nutzen, und denen, die aus Armuth keine können lesen lassen, und für die niemand eine bezahlt, werden sie schon gewidmet.

§. 29.

Nun komme ich auf die kritische, und Ihnen so gehäßige Frage: Ob denn derjenige, der einen halben Gulden hergiebt, und nach gemeiner Redensart eine Messe bezahlt, in Ansehung seines halben Guldens

eine Specialfrucht von derselben erlange, und eine größere Frucht daraus ziehe, als jene, die nichts bezahlet haben, sie aber doch andachtig hören? Sie werden begierig seyn zu wissen, was ich darauf antworten werde? —— Bevor ich Ihnen meine Gedanken eröffne, frage ich Sie, als einen, wie ich weiß, orthodoxen Gottesgelehrten. So jemand im Stande der Gnaden ein Gott gefalliges Werk der Andacht, und Gottseligkeit, oder ein geistliches, und leibliches Werk der Barmherzigkeit verrichtet, ob er nicht durch dieses Wahrhaft gute Werk bey Gott sich ein besonderes Verdienst erwerbe? Vorausgesetzt, daß er dieß gute Werk aus keiner andern Absicht, als Gott, und dem Nächsten zu Liebe, kurz aus übernatürlichem Beweggrunde verrichte. Sie werden gewiß einem solchen guten Werke das Verdienst nicht absprechen.

Nun verrichtet derjenige, der Geld zur Entrichtung, eines Meßopfers giebt, ein Gott gefälliges Werk der Andacht, und Gottseligkeit, zugleich ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit; also erwirbt er sich bey Gott unfehlbar einen Verdienst.

Der Mittelsatz ist leicht zu erweisen. Er veranstaltet mittelst eines wenigen Geldes, wie ich §. 27. erkläret habe, das **Anbethungsopfer** im Geiste, und Wahrheit, welches an sich selbst die vortrefflichste, und Gott angenehmste Religionsübung ist, er veranstaltet das kraftigste **Dankopfer**, das wirksamste **Bittopfer**, und das wahre **Versöhnungsopfer** nicht nur für sich, sondern für Lebendige, und Todte. Welch eine erhabene Handlung, welch ein Werk der Barmherzigkeit für Ungläubi-

ge,

ge, Irrgläubige, und Rechtgläubige in dieser Welt, und für die gläubigen Seelen in jener Welt? Es gebühret demnach diesem guten, aus übernatürlichen Beweggründen verrichteten Werke gewiß bey Gott ein großes Verdienst. Nennen Sie nun das Meßgeld meinetwegen ein **Opfer**, ein **Allmosen**, oder eine **zeitliche Vergeltung** für den, der für mich das Opfer entrichtet, so ist es schon verdienstlich: alles dasjenige, was ich von meinen zeitlichen Gütern Gott zu Ehren hergebe, ist ein **Opfer**, folglich Gott wohlgefällig, und **verdienstlich**: alles, was ich als ein **Allmosen** austheile, ist abermals ein **Opfer**, so ich Gott aus Liebe meines dürftigen Nebenmenschen darbringe, und hat abermal seinen gewissen Lohn im Himmel, endlich ist die Vergeltung einer geistlichen Gutthat mit einem geistlichen Geschenke mit einer irdischen Gabe ein Werk der Dankbarkeit; folglich auch ein gutes, Gott gefälliges Werk. So hat denn, mache ich itzt den Schluß, jener Christ, der mittels eines wenigen Geldes das heilige Meßopfer veranstaltet, ein Gott höchst wohlgefälliges Werk der geistlichen, und, wenn er das Geld einem dürftigen Priester gegeben, auch der leiblichen Barmherzigkeit, folglich ein sehr großes verdienstliches Werk verrichtet. Verdienstlich wegen des erhabenen Geheimnißes, dessen Widerholung er bewerkstelliget: verdienstlich wegen des Geldes selbst, dessen er sich Gott, und seinem Nächsten zu Liebe freywillig entäußert hat. Hat er nun hierdurch sich bey Gott ein besonderes Verdienst erworben, so hat er ja eben dadurch eine besondere Frucht. Wiewohl, ich sage es noch einmal, so bald ein Fall

sich ereugnet, daß ich einem nothleidenden Menschen mit Gelde helfen kann, und soll, das Werk der Barmherzigkeit an meinem Mitchristen jederzeit den Vorzug vor dem Werke der Andacht, und Gottseligkeit hat. Ersteres ist ein Geboth, ein Werk der Gebühr: letzteres, nämlich Messe lesen lassen ist niemals ein Geboth; es ist, wie die Theologen reden, ein Werk der Untergebühr.

§. 30.

Was ich hier aus theologischen Gründen zu erweisen gesucht habe, bestatiget sich aus dem ganzen Alterthume der Kirche. Derjenigen, die bey der heiligen Messe ein Opfer an Brod, Wein, oder andern Dingen dargebracht, ward während der heiligen Handlung ganz besonders gedacht. **Würdige dich, o Herr!** heißt es in der Lyturgie, die man insgemein dem heiligen Apostel Jakobus zuschreibt, **derjenigen zu gedenken, die an dem heutigen Tage zu deinem heiligen Altar diese Opfer geopfert haben.** In der Lyturgie des heiligen Gregorius von Nazianz: **Gedenke, o Herr! derjenigen, die heilige Gaben opfern, und für welche, und durch welche sie geopfert haben.** In einem uralten Moharabischen Missal aus dem fünften Jahrhunderte: **Wir bitten dich, o Herr! nimm dieß Opfer gefällig an, und vergib die Sünden aller jener Opfernden, für welche dir geopfert wird.** und in dem Ambrosianischen Missal, welches, wie Walfried Strabo glaubt, der heilige Ambrosius verfasset hat, lautet das gebeth also: **Nimm, heiligste Dreyeinigkeit! dieß Opfer an, welches wir dir darbringen**

gen

gen — — — für alle, für welche wir deine Güte anzurufen versprochen, und deren Allmosen wir empfangen haben. Da man nun aller derjenigen, die Opfer, und Geschenke bey der Messe dargebracht hatten, in besondern Gebethern besonders ingedenk gewesen, sie Gott besonders anbefohlen hat, so erhellet hieraus ganz deutlich, die Kirche habe jederzeit geglaubt, daß, weil sie einen besondern Antheil durch das gegebene Opfer an der Messe hatten, sie auch eines besondern Nutzens theilhaftig würden; denn lehrte die Kirche, daß derjenige, der zur Messe etwas opfert, und dessen die Priester bey dem Opfer besonders gedenken, keinen grössern Antheil, keinen besondern Nutzen habe, als jene, die nichts geopfert, nichts beygetragen haben, und als alle andere Gläubige der ganzen Welt; so würde sie in ihren Lyturgien die Gewohnheit nicht eingeführet haben, für sie besonders zu bethen, und sie besonders zu nennen. Sie hätte mit einem Generalmemento alle abfertigen, und in das Missal setzen sollen: **Herr! gedenke aller Lebendigen.** Wozu dienet die sonderheitliche Benennung einzelner Personen, wenn alle jene, für die man nicht Messe liest, und nicht besonders, sondern nur überhaupts bethet, eben so viel Frucht aus dem Opfer haben, als jene, für welche man besonders opfert, und bethet? Uebrigens gestehe ich gar gerne, daß oft, und nur gar zu oft jene, die da keine heilige Messe lesen lassen, sondern sie nur andächtig hören, eine weit größere Frucht aus derselben ziehen, als jener, der sie mittels des gegebenen Geldes veranstaltet hat: wenn der Glaube, die Andacht, die Zer-

Knirschung des Meßhörenden größer, als jene des Meßbezahlers ist, wenn jener, der das Geld gegeben, der Messe, die er leicht hören konnte, gar nicht beygewohnet: so haben gewiß jene, die andächtig, und nach dem Geiste der Kirche bey derselben zugegen sind, vieles vor dem Messeleser voraus: so wie z. B. jemand, der bey der heiligen Messe nur geistlicher Weise communiciret, von dieser geistlichen Communion größere Frucht schöpfen kann, und öfters schöpfet, als ein anderer, der wirklich das heilige Abendmahl empfangen hat, aber mit einer mindern Zubereitung zum Tische des Herrn gegangen ist. Indessen so, wie der, der zwar im Stande der Gnaden, aber mit geringerer Andacht wirklich communiciret, gleichwohl aus der Communion seinen Nutzen zieht, obschon jener des geistlicher Weise Communicirenden wegen seiner größern Andacht weit größer ist, so hat auch jener, der mittels des Geldes die Messe veranstaltet, wenn schon seine Andacht geringer ist, als derjenigen, die sie nur anhören, gleichwohl seinen Nutzen daraus, wenn er anders im Stande der Gnaden ist, und zwar 1) weil er die vortrefflichste, die Gott wohlgefälligste gottesdienstliche Handlung veranlasset, 2) weil er sich eines Theils seines Vermögens zur Ehre Gottes entäußert, 3) weil besonders für ihn von dem Priester appliciret, und gebethet wird.

§. 31.

Allein hier stecken Sie meines Erachtens in einem Irrthum. Sie halten die Zueignung des Meßopfers für jemand insonderheit für nichts anders, als ein bloßes Gebeth des Priesters, und

glauben,

glauben, daß Gott nicht gebunden sey, diese Zueignung anzunehmen, wenn auch derjenige, der die Messe veranstaltet, der Meßfrucht würdig ist. Es scheint mir, Sie wollten behaupten, daß, wenn der Priester im Stande der Todsünde ist, seine Zueignung für jemand gar keine Wirkung habe. Die Adplication der Messe, sagten Sie S. 163. ist fürwahr keine Schlüßelgewalt, keine Handlung der priesterlichen Gerichtsbarkeit, wie die Lossprechung, concedo. Deswegen ist sie nichts anders, als eine priesterliche Bitte, nego consequentiam. Hochwürdiger Herr! gehört die priesterliche Gewalt zu consecriren zur Schlüßelgewalt, zur priesterlichen Gerichtsbarkeit? Sie bejaen es — — O grosser Theolog! wenn mir mein Bischof das Beichthören verbiethet, und die mir verliehene Ausübung der Gerichtsbarkeit wegnimmt, so sind, nicht wahr? alle Lossprechungen nicht nur allein unerlaubt, sondern auch ungültig — — Wenn mir nun der Bischof Messe zu lesen verbiethet, ich aber wider sein Verboth gleichwohl Messe lese, ist die Consecration auch ungültig? Das werden Sie ja doch nicht sagen, auch ein degradirter Priester behalt allezeit die Gewalt zu consecriren, und diese kann man ihm nicht nehmen, die Gewalt zu consecriren gehört also nicht zur Schlüsselgewalt, nicht zur priesterlichen Gerichtsbarkeit. Sie ist eine von jener ganz unterschiedene Vollmacht. Nimm hin die Macht, für Lebendige und Todte zu opfern, sagt der Bischof lange zuvor, als er dem Weihlinge die Schlüßelgewalt ertheilt. Sehen Sie, wie elend es mit ihrer Theologie

logie aussieht? — Nun auf das Vorige zu kommen, so sage ich 1) der Priester hat auch im Stande der Todsünde die Gewalt zu consecriren, das ist richtig: 2) Der Priester hat auch in der Todsünde die Gewalt für Lebendige und Todte zu opfern, das können Sie auch nicht läugnen. Nun heißt das Opfern für Lebendige, und Todte nichts anders, als Todten, und Lebendigen das Meßopfer zueignen; ergo ist die Zueignung des Meßopfers eine Ausübung der priesterlichen Gewalt, die durch die Todsünde nicht erlöscht, und kein bloßes priesterliches Gebeth.

Kann nun der Priester in der Todsünde gültig für Lebendige, und Todte, so kann er auch gültig für eine Person insonderheit opfern, das ist, ihr die Meßfrucht zueignen. — — — Aber Gott ist an diese Zueignung nicht gebunden, sagen Sie. — Das verneine ich Ihnen, und beweise das Gegentheil auf folgende Art. Wenn der Priester in der Todsünde die Einsetzungsworte in der heiligen Messe ausspricht; so ist Gott in Kraft des Bundes, den er mit uns gemacht hat, gebunden, daß er die Verwandlung des Brods, und Weins in seinen Leib, und Blut wirke. Nicht wahr? Da nun die Aufopferung eben ein wesentlicher Theil der Messe wie die Consecration ist, so ist Gott auch gebunden, diese Aufopferung, diese Zueignung für alle und jede insonderheit, für welche sie geschieht, anzunehmen, wenn nur jene, für die geopfert wird, der Frucht der Zueignung nicht unwürdig sind. So wie eigentlich zu reden, der Priester nur ein lebendiges Werkzeug dieser Handlung ist, und Christus ist, der consecri-

ret,

tet, und Brod und Wein in seinen Leib, und Blut verwandelt, so ist auch Christus selbst, der sich für diese, und jene insonderheit, und zugleich für Lebendige, und Todte opfert, und die Unwürdigkeit des Priesters kann diese Aufopferung nicht zernichten. Es hat demnach der Messbezahler, wenn auch seine Messe von einem Priester im Stande der Ungnade gelesen worden wäre, sein Geld nicht, wie Sie ohne Grunde vorgeben, umsonst versplittert. Er wird, wenn nur er kein Hinderniß in dem Weg legt, der sonderheitlichen Gnadenfrucht dennoch theilhaftig. Nur die Gebethe, die der Priester in der Messe verrichtet, können für ihn keine Wirkung haben. So lehren überhaupts die katholischen Theologen.

§. 32.

Was ist nun aber diese sonderheitliche Frucht, welche die Theologen unsrer Zeiten immer im Munde führen, werden Sie vielleicht fragen? Sie ist nichts anders, als eine Kraft der göttlichen Verheißung mir aus dem guten Werke gebührendes Verdienst, oder jene Gnadengabe, um welche ich Gott durch die Kraft der Verdienste Jesu Christi angeflehet habe: wie groß nun dieß Verdienst, und der Lohn dafür dereinst im Himmel seyn werde, wie viel mir von meinen Sündenstrafen durch die Kraft des Blutes Jesu nachgelassen, ob mir alles, oder nur ein großer, oder ein geringer Theil derselben ausgelöschet worden sey, wie viel ich Zuwachs an göttlichen Gnaden, die mir zur Wirkung des Guten nöthig sind, erlanget habe, das weiß ich nicht, das kann niemand, als Gott wissen, nur dieses weiß ich gewiß, daß Gott im Belohnen sehr freygebig ist. Wenn

ich

ich im Stande der Gnaden Allmosen gebe, so ist es gewiß, daß mir aus diesem guten Werke eine Specialfrucht zukömmt, daß es seinen Lohn in dem Himmel zu erwarten habe, daß es läßliche Sünden auslöschet, und die zeitlichen Strafen für meine schon bereute, und gebeichtete Sünden nachläßt, und die göttliche Barmherzigkeit bewegt mir noch mehrere Gnaden zu ertheilen. Allein wer kann die Größe des Allmosenlohns im Himmel, die Zahl der läßlichen Sünden, das Maaß der mir nachgelassenen Sündenstrafen hier auf Erden bestimmen? Wirkt nun deßwegen, weil ich dieses nicht weiß, und nicht wissen kann, daß Allmosen für mich keine Specialfrucht? Und warum soll diese sonderheitliche Meinung, auf welche für mich adplicirt, und die sonderheitliche Frucht doch der Einsetzung Jesu Christi entgegen seyn? Das begreife ich gar nicht. Es ist z. B. in einer Stadt ein Gemeinbrunnen, der eine unerschöpfliche Quelle hat, für alle Leute, die Wasser vonnöthen haben, für die ganze Gemeinde begraben worden. Nun kommen die Leute insonderheit, und holen so viel Wasser, als ein jeder für sich, und die Seinigen nöthig hat, und nöthig zu haben glaubt. Jeder hat von diesem Brunnen einen Specialnutzen; ist nun diese Specialfrucht des Gemeinbrunnens der Willensmeynung, den Absichten des Magistrats entgegen? Nichtsweniger, sie ist ihnen vielmehr ganz gleichförmig, deßwegen ist ja der Brunnen gegraben worden, damit alle, und jede so viel Wasser herausschöpfen können, und sollen, so viel sie für sich, und die Ihrige brauchen, wenn auch manche ganze Eymer,

und

und Tonnen Wassers abholen, so kommen derowegen, weil die Quelle unerschöpflich ist, die übrigen Einwohner der Stadt nicht zu kurz, es bleibt allezeit überflüßig genug über. Nun machen Sie die Anwendung auf Jesum, diesen lebendigen Brunnen, der da springt zum ewigen Leben: die Quelle seiner Verdienste ist unerschöpflich, sie ist für alle Menschen bereitet. Nun gehe ich zu diesem lebendigen und lebendigmachenden Wasser, ich bitte den Priester, schöpfe mir aus dieser Quelle, so viel ich meinen Seelendurst zu löschen, kurz, so viel ich zu meinem Seelenheile nöthig habe, heraus. Er thut es, er eignet mir die Verdienste Jesu zu, nach dem Maaße, dessen ich als ein geistliches Gefäß fähig bin, itzt habe ich meine Specialfrucht, kommen darum andere, die auch schöpfen, und trinken wollen, zu kurz? ist daß der Willensmeynung, der Einsetzung Gottes entgegen? dieses Gleichniß, dessen ich mich in Christenlehren verschiedenermale schon bedienet habe, klärt alles auf, und verjagt die Staubwolken, die sie wider die besondere Intentionen, und besondere Meßfrucht aufgejagt haben.

§. 33.

Haben manche Leute, die Messe lesen lassen, keine gerechte, christliche, vernünftige Intentionen, und sie entdeckten dieselbe dem Priester, so wird wohl keiner so gottsvergessen, oder gar so dumm seyn, der auf eine solche verkehrte unsinnige, oder unchristliche Meynung adplicirt? Man belehrt den Meßbezahler eines Bessern, wie ich es dem Schleichhandler gemacht, und sagt ihm,

er

er soll entweder eine andere Intention ansagen, oder sein Geld behalten. Sagen sie nun überhaupt: Auf meine Meynung; ohne dieselbe bestimmt zu erklären, so muß man von einem jeden Christen das Bessere denken, und voraussetzen, daß seine Intention christlich, gerecht, und vernünftig sey. Am besten aber ist es, daß der Priester, wenn er blos ad intentionem liest, ohne zu wissen, was es für eine sey, diese Bedingniß macht, daß wenn dieser Mensch eine gottlose, unchristliche, und verkehrte Intention haben sollte, ihm Gott durch die Kraft dieses Opfers die Gnade der Bekehrung ertheilen, oder, so er aus Dummheit, und manchmal, wie es bey Einfältigen öfters geschieht, aus unstraflicher Unwissenheit eine alberne Meßmeinung hatte, ihm eine andere Gnade ertheilen wolle. Geschieht nun dieß von dem Priester nicht, so fällt die Frucht den anwesenden andächtigen Christen, und allen denen zu, deren Glaube, und Andacht Gott bekannt ist.

Der Priester adplicirt ja ohne dieß bey jeder Messe für sie: Nimm an heiliger Vater, sagt er, allmächtiger ewiger Gott! dieß unbefleckte Opfer, das ich dein unwürdiger Knecht dir meinem lebendigen, und wahren Gott aufopfere für meine unzahlbare Sünden, Beleidigungen, und Nachläßigkeiten, und für alle herumstehende, aber auch für alle Gläubige, lebendige und todte Christen: und im Memento für die Lebendigen, gedenk o Herr! deiner Diener,

ner, und Dienerinnen, und aller Anwesenden, deren Glaube und Andacht dir bekannt ist.

§. 34.

Schließlich was das Meßgeld anbelangt, so wiederhole ich es noch einmal. Man bezahlt weder die Messe, noch die Specialfrucht damit. Es ist nichts, als Opfer statt der vormaligen Speisewaaren, und da jene, die in der ersten Kirche Brod, Wein, und andere Sachen opferten, an dem heil. Meßopfer einen besondern Antheil hatten, weil sie mit dem Priester Mitopfernde waren, so erhält jener, der jetzt für die Eßwaaren Geld giebt, den nämlichen besondern Antheil daran, weil er mit opfert, weil er durch dieß Opfer die Messe veranstaltet hat. Es ist Beytrage, oder Almosen zum Unterhalt des Priesters. Es ist Vergeltung, eine dankbare Vergeltung für die geistliche Wohlthat; aber im strengen Verstande niemals eine Bezahlung. Es geht aber allzeit zwischen dem Meßstifter, und dem Priester, der sie ließt, ein Vertrag vor, und alle Verträge, und Pacten hat die Kirche verbothen, sagen Sie. Ja freylich, ein Vertrag gehet ja vor, das läugne ich nicht; Wenn ich einen Kaplan aufnehme, damit er mir in der Seelsorge arbeite, alle vierzehn Tage predige, und wech-

selweise mit mir die Speißgänge verrichte, catechisire, ꝛc. so geht zwischen uns ja auch ein Vertrag vor, ich bezahle ihm z. B. die Woche drey Gulden, und er thut seine Pflicht. Wenn ich nun meinen Kaplan nicht bezahlen wollte, obschon er seine Schuldigkeit thut, könnte er mich bey meiner hohen Obrigkeit nicht rechtmäßig belangen, bin ich nicht verbunden ihm die drey Gulden zu bezahlen? und wenn er seiner Pflicht nicht nachkäme, nicht predigte, nicht beichthörte, nicht catechisirte, könnte ich ihm nicht mit Rechte die drey Gulden verweigern? Hier geht also zwischen uns beyden auch ein Vertrag, ein Pact vor, ist er aber ein unerlaubter simonischer Vertrag, weil er zwischen priesterlichen Verrichtungen, und zeitlichen Solde geschlossen worden?

Von gleicher Beschaffenheit ist der Vertrag zwischen dem Meßbezahler, und Meßleser. Ersterer hat vor Gott, und der Welt das Recht, wenn er mir ein Meßgeld gegeben hat, von mir die Messe zu fordern, lese ich sie nicht, behalte das Geld, so behalte ich es unrecht: Will mir derjenige, der mich ersucht um das gewöhnliche Stipendium so, und so viel Messen zu lesen, nachdem ich sie richtig gelesen habe, das Geld nicht geben, kann ich es nicht auch, ich mag ein armer, oder vermöglicher Priester seyn, mit Rechte fordern? ist er mir nicht schuldig das, was er verheißen hat, als ein ehrlicher Mann zu bezahlen? Dieser

stillschweigende Vertrag gründet sich in dem Rechte der Natur, und ist nichts weniger, als Simonie; warum aber ein Priester der ohne dieß schon seine hinlänglichen Einkünfte, oder eine gute Pfarr, oder Pfründe hat, kein Meßgeld soll annehmen dürfen, weiß ich in Wahrheit nicht. Gesetzt, daß ihr vorgeschlagenes System des Gemeinopfers zu Stande käme, und bey jeder Messe das Volk in die hingestellte Opferbüchse reichlich opferte, so frage ich, ob ein Pfarrer, der ohnedieß eine gute Pfarre hat, wenn dieß Geld in drey Theile getheilt worden, einen das Gotteshaus, den andern die Armen bekommen, den dritten Theil für sich behalten darf? Als ein Almosen darf er es nicht behalten, denn er ist nicht arm: Er behält es daher als ein freywilliges Opfer der Gläubigen, und kann es auch behalten. So kann denn auch der Priester, der ohne dieß seine richtige hinlänglichen Einkünfte hat, aus dem nämlichen Grunde das freywillig angebothene Meßgeld annehmen. Liest er unentgeltlich, so ist es christliche Großmuth, nimmt er das Geld an, so hat er keine Sünde. Ist ihm das eingenommene Stipendium zu seinem standesmäßigen Unterhalt überflüßig, so wird ihn die christliche Pflicht schon antreiben seinen nothdürftigen Nächsten davon mildreich beyzustehen. Ein christlich gesinnter, und von Menschenliebe beseelter Priester wird jederzeit

von den Meßgeldern, die ihm überflüßige Einkünften verursachen, seinem Nächsten beystehen; Ist er aber von Geize besessen, so mögen Sie, mein hochwürdiger Herr! auch immer die Meßstipendien ausrotten, und die Gemeinopfer anderen statt einführen, er wird darum nichts besser werden, und überall Gelegenheit finden seiner häßlichen Leidenschaften Nahrung zu verschaffen.

§. 35.

Auf ihren Vorschlag statt des halben Guldens die erloschene Gewohnheit des Gemeinopfers wieder einzuführen, habe ich Ihnen nichts anders zu sagen, als daß Sie mit diesem Projecte gerade zu der ungelegensten, unschicklichsten Zeit daher kommen: jetzt hochwürdiger Herr! ist es zu spät, zu einer Zeit, da das Volk der Geistlichkeit auch das, was es ihr zu geben noch verbunden ist, mit größten Widerwillen giebt, kurz zu einer Zeit, da man sichs schon angewöhnt hat für Kirchen, und Priester wenig, oder gar nichts mehr anszugeben, wird das Volk (gesetzt, daß wir auch alle nach ihrem Rathe zugleich anfiengen, das Gemeinopfer ihm zu predigen, und es dazu aufzumuntern) hart, oder gar nicht zur Ausübung ihres Systems beredet werden können. Gezwungen kann es nicht werden, das ist gewiß,

wiß, das Opfer muß freywillig seyn, so läßt es denn der gröste Theil auch saulber bleiben.

Schon jetzt sind die sonst an heiligen Tagen, oder bey Leichenbegängnissen gewöhnlichen Opfergange so schlecht, und unerheblich, daß es sich der Mühe nicht lohnet mehr davon zu reden. Man giebt, wie Sie wissen, das eingegangene Opfer den Armen beym Pfarrhofsthore wieder hinaus, oder man schenket es der Kirche. Das Volk weiß dieses, und dennoch wird des in Pfenningen, und halben Kreuzern bey einer Gemeinmesse eingehenden Opfers immer weniger. Wenn wir nun jetzt auftreten, und den Gemeinden vom Opfergehn predigten, was würden wir wohl ausrichten? Es könnte seyn, daß in der ersten Wärme des Eifers das von seinen Seelsorgern ermunterte Volk anfänglich vieles, oder hinlängliches Opfer gäbe, allein der Eifer würde, wie bey den Gläubigen der ersten Jahrhunderten, gar bald wieder erkalten, es würden weniger, es würde zuletzt niemand mehr etwas opfern, und also ihr System in kurzer Zeit wieder in Verfall gerathen. Lassen wir es, hochwürdiger Herr! bey dem, wie es jetzt ist: predigen wir weder von Opfern bey der Gemeinmesse, noch von Messebezahlen: beydes klingt übel in den Ohren der heutigen Welt.

Kömmt jemand, der für seine besondere Anliegenheit, oder für einen Verstorbenen Messen verlangt, so lesen wir sie ihm: kömmt

niemand, der Geld auf Messen giebt, so lesen wir zu unseren, und unserer Heerde Seelenheil: opfern wir das Opfer für unserm theuersten Landesfürsten, für unsern heiligen Vater in Rom, für unsere Bischöfe, für alle Priester, besonders für jene, die etwa unwürdig zum Altar des Herrn tretten: opfern wir öfters auf die Meinung, daß der Herr gute Arbeiter in seinen Weinberg senden, und seiner Kirche gute Hirten verschaffen wolle: opfern wir für die Bekehrung unserer irrenden Brüder, für jene Katholiken, die unter ihnen leben müssen, daß sie im Glauben beständig beharren: opfern wir für die Sünder, daß sie sich bekehren, für die Gerechten, daß sie in der Gnade zunehmen, opfern wir für uns selbst öfters, die Gnade der Beharrlichkeit zu erlangen: da haben wir Intentionen genug, wenn uns auch niemand ein Geldopfer auf Messen bringt.

Schluß

Schluß.

Letztlich bitte ich Sie, hochwürdiger Herr! und ermahne Sie brüderlich, und freundschäftlich in dem Herrn, erstens: wenn Sie künftig wieder etwas schreiben wollen, keiner so beißenden, schmahsüchtigen, und (vergeben Sie mir den Ausdruck) wüthenden Schreibart sich zu bedienen: denn so redet der Geist Jesu nicht. Müssen wir uns, wenn wir unsere im Glauben irrende Brüder belehren, und bekehren wollen, der Sanftmuth, und Liebe bedienen, um wie viel mehr sind wir mit unsern Glaubensgenossen, mit unsern Mitpriestern bescheiden, liebreich, und sanftmüthig zu verfahren schuldig? zweytens erinnere ich Sie, daß, weil Sie doch ein Feind des Probabilismus, und der laxen Sittenlehre sind, und sich zur Parthey der strengen Moralisten erklären, Sie in irgend einer ächten Moraltheologie ein wenig die Materie **de Scandalo pusillorum**, zu deutsch von dem **Aergernisse der Schwachgläubigen** nachlesen möchten: und wenn Sie ja etwa des dänischen Herrn Hofpredigers Johann Andreas Kramers sämmtliche Predigten besitzen;

so lesen Sie in denselben die Rede vom Aergernisse der Schwachgläubigen über 1. Kor. 8. Sie werden alsdenn vielleicht auf andere Gedanken gerathen, und erkennen lernen, daß Sie besonders mit ihrer Halbengulden schrift schwachgläubige, und so gar Protestanten geärgert haben. Den gemeinen unstudirten Mann, der in dergleichen Materien das wahre vom falschen, das wesentliche von dem zufälligen, die Schulstreite von den Dogmen nicht unterscheiden kann, und sie niemals zu unterscheiden lernen wird, weil er die Fähigkeit hiezu nicht hat, haben Sie in seinem Vertrauen auf das heil. Meßopfer wankend, und irre gemacht. Wirklich sagten gemeine Leute, nachdem sie ihre Brochüre ausgelesen hatten: **jezt halte ich auf die Messe nichts mehr; auf diese Weise ists nichtsdamit.**

Das war freylich nicht ihre Meinung, das weiß ich, allein zur Aergerniß der Schwachgläubigen ist es genug, etwas zu thun, oder zu reden, folglich auch zu schreiben, was meinem schwachen Bruder zum Anstoß gereichen kann.

Ihre schwachgläubige Brüder haben Sie ferners geärgert, durch so viele angebrachte häßliche Schilderungen, die Sie von dem größten Theile der Geistlichkeit gemacht, durch falsche Anschuldigungen, die Sie ihnen aufgebürdet, durch Entdeckung schwarzer Verbrechen, die nicht bekannt waren, und die selbst die Layen aus christlicher Liebe verschweigen würden. Protestanten

haben

haben Sie geärgert, und sie in ihrer Lehre bestärket. Es giebt unter den Protestanten ebenfalls, wie unter uns Leute, die die Fähigkeit nicht haben in dergleichen Materien richtig zu urtheilen, und daher zwischen Mißbräuchen, und dem guten Gebrauch einer Sache wenig, oder gar keinen Unterschied zu machen wissen. Wenn sie nun dergleichen Schriften lesen, in denen Katholiken selbst in ihrer Kirche lauter Mißbräuche sehen wollen, wider ihre Geistliche des hohen, und niedern Rangs so heftig, und stürmisch losziehen, was sagen sie? Nun sieht man ja, daß wir doch recht haben: jetzt geht den Katholiken selbst das Licht auf, und sie fangen an die Irrthümer, und den Gräuel des Pabstthums einzusehen. Sie werden also durch ihre, und ihres gleichen Schriften nicht nur allein keineswegs gewonnen, sondern von unserer Religion nur noch mehr entfernet. Ja, was noch mehr ist, sie halten solche Schriftsteller keineswegs für Katholiken, sondern für heimliche Protestanten. Der hält es im Herzen auch mit uns, heißt es, er getrauet sich nur noch nicht alles zu sagen, was er von dieser Sache denket, sonst würde er noch mehr gesagt haben. Solche Urtheile von Protestanten habe ich in meinem Leben oft genug gehört, und oft genug, besonders in ihren gelehrten Zeitungen, und Recensionen gelesen. Heißt das nicht Aergerniß

geben? auf einer Seite machen Sie Katholiken wankend, irre und lau, auf der andern Seite den Protestanten unsere Religion noch gehässiger. Das sind die schönen Früchte dergleichen Reformationsbrochüren, die weit mehr Schaden thun, als offenbar ketzerische Schriften. Denn ein falscher Katholik, sagt der heilige Bernardus, schadet allzeit mehr, als ein offenbarer Ketzer.

Ach hochwürdiger Herr! was haben Sie doch von dem eitlen Lobe, das uns die wienerische Realzeitung, Herr Rautenstrauch, und Mitconsorten, und ausländische protestantische gelehrte Zeitungen, und Journalen wegen solcher Schriften ertheilen? Was haben wir davon, wenn wir uns mit derley Werken auch bis zum höchsten Posten des Ansehens hinaufschrieben? Die eitle Ruhmsucht, die Begierde, ein großes Aufsehen zu machen ist sehr oft die Ursache, warum man solche Brochüren schreibt. Was nützet aber alles dieses dem Authot, wenn er dabey seines Nebenmenschen, und folglich auch seine eigene Seele in die Gefahr des ewigen Verderbens stürzet?

Nehmen Sie diese brüderliche Ermahnung, diese freundschaftliche Erinnerung, die nur allein das Heil ihrer Seele zum Endzweck hat, wohl zu Herzen. Wer derjenige sey, der sie Ihnen ertheilt,

ertheilt, haben Sie nicht nöthig zu wissen, ich werde mich auch Ihnen nicht entdecken, denn mich hat noch nie darnach gelüstet, daß ich meinen Namen, vielweniger meine Abbildung im Kupfer gestochen, meinen Werken voransetzen, und in den Buchläden in effigie aufgehenket zu werden verlange. Leben Sie wohl, hochwürdiger Herr Amtsbruder! So lange meine Augen offen stehn, will ich nicht aufhören, für Sie zu bethen, und jederzeit zu seyn.

Ihr

ergebner Diener

N. N. Pfarrer.

Anmerkung. Dieser hochwürdige Herr Pfarrer zu Sindelsburg, der auch eine sehr anstößige Piece wider die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu heraus gab, ist wirklich schon mit Tod abgegangen, — Gott sey ihm gnädig. Die sogenannten Aufklärer sprachen ihm in öffentlichen Zeitungen Lob: Aber ists nicht Unehre von solchen gelobt zu werden?

Frag,

Ob es überflüßige und unnütze Messen gebe.

Beantwortet von D. Aloysius Merz.

In omni loco sacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda.

In allen Orten wird mir geopferet, und ein reines Opfer dargebothen. Malach. 1.

Nur in dem vier und zwanzigsten Artikel der augsburgischen Confession, in welchem die Confessionisten von der Messe zu Rede werden, sind so viele arglistige Verdrehungen, falsche Vorspieglungen, und ungegründete Vorwürfe

würfe enthalten, daß für wahr ein ganzes Buch zu verfertigen wäre, wenn man das verwirrte und zweydeutige Wesen ordentlich auseinander setzen wollte. Oft ein einziger Vortrag enthält etwas wahres, und falsches. Ist der Vortrag, wie er da liegt auch wahr, so gründet er sich doch oft auf einen Irrwahn, oder falsche Meynung, welche die Verfasser schon zum voraus zum Grunde gelegt haben. Gar oft stritten sie wider einen Feind, der aber nirgends, als in ihrer Einbildung existirte. Sie lärmeten wider die sogenannten Winkel- oder Privatmessen; und eigentlich zu reden giebt es keine; maßen der Priester, wenn er auch allein communicirt, dennoch einen Legaten der ganzen Gemeinde vorstellet. Sie schwätzten vieles von der Abschaffung der Kaufmessen, und in jenem Verstande, in welchem sie es nahmen, gab es eben so wenig eine; maßen die Kirche, so lang sie stund, keine um Geld, oder Geldswerth verkaufet hat. Sie zogen los wider die überflüßigen Messen, und rühmten sich, daß bey ihnen neben den Privat- Winkel- und Kaufmessen, auch andre unnütze und

über-

flüßige Messen gefallen, und pur allein die Pfarrmessen beybehalten worden seyn.

Wie verschmitzt, und unredlich es schon in diesen kurzen Vorträgen zugehe, liegt für sich selbst an dem Tage. Fußen sich nicht beynahe alle Klagen auf falsche Irrwöhne und Vorurtheile? Sie setzen als eine schon zum voraus ausgemachte Sache, daß es überflüssige und unnütze Messen gegeben habe: ist aber nicht eben dieses, was gefragt wird? Sie schreyen zwar immerdar, es seyen der Messen zu viel, und gar zu viel, unterdessen beweisen sie dieses niemals gründlich: ja wer von der Wesenheit der Messe, und derselben Absichten die gehörigen Begriffe hat, wird nicht einmal fassen, wie es möglich sey, daß es überflüßige und unnütze Messen geben könne. Durch eine jede wird Gott geehret, und zwar **als ein Gott** geehrt: durch eine jede erreicht die Kirche ihre Absichten, und erhält neue Gnaden. Es kann also keine Meß als überflüßig, oder unnütz ausgerufen werden, betrachte man sie sowohl auf der Seite Gottes, als der Kirche.

Ich

Ich sage dann: Keine Messe kan man überflüßig, oder unnütz nennen; denn durch eine jede wird Gott geehret: von einer jeden hat die Kirche oder die Gemeinde einen sehr großen Nutzen. Durch eine jede wird Gott geehret, und ungemein geehret, dieses werde ich im ersten Theile: von einer jeden hat die Kirche oder Gemeinde den größten Nutzen, dieses werde ich im zweyten Theile erklären.

Erster Theil.

Jene Beweise, welche aus der Wesenheit einer Sache hergeleitet werden, sind jederzeit die stärkesten. Um also die gegenwärtige Frage recht gründlich abzuhandeln, muß ich die Notion der Messe voraus schicken.

Unter dem Ausdruck Messe, wird nichts andres verstanden, als jenes Opfer des neuen Bundes, in welchem sich Jesus Chris

Christus als ein ewiger Priester nach der Weis und Ordnung Melchisedechs unter den Brods und Weins Gestalten, auch die Beyhilf der neutestamentischen Priesterschaft, auf eine unblutige Weise, seinem himmlischen Vater aufopferet.

Die Messe ist also in der Sache selbst eine beständige Fortsetzung jenes Opfers, welches Christus an dem Stammen des heiligen Kreuzes für uns entrichtet hat: denn gleichwie Christus dort das Opfer war, so ist er es auch bey dem Opfer der Messe: gleichwie er dort der höchste Priester war, so ist er es auch bey dem Meßopfer. Die Weise zu opfern ist allein unterschieden. Dort an dem Kreuz opferte sich Christus auf eine blutige Weise, mit wirklicher Vergießung seines Bluts, und Dargebung seines Lebens: hier opfert er sich auf eine unblutige Weise, doch so, daß der Tod Christi, und die Absönderung des Bluts von dem Leibe Christi vorgestellet, und entworfen wird. Durch die Entrichtung dieses Opfers wird dann jener Befehl Christi vollzogen, den er seinen Jüngern zur Zeit des

letzten

letzten Abendmahls gegeben, da er gesprochen hat, **hoc facite in meam commemorationem, dieß thut zu meiner Gedächtniß.** Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, Gott auf die allervollkommenste Weise zu zu danken, ihn zu versöhnen, dessen Barmherzigkeit gegen uns zu bewegen, nnd ihm das allervortreflichste Opfer der Anbethung abzustatten.

So bald man diese Begriffe von der Messe hat, wird man alsdann die Frage, ob es **nicht überflüßige und unnütze Messen gebe**, ohne heiligen Schauder anhören können? Oder ist es etwa eine überflüßige und unnütze Sache, wenn man Gott oft danket, ihn oft im Geiste, und in der Wahrheit anbethet? Solle es eine unnütze, überflüßige Sache seyn, wenn man sich oft des Leidens, und Todes Christi erinnert?

Wie irrdisch und materialisch muß doch jenes Herz seyn, welches so gesinnet ist? Ist einer so weit gekommen, daß er Gott

um jene Ehre beneide, welche ihm seine Geschöpfe auf dieser Welt bezeigen, so wird es ihm auch gleichfalls misfallen müßen, daß Gott von den Engeln, und Heiligen Gottes Tag und Nacht gelobt, gepriesen, bewundert, und geliebet werde. Oder wie oft sprechen sie ihm das Lob, wie oft bethen sie ihn an? Der heilige Johannes hat es uns in seiner Offenbarung c. 4. v. 8. angezeiget: Requiem non habebant die ac nocte, dicentia, sanctus, sanctus, sanctus, Dominus Deus omnipotens, qui erat, & qui est, & qui venturus est. Sie (die Engel) sind Tag und Nacht in einer Bewegung, und sprechen immer, heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, welcher war, und welcher ist, und welcher kommen wird. Der Prophet Isaias bestättiget c. 6. das nämliche: er betheuret, daß er in jenem Jahre, in welchem der König Ozias gestorben ist, Gott auf seinem Throne gesehen, und zugleich gehört habe, wie die Seraphinen in einer gänzlichen Entzückung ohne Unterlaß gegen einander gerufen haben:

haben: heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Heerscharen: die ganze Erde ist mit seiner Glori angefüllt.

Nahmen sie vielleicht auch eine unnütze, und überflüßige Arbeit auf sich, da sie so oft das nämliche wiederholten, und immer mit dem Lob, und den Danksagungen sich beschäftigten? O wohl materialische, hätte schier gesagt, epikurische Seelen, welche also denken! Ist es aber keine unnütze und überflüßige Sache in Ansehung der triumphirenden Kirche, wenn sie immer Gott das Lob spricht, so wird mann dieses von der streitenden Kirche egen so wenig behaupten können; denn sie hat in der That das nämliche Ziel, welches die siegende hat. Die Erkanntniß Gottes, die Liebe Gottes, die Vergrößerung der Ehre Gottes machen jenes endliche Ziel aus, nach welchem alle vernünftige Geschöpfe nach den Absichten des Schöpfers zu trachten haben: wenn man denn dieses zu erreichen sucht, wird man eine überflüßige Arbeit auf sich nehmen?

Die noch streitende Kirche hat ohnehin die allergrößte Aehnlichkeit mit der Stadt Gottes; daher hat der heilige Johannes abermal in seiner Offenbarung sich also ausgedruckt: vidi civitatem sanctam, Jerusalem novam, descendentem de cælo. Ich habe die heilige Stadt gesehen, ein neues Jerusalem, welche von dem Himmel herabstieg.

Was anders wird unter diesem neuen von dem Himmel steigenden Jerusalem verstanden, als die Kirche des neuen Bundes? Wenn also diese Braut Christi schon auf Erden in die Fußstapfen ihrer Schwester der triumphirenden Kirche tritt, und dem Herrn der Herrschenden Dank = Lob = und Anbethungsopfer ohne Unterlaß entrichtet; wird sie ein Christ einer unnützen Verschwendung beschuldigen können? Wird man wohl über jene, welche dieses wagen sollten, ein freventliches Urtheil fällen, wennn man von ihnen gedenket, sie wissen nicht einmal, warum der Mensch erschaffen, und von Gott auf diese Welt gesetzt sey?

Wie weit sind doch solche von dem Geiste des heiligen Paulus entfernet, welcher allen Menschen geschriebener hinterlassen hat, daß sie allzeit bethen, und von diesem niemals ablassen sollen. So wenig man also für sich selbst zu viel bethen kann, eben so wenig kann man Gott zu viel danken, und ihn durch das äußerliche Opfer zu oft anbethen.

Ich weiß zwar, daß es große Heilige gegeben hat, welche nicht alle Tage das Opfer zu entrichten gepflegt haben; allein sie unterließen dieses nicht darum, weil sie dafür hielten, sie wurden dem Guten zu viel thun: sondern eine unverstellte Demuth, eine ganz außerordentliche Ehrfurcht hielt sie ab. Sie getrauten sich nicht so oft in das Heiligthum hinein zu gehen. Ihrer Begierd und Schätzung nach hätten sie des Tages nicht nur einmal, sondern öfter das Lamm Gottes geschlachtet; aber die Geringschätzung, welche sie von sich, und die Hochschätzung, welche sie von diesem allerheiligsten Geheimniß hatten, schreckte sie ab.

Uebrigens gab es Heilige ohne Zahl, welche keinen Tag verstreichen ließen, ohne daß sie dem Allmächtigen jenes Opfer, in welchem der Sohn Gottes selbst die Gabe, und der allerhöchste Priester ist, mit der allerzärtesten Andacht abgestattet haben.

Wenn ich dieses mit Beyspielen belegen wollte, würde ich nicht eine ganz unnöthige Arbeit auf mich nehmen? Es ist ja zu Genügen bekannt, daß sehr viele aus den allerersten Christen täglich die heilige Communion genoßen: ist wohl zu vermuthen, daß die Apostel, und ihre Nachfolger jenes unbefleckte Lamm, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt, nicht auch täglich aufgeopferet haben? Gott sagte es so gar vor, daß ihm von jener Kirche, welche er als seine Gespons gewählet hat, diese Ehre wiederfahren werde. Als er der Synagog durch den Propheten Malachias c. 1. ankünden ließ, daß er an ihren Opfern kein Belieben mehr trage, ließ er ihr zugleich anzeigen, daß sein Name bey allen Völkern vom Aufgange der Sonne bis zu

deren

deren Niedergang werde groß gemacht werden; maßen ihm aller Orten ein reines Opfer würde entrichtet werden.

Wie genau trift dieses in der katholischen Kirche zu? Sie ist in allen Theilen der Welt ausgebreitet: Sie hat ihre Priester gegen Aufgang und Niedergang, gegen Mittag und Mitternacht: weil nun jenen Völkerschaften, welche mehr gegen Aufgang liegen, die Sonne früher, als den andern aufgehet, so machen sie auch dem Opfer früher den Anfang, als jene, welche mehr gegen Sonnenniedergang sind: da es aber jene endigen, fangen diese das Opfer an. Weil also immer in der Welt einige Länder sind, welche die Frühezeit haben, da andern der Tag zu Ende geht, so ist auch keine Stund in dem Tage, oder in der Nacht, in welcher Gott nicht durch dieses ihm so glorreiche Opfer in der katholischen Kirche geehret wird. Kann wohl jene Kirche, welche Christo diese Ehre beneidet, die wahre und getreue Gespons Christi seyn? Die wahre Braut Christi be-

eifert sich um die Ehre ihres göttlichen Bräutigams: sie denkt beständig an ihn: sie dankt ihm ohne Unterlaß: sie spricht ihm Tag und Nacht das Lob: sie bethet ihn im Geist und in der Wahrheit an, und nachdem sie alles gethan hat, glaubt sie, sie habe noch viel zu wenig gethan. Nur jene Gemüther, welche gleich den Pharisäern alles für überflüßig, und unnütz halten, was zur Vergrößerung der Ehre Gottes geschiehet, können ein Misfallen daran tragen. Aufrichtige Glieder der wahren Kirche erfreuen sich, wenn Gott nur recht oft geehret, und als ein Gott verherrlicht wird. Man wird vielleicht eine Ursache haben können zu klagen, daß der Eifer, die Andacht, die Ehrfurcht derjenigen, welche das Opfer entrichtea, nicht groß genug, ja viel zu gering sey; aber niemal wird man mit einem Grunde behaupten können, daß für sich selbst die Zahl der Messen zu groß sey; maßen eine jede Gott aus ihrer Natur ehret, wie wir gesehen haben: eine jede der Kirche, und ihren Gliedern nutzet, wie wir sehen werden.

Zweyter Theil.

Diejenigen Opfer, welche Gott seinem auserwählten Volk vorgeschrieben hat, bestunden aus viererley Gattungen. Es waren **Brandopfer**, welche kein anderes Ziel hatten, als Gott den Ursprung alles Guten zu ehren und anzubethen. Es waren **Dankopfer**, diese wurden abgestattet, wenn man von Gott eine gewisse Gnade erhalten hatte. Es gab **Versöhnopfer**, diese entrichtete man nach einer begangenen Sünde, um dem Schöpfer ein Genügen zu leisten, und ihn wieder zu versöhnen. Es gab endlich **Bittopfer**, diese wurden vollzogen, wenn man bey Gott um eine neue Gnade anhielt. Die zwo ersten Gattungen der Opfer zielten hauptsächlich und unmittelbar auf die Ehre Gottes ab. Die zwo andren hatten unmittelbar den Nutzen der Menschen zu ihrer Absicht.

Alle diese Opfer kamen ab; weil sie nur ein Vorbild desjenigen Opfers waren, welches in den Absichten Gottes nach der

Ankunft des Erlösers eingesetzet werden sollte. Es war aber dieses kein andres, als eben jenes, durch welches Christus gemäß dem von ihm gemachten Schwur ein ewiger Priester nach der Weis und Ordnung Melchisedechs (Ps. 109.) werden wollte. Dieß setzte er zur Zeit des Abendmahls ein, da er nach dem Vorbild Melchisedech (gen. 14. v. 18.) Brod und Wein nahm, um unter den Gestalten derselben seinen Leib, und sein Blut seinem himmlischen Vater aufopfern zu können. Dieses Opfer nun, welches nach dem Willen Christi bis zu seiner zweyten Ankunft in der wahren Kirche immer fortgesetzet werden muß, ist dasjenige, auf welches alle Alttestamentische abzielten, und welches alles in sich einschließet, was in den Mosaischen zertheilet war.

So lehret uns (sess. 22. c. 1.) die allgemeine Kirchenversammlung zu Trient, nachdem sie die Einsetzung dieses Opfers aus verschiedenen Schriftstellen erprobet hat, reden, und glauben. **Hæc est illa munda oblatio,**

quam

quam Dominus per Malachiam nomini suo, quod magnum futurum esset in gentibus, [in omni loco mundam offerendam prædixit. Dieses ist jenes reine Opfer, von welchem der Herr durch Malachiam vorgesagt hat, daß es ihm in allen Orten werde geopfert werden, und daß dadurch sein Name bey allen Völkern groß gemacht werden würde. — — — Hæc illa est, quæ per varias sacrificiorum, naturæ & legis tempore similitudines figurabatur; utpote quæ bona omnia, per illa significata, velut illorum omnium consummatio, & perfectio complectitur. Dieses ist jenes Opfer, welches durch verschiedene Opfer des natürlichen und geschriebenen Gesetzes ist vorgebildet, und vorbedeutet worden; denn eben dieses unblutige Opfer schließt alles, was durch die vorigen Opfer angezeigt wurde, in sich ein, und ist als der vollkommene Begrif, und die vollständige Erfüllung aller vorigen anzusehen.

In dem Gesetz der Gnade giebt es dann nicht mehr vier zerschiedene Gattungen der Opfer; sondern das einzige unblutige Opfer, in welchem Christus als das göttliche Lamm unter den Gestalten Brods und Weins mit allen seinen unendlichen Verdiensten dem himmlischen Vater sich aufopferet, ist die Erfüllung aller. Eben dieses ist das Anbethungsopfer, das Dank- Bitt- und Versöhnopfer, welches für die neutestamentische Kirche bestimmet ist. Wollte man nun auch auf Gott, und dessen Ehre kein Augenmerk machen, und durch Verminderung der Messen seine Ehre schmähleren, würde dieses wohl uns selbst zum Nutzen und Vortheil gereichen? In dieser Vorsicht ist uns kein andres Bitt- und Versöhnungsopfer übrig, als eben das unblutige Opfer der Messe, in welchem der Sohn Gottes das Opfer und der höchste Priester ist; wollen wir also Gott durch ein eigentliches Opfer wegen unsern Sünden besänftigen, was ist uns für ein andres übrig als dieses? Wollen wir die Gütig- und Barmherzigkeit Gottes durch ein Bittopfer uns geneigter und günstiger machen, wer-

werden wir in dieser Anordnung der Sache dieß besser zu Stande bringen können, als wenn wir den göttlichen Vater seinen gleichfalls göttlichen Sohn darbiethen, und denselben das Wort für uns führen lassen? Haben wir vielleicht aufgehört schwache, und sündige Menschen zu seyn? beleidigen und erzörnen wir den Allerhöchsten etwa nicht mehr? haben wir also keine Ursache mehr die Strafen Gottes abzuwenden? wer ist doch so unsinnig, der dieses behauptet? fällt doch der Gerechte in einem Tage öfter, was wird bey lauen und schlechten Christen geschehen, welche aus dem Sündigen eine Gewohnheit machen, und die Bosheit wie das Wasser hinein schlucken? Wie! haben diese keine Hilfsmittel nöthig? Ist es für diese erwünschlich, wenn das Opfer der Versöhnung selten für sie entrichtet wird? Da wir täglich sündigen, täglich öfter, und vielleicht auch schwerlich sündigen, ist es nicht allerwenigst höchst trostreich, wenn man täglich und öfter für die Sünde des Volks das Versöhnungsopfer abstattet?

Wenn die sogenannten Reformatoren das Sündigen hätten abgebracht, so könnte ich endlich noch fassen, daß sie sich so sehr wider die Menge der Messen gesetzet hätten; da aber das Sündigen noch kein Ende hat, und so gar nach dem Zeugniß Luthers die Welt immer ärger und schlechter nach der Reformation geworden ist, so ist es mir unbegreiflich, wie sie auf die Gedanken haben verfallen können, daß man die gottesdienstliche Handlungen, und namentlich das Opfer der Versöhnung seltener entrichten, oder gar abschaffen solle.

Oder was will es sagen, wenn man sagt, daß es überflüßige und unnütze Messen gebe? Es sagt so viel: obschon man Gott täglich unzählig oft, und auch recht schwerlich beleidiget, so ist es doch eine unnütze, und überflüßige Sache, wenn man ihn durch die Verdienste seines Sohns zu versöhnen sucht. Es sagt so viel, obschon wir von Gott abhangen, und seinen Beystand so wohl in den Angelegenheiten des Leibes, als der Seele bedürfen,

sen, obschon Gott um seine Gnaden will gebethen seyn, so ist es doch zu viel, wenn man ihm öfter gute Worte giebt, und öfter ein Bittopfer entrichtet. Wie ärgerlich läßt doch dieses in christlichen Ohren? kann man diejenigen, welche ein solche Sprache führen, mit Vernunft, als Ristzeuge Gottes ansehen?

Allein diese Männer suchten ihrem unchristlichen Eifer eine Farbe anzustreichen. Um selben zu beschönen, nahmen sie neuerdings zu falschen Auflagen und schalkhaften Verdrehungen ihre Zuflucht. Sie gaben in dem schon angezogenen 24sten Artikel der augsburgischen Confeßion vor, die große Zahl der Messen sey nur dadurch aufgekommen, weil man katholischer Seits gelehret habe, daß unser Herr Christus durch seinen Tod nur allein für die Erbsünde habe genug gethan: die Messe aber sey von den Papisten als ein Opfer für die andere Sünden eingesetzt worden: daher sey entsprungen, daß man des Glaubens

bens an Christum, und rechten Gottesdienstes vergessen habe: dessentwegen sey ihrer Seits Unterricht geschehen, daß man wisse, daß kein andres Opfer für die Erbsünde, und andere Sünde sey, als der einige Tod Christi.

Wie viele schalkhafte Verdrehungen, unverantwortliche Verläumdungen, falsche Auflagen, sind doch in dieser einzigen Stelle enthalten! Oder was für einem wahren Katholiken ist jemals zu Sinne gekommen zu behaupten, daß ein andres Opfer für die Erbsünde, und ein andres für die wirkliche Sünde sey? Das Kreuzopfer allein ist nach der eigenen Lehre der katholischen Kirche jenes Versöhnopfer, durch welches alle Sünden der Welt können hinweg genommen werden. Wie oft haben wir uns schon erkläret, daß das Opfer der Messe der Wesenheit nach kein andres, als eben dasjenige sey, welches an dem Stammen des Kreuzes ist entrichtet worden? Daß der ganze wesentliche Unterschied in diesem bestehe, daß Christus nicht mehr leide,

nicht

nicht mehr sterbe, sondern seinen Leib und sein Blut sammt seinen unendlichen Verdiensten auf eine unblutige Weise unter den Weins- und Brodsgestalten durch die Beyhilf seiner Priesterschaft aufopfere? Die Messe ist also eine beständige Fortsetzung jenes Opfers, so Christus am Kreuz vollzogen hat.

Eben dieses, erwiedern sie, ist ja dem Kreuzopfer nachtheilig: es hat also das Ansehen, als wäre dieses nicht erklecklich gewesen die Sünden der Welt hinweg zu nehmen, weil man es so oft wiederhollet. Auf diesen Einwurf, welcher nur die Einfältigen irre machen kann, werde ich keine bessere Antwort geben können, als Luther selbst (tom. 3. Jen. auf dem 449. Blat) den Sacramentirern gegeben hat: der blinde tolle Geist weiß nicht, daß das *meritum* Christi (das Verdienst Christi) und *distributio meriti*, wirkliche Austheilung der Verdienste Christi zwey Dinge sind, und mängt es in einander, wie eine unflätige Sau. Christus hat einmal der Sünden Vergebung am Kreuz verdienet,

und uns erworben, aber dieselbige theilet er aus: wo er ist alle Stunde, und an allen Orten. — Darum sagen wir im Abendmahle sey Vergebung der Sünden, nicht daß Christus daselbst der Sünden Vergebung verdiene, oder erwerbe, sondern des Worts halben, dadurch er solche erworbene Vergebung unter uns austheilet.

Sonst wollt ich auch wohl gauckeln, wie der Geist thut, und sagen. — Christus hat uns nicht erlöset durch unsern Glauben, darum, darum ists wider den Glauben, daß man Vergebung der Sünden durch den Glauben sucht. Lieber! wodurch soll man sie dann suchen? so doch Christus spricht: wer glaubt, der wird selig. Item Christus hat uns nicht erlöset durch unser tauffen, darum ists wider den Glauben, wer Ablaß der Sünden in der Taufe sucht, Lieber! warum heißt dann Paulus die Taufe eine Abwaschung der Sünde? — Aber wer blind ist,

der

der muß nichts sehen, der Geist ist irre, und blind worden über dem Sacrament; darum muß er kein Stücke der christlichen Lehre recht können. Aber wir wissen, daß Christus einmal für uns gestorben ist, und solch sterben theilet er aus durch predigen, tauffen, Geist, lesen, glauben, essen (des Leibs Christi) und wie er will, wo er ist, und was er thut. — —

Ich habe ja fleißig geschrieben wider die himmlischen Geister, wie die Geschichte, und Brauch des Leidens Christi nicht ein Ding sey, *factum & applicatio facti, seu factum, & usus facti.* Denn Christi Leiden ist wohl nur einmal am Kreuz geschehen, aber wem wäre das nutz, wo es nicht ausgetheilet, angelegt, und in Brauch bracht wurde? Wie solls aber in Brauch kommen, und ausgetheilt werden, ohne durchs Wort, und Sacrament? Bis hieher Luther.

Wie nun dieser Mann von dem Glauben, von der Anhörung des Worts Gottes, von der Taufe, von dem Gebrauche des Sacraments des Altars geredet hat, eben so reden wir Katholiken von dem Opfer der Messe. Christus ist nur einmal gestorben: nur einmal hat er sich blutiger Weise geopferet: nur einmal hat er uns durch seinen Kreuztod erlöset: diese Erlösung war auch überflüßig, weil seine Verdienste unendlich sind. Allein die wirkliche Austheilung der Verdienste geschiehet durch den Gebrauch derjenigen Mittel, welche Christus bestimmet hat: diese aber sind vorzüglich die heiligen Sacramente, und die Entrichtung jenes Opfers, dessen Fortsetzung er so nachdrücklich anempfohlen hat. So wenig also die Taufe, das Abendmahl, das Gebeth, die Communion, der Glaube an Christum, dem Kreuzopfer nachtheilig sind, eben so wenig ist das Opfer des neuen Bundes demselben nachtheilig.

Beschluß.

Betrachte man also die Sache, wie man will, so wird man niemals sagen können, daß es überflüßige und unnütze Messen gebe. Durch eine jede wird Gott geehret, durch eine jede wird ihm ein Dank- und Anbethungsopfer abgestattet, durch eine jede legt die Kirche ihre Unterwürfigkeit gegen Gott an den Tag. Ist dieses einmal gut, so kann es durch die Vervielfältigung nicht böse, oder unnütz werden, widrigenfalls wird man in der That das von den Engeln so oft wiederhollte heilig, heilig, heilig auch als eine unnütze Beschäftigung ansehen müßen.

Wollen wir auf unsern eignen Vortheil sehen, so kömmt uns durch die öftere Wiederhollung der allergrößte Nutzen zu; denn gleichwie jener Mensch aus dem unendlichen Schatzkasten der Verdienste Christi mehr schöpfet,

welcher öfter einen lebendigen Glauben erweckt, welcher mehr und eifriger bethet, welcher öfter communicirt, als ein anderer: also nimmt auch derjenige einen größern Antheil an den Verdiensten des göttlichen Erlösers, welcher diesem Opfer öfters mit Andacht beywohnet, oder dasselbe öfter entrichtet, oder entrichten läßt, als ein anderer, welcher dießfalls einen geringern Eifer äußeret. Wir sündigen des Tags öfter, warum solle es unrecht seyn, wenn die Kirche öfter in dem Tage das Versöhnopfer abstattet?

Sollte die Sache so weit kommen, daß durch die gar zu große Menge der Messen der Eifer sowohl der Priester, als der Zuhörer eher erkaltete, als zunähme, so könnte dieß zufälliger Weise eine Ursache seyn, die Zahl einzuschränken: aber so lang es Mittel giebt, diesen zu erhalten, oder wieder anzuflammen, so lang wurde weder der Ehre Gottes, noch dem Nutzen und Trost der sowohl streitenden, als reinigenden Kirche vorgesehen seyn, wenn man ihre Zahl verminderte. Wurde man in solchem Falle nicht vorsichtiger handeln, wenn

man

man mit allem Ernst auf die Reformation der Priester, und der Zuhörer, als auf die Abschaffung oder Verminderung des Gott so glorreichen, und der Kirche so vortheilhaften Opfers dränge? Sollte die Kirche auch in eine so traurige Noth jemals gesetzet werden, so hätte man zwar eine Ursache über die Lauigkeit und den todten Glauben der Priesterschaft und des Volkes, keineswegs aber über die Zahl der Messen zu klagen: denn keine, wenn sie nach dem Geist und den Absichten der Kirche vollzogen wird, kann vollzogen werden, ohne daß sie Gott die größte Ehre, und dem Menschen den größten Nutzen verschaffe (*).

(*) Wenn der verkappte Herr Christian Friedrich Menschenfreund alle diese Umstände reifer zu Gemüthe genommen hätte, wurde er nicht in vielen Stücken mit größerer Behutsamkeit, und Ehrfurcht über die katholichen Lehren, und Gebräuche geschrieben haben? Er giebt sich zwar für einen Katholiken und

Ich schließe es mit den merkwürdigen Worten, die dem ehrwürdigen Beda zugeeignet werden. *Sacerdos non legitime impeditus, celebrare omittens, quantum in se est, privat*

Menschenfreund aus: aber er ist weder dieser, noch jener. Jener ist er nicht, weil er jene Messen, welche für die Verstorbenen gelesen werden, als eine unnütze, und überflüßige Sache betrachtet. Glaubt er ernstlich an das Daseyn eines dritten Orts, oder nicht? glaubt er aufrichtig, daß durch das Gebeth, Almosen, und das Opfer den Seelen, die noch einer Reinigung bedürfen, geholfen werden könne, oder nicht? Glaubt et es nicht; wie ist er ein Katholik? Sind doch diese Lehren ausdrücklich unter denjenigen, die denen die allgemeine Kirche in ihrem Glaubensbekenntniße alle ihre Glieder verbindet.

Glaubt

privat ſanctam Trinitatem laude & gloria, angelos lætitia, peccatores venia, juſtos ſubſidio & gratia, animas in purgatorio exiſtentes refrigerio, Eccleſiam ſpirituali beneficio, & ſemetipſum medicina & remedio.

Glaubt er aber, daß durch das Opfer der Versöhnung sowohl den Lebenden, als Verstorbenen großer Nutze zukomme, wie kann er jene Ausgaben für unnütze, überflüßige, und dem Staat schädliche ansehen, die man für die sogenannten Seelenmessen anwendet? Sind dann die Werke der Liebe auf einmal dem Staate schädlich geworden? Ist es eine Wirkung einer freundschaftlichen, ja nur menschlichen Liebe, mein Herr Menschenfreund! wenn man seinen Nächsten in der größten Verlassenheit schmachten läßt? Wohl unchristliche und unmenschliche Liebe!

„ Ein Priester, der nicht rechtmäßig verhindert
„ ist, und das Meßopfer unterläßt, beraubt,
„ so viel an ihm ist, die heiligste Dreyfaltig-
„ keit

Er giebt zwar vor, er habe die katholische Lehre recht wohl eingesogen. Allein das Werk, und seine ganze Schreibart überzeuget uns des Gegentheils, oder wenigst muß er alles wieder in eine gänzliche Vergessenheit gesetzt haben. Wenn er sich nur jener Fragen erinnert hätte, welche man den Knaben von fünf und sechs Jahren in der christlichen Lehre gewiß auch bey seinen Zeiten vorgetragen hat, so könnte er nicht so gar epicurische Koncepten haben. Das Körperliche, das Materialische, das Zeitliche ist ihm jenes letztes Ziel, wohin er alles richtet. Dem Geiste aber vergönnet er kaum etwas: seinetwegen kann die Seele schmachten, und gar zu Grunde gehen: dieß kümmert ihn nicht: ja was ihr zum Vortheil ist, oder seyn kann, betrachtet er schon als eine dem Staate nachtheilige

„ keit des Lobs und der Ehre, die Engel der
„ Freude, die Sünder der Verzeihung, die
„ Gerechte der Beyhilfe und Gnade, die lei=
„ den=

ge Verschwendung. Kann man mit Vernunft glauben, daß ein solcher Mann wisse, warum Gott den Menschen auf die Welt gesetzt habe?

Stellet man an ein Kind die Frage: warum hat Gott den Menschen erschaffen, und ihn auf eine Zeit in die Welt gesetzt? so wird es antworten, damit er Gott erkenne, ihm nach seiner Vorschrift diene, und endlich ewig glückselig werde. Nun ließ der allerliebste Menschenfreund dieses erste und letzte Ziel des auf der Welt lebenden Menschen, gänzlich aus den Augen. Wenigst beträgt er sich werkthätig so, als wenn die größte und endliche Glückseligkeit der Menschen nur in zeitlichen Gütern, in vielen Revenüen, im Flore der Kommerzien, in Reichthümern, in

der

„ denden Seelen der Erquickung, die streiten-
„ de Kirche der geistlichen Gutthaten, sich selbst
„ der Arzney und Hilfsmittel.“ Was thaten jene,

---

der Bevölkerung, und in einer guten äußerlichen Verfassung der Policey bestän-de: der Seele vergaß er. Oder wenn er ihrer gedacht hat, geschah es nur darum, um die Leute abzumahnen, daß sie ja ihrer wegen keine Kösten machen. Da nun aber der Mensch aus Seel und Leib besteht, wie kann er sich einen Menschenfreund nennen, da er dem alleredelsten Theile des Menschen so übel will? Wenn er sich einen Freund des Fleisches genennet hätte, könnte man es gelten lassen; aber da er sich für einen Menschenfreund ausgab, ist es unleidentlich. Er hat eben so wenig Recht dazu, als jener Geist, welcher Christum versucht, und ihm alle Güter der Welt hat einräumen wollen. War dieser so freygebig Versucher etwa auch ein Menschenfreund? Wird zulezt nicht der Epikur als der aller-

jene, die sich bestrebten (wie Luther und Kalvin) das Dank- Bitt- Versöhn- und Anbethungs-opfer in gänzlichen Abgang zu bringen? Alles

allergrößte Menschenfreund zu verehren seyn? das äußerliche, und zeitliche Wohl der Menschen lag diesem materialischen und fleischlichen Manne so nahe an dem Herzen, daß er in diesem die allergrößte Glückseligkeit des Menschen gesetzet hat. Haben sie die Grundsätze dieses Auctors nicht in frischerer Gedächtnisse, als die Grundsätze des Christenthums?

Judas der Verräther wird vor allen, und zwar unstreitig, der allerbeste, und christlichste Kammeralist seyn. Den guten Zustand der Kassa ließ er sich so ernstlich angelegen seyn, daß er dessentwegen so gar den Sohn Gottes feil gebotten, und wirklich um dreyßig Silberstücke verkauft hat. Auch er hatte so viel Freundschaft für die Menschen, daß er alles als verlohren ansah, was zu der Ehre Christi angewendet

Alles kurz zu sagen: Sie raubten Gott und der ganzen siegenden (Gottes Kirche) die Ehre, der

wendet wurde. Hat ihr Geist nicht die allergrößte Aehnlichkeit mit dem Geiste dieses Kammeralisten? Sie sind wirklich schon so weit gekommen, daß sie dafür halten, der Sohn Gottes sey keinen Schuß Pulver werth. Passet dann für sie und ihres gleichen jenes Sprüchlichen nicht recht wohl: O curvæ in terras animæ & cælestium inanes, o materialische, und in das Irdische ganz und gar versenkte Seelen! denkt ihr dann gar nicht an das Himmlische und Ewige? Hat der Herr Menschenfreund das Ewige eben nicht gänzlich vergessen, so ist doch gewiß, daß er dem Zeitlichen den ersten Platz eingeräumet habe. Die Religion läßt er nur aus Gnade mitlaufen; ist aber eben dieß christlich mein Herr Christian? In meinem Evangelio steht, quærite primum regnum Dei, & cætera adjicientur vobis,

der streittenden Kirche den größten Nutzen,
der reinigenden Kirche den größten Trost,
Ihnen

bis, suchet zuerst NB. zu erst das Reich Gottes und das übrige wird euch beygelegt, ja zugeworfen werden. Wie lautet das Evangelium des Herrn Menschenfreunds? in der That so: Suchet zuerst das Zeitliche; seyd vorzüglich besorgt auf viele Einkünften, auf ein gutes Kommercium, auf die Bevölkerung, u. s. w. wegen der Verherrlichung Gottes, wegen der Vergrößerung der äußerlichen Ehre Gottes, wegen der Seele, machet nur keine Kösten: alles ist Verschwendung, und ziehet schlechte Staaten nach sich. Dieß ist das Evangelium des Christian Menschenfreunds. Ey, wie christlich tönet dieses! Ich würde mich vielleicht noch etwas längers mit diesem Feinde der Religion, und der Menschen aufhalten, wenn wir nicht eben jetzt eine Piece zu hande gekommen wäre, in welcher der gelehrte und einsichtsvolle Verfasser

Ihnen selbst die stärkste Quelle der himmlischen Gnaden. Unermessener Schade!

---

fasser diesem Heuchler die Larve abgerissen, und nach Verdiensten abgefertiget hat. Das schöne Werk führt folgenden Titul:

Antwort auf die Frage Christ. Friedr. Menschenfreunds. Warum ist der Wohlstand der protestantischen Länder so gar viel größer, als der Katholischen. Verfasset von einem unverstellten Freunde des katholischen Glaubens und des Staats

Freyburg in Breisgau
zu haben bey Anton Wagner Universitäts-Buchhändler 1773.

So gar bey den Herren Protestanten fand er keinen Beyfall: die berlinischen Recensenten sagten ihm in dem 18ten Bande ihrer Recensionen aufrichtig die Wahrheit.

Die neue Philosophensekt,

ein

gefährliches Insekt

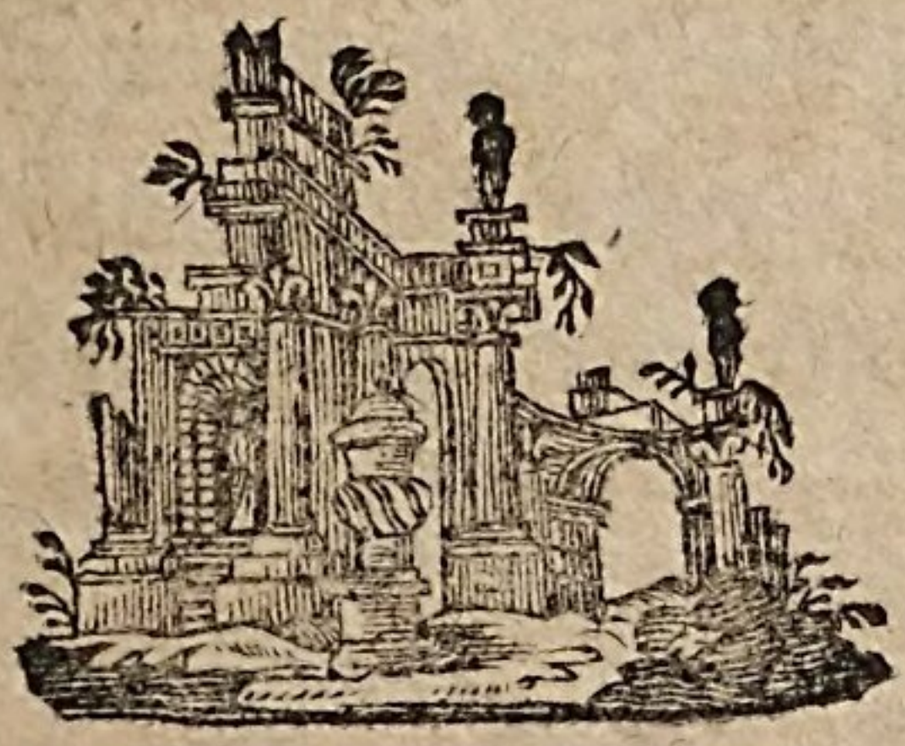
für

die wahre Religion, und den Staat.

Eine Nachlese

zu der Frage:

Was ist der Staat?



1784

Ich habe das Schwert Konstantins in der Hande, und ihr habt jenes des heiligen Peters : Laßt uns einander die Hände reichen, und das Schwert mit dem Schwerte vereinigen. Sagte einstens ein König von Engelland zu der versammelten Klerisey.

Sind sie (Kritiken) schlecht, so werden sie von selbst fallen; sind sie gut, so werden wir alle daraus lernen.

k. k. Instruktion für die Büchercensur §. 3.

§. 1.

Drey Philosophen nach der Mode wagten sich an den Verfasser der Frage: **Was ist der Staat?**

Der erste soll **Ludwig August Hartberg** ein Wiener seyn; der andere verhüllet sich in der Masque eines **Patrioten**; allem Ansehen nach ist er ein Bayer, seine so betitelte **gemeinnützige Vorschläge zum Beßten der Religion, und des Vaterlandes** sind aber auch in Wien gedruckt; und der dritte ist der **Freymüthige**, oder besser zu sagen, der zügellose **Freydenker und Religionsspötter zu Freyburg in Breißgau.**

§. 2.

Hartberg sagt; der Verfasser der Frage, **was ist der Staat?** verdiene keine Widerlegung.

Der sogenannte **Patriot** behauptet: diese Schrift sey in der jüngst erschienenen Schrift: **das zweytemal was ist der Staat?** recht gründlich widerlegt, weßentwegen er sich mit dieser nicht lange aufhalten wolle.

Und der **Freymüthige** schreibt: es lohne sich der Mühe nicht, sich auch nur einen Augenblick bey dieser Schrift aufzuhalten.

Das ist die Sprache aller derjenigen, die etwas zu widerlegen nicht im Stande sind; deßwegen können sie sich auch keinen Augenblick dabey aufhalten. Zum Lästern aber, zum Verdrehen, zum Lügen, und zu Ausstreuung solcher Irrsätzen, wodurch sie unter dem Scheine einer aufgeklärteren Religion alle wahre Gottesreligion untergraben, geistliche, und weltliche Regenten, und Staaten gegen einander verhetzen, und alles ihrem stolzen Eigensinne, und unersättlichen Eigennutze aufopfern wollen, hiezu finden sie Zeit genug.

Sie greifen die unwiderleglichste Grundsätze an; sie läugnen die gewissesten Begebenheiten; sie sprechen den geheiligtesten Friedensschlüßen,

Reichs-

Reichsgesetzen, und Ordnungen alle Kraft, und Gültigkeit ab, sie werfen sich gegen die evidentesten Wahrheiten auf; sie beschuldigen die größten Monarchen einer Blödsinnigkeit. Und alles dieses geschieht mit einem so stolzen, in einem so beissenden, und entscheidenden Tone, daß sie wirklich glauben, dadurch die Frage: was ist der Staat? nur so im vorbeygehen gründlich widerlegt zu haben.

Betrachtet man aber die Sache recht beym Licht; so sind es entweder nichts, als künstliche Absprünge, eitels Wortgepräng, oder schalkhafte Verdrehungen, oder satyrische Ausdrücke, die eine sehr große Grobheit; aber gar keine Gründlichkeit verrathen.

§. 3.

Indessen aber müssen sie doch selbst gestehen, daß die Schrift: **Was ist der Staat?** aller Orten viel Aufsehen gemacht hat.

Hartberg bekennet, daß diese Schrift in Wien mehrmalen aufgelegt worden sey. Ein Vortheil, der dem Hartbergischen Pasquill

unter dem Titel : das zweytemal : was ist der Staat? nicht zu Theil geworden ; indem von der ersten Hartbergischen Auflage in vielen Buchläden noch überflüßige Exemplarien zu haben sind ; ich selbst kann Liebhaber von Schmähschriften noch mit mehrern Stücken davon bedienen.

Der masquirte **Patriot** schreibt : Schier alle , auch die bey uns in Bayern für Gelehrte passiren , belobten diese Schrift.

Weiter unten sagt er : wenn man aus dem Beyfall , und Aufnahme dieser Schrift auf den Geschmack , und Denkungsart unserer Nation schließen will ; So fällt freylich eine sehr ungünstige , unvortheilhafte Beurtheilung für uns aus.

Verstehet der Patriot unter dem Ausdrucke : **für uns** , sich und seine Anhänger , so hat er vollkommen recht; versteht er aber die Bayerische Nation , so ist es ein Zeichen , daß in Bayern noch der wahre Philosophische Geist , den der Abt Nonnotte in seinem philosophischen Lexikon be-

beschreibt, herrsche, dem es zur Ehre gereicht, daß er mit dem neuphilosophischen Insektengift unserer Zeiten noch nicht angesteckt ist.

Der **Freymüthige** fängt seine Censur über die Frage, **was ist der Staat?** mit folgenden Worten an: **Diese kleine Schrift soll nicht nur in Schwaben, wo sie das Tageslicht erblikte; sondern auch in der Ferne, und vorzüglich in Wien viel Aufsehen gemacht haben, ja sie habe lauten Beyfall, und sogar Bewunderung erreget.**

Und eine solche Schrift, die lauten Beyfall, und Verwunderung verursacht hat, solle keiner Widerlegung werth seyn; Nein! Denn die großen Geister Hartberg, und Consorten setzen die Ursache des Beyfalls gleich bey, und sagen:

„ Dieses sey ein unumstößlicher Beweis,
„ wie hart man sich von Mönchen, und ihrer
„ Denkungsart, und Begrifen losschälet.

„ Es sey ein trauriger Beweis, daß nicht „ nur der große Haufen, sondern auch Leute „ von Erziehung, und Wissenschaften noch im„ mer mit der hartnäckigsten Rohigkeit, und „ mit den dicksten Finsterniſſen kampfen.

Eben darum, meine Herren! sollten sie alle Kräfte anwenden, diese kleine, aber ihren Absichten so gehäßig = als gefährliche Schrift zu widerlegen; denn mit so leeren Ausflüchten, wie sie dahin geschrieben, läßt sich das von ihnen schon so lange getäuschte Publikum nicht mehr abspeisen; es erwartet Gründe, welche im Stande sind, es von Mönchen, und ihrer Denkungsart vollends loszuschälen, und es aus der hartnäckigsten Rohigkeit, und aus der dicksten Finsterniß in das helle Licht der Wahrheit zu versetzen.

Doch ich will sie zu nichts zwingen, was sie nicht können.

§. 4.

Das, was sie wider die Frage: **was ist der Staat?** in die Welt haben ausfliegen lassen, ist nichts, als die Sprache solcher Lästerer,

rer, die ohne gründlichen Gegenbeweis nicht so fast das Lob ihres Nebenmenschen zu verdunkeln, als der offenbar erkannten Wahrheit zu widerstreben, und ihren mönchhassenden Finsterniſſen einigen Schein der Aufklärung zu verschaffen suchen.

Man könnte darüber hinausgehen, und mit dem lauten Beyfalle des Publikums vergnügt die Feder niederlegen; weil aber diese drey Philosophischen Wespen über die Definition eines Staats, und über das Eigenthum, so alle göttlich- und menschliche Satzungen, und Ordnungen den Kirchen, und Klöstern einraumen, sich besonders aufhalten, und vielleicht glauben, den Verfasser der Frage: **was ist der Staat?** völlig stumm gemacht zu haben; so muß ich hierüber noch ein paar Worte sprechen.

§. 5.

Die Definition: **Der Staat ist eine entweder unter uneingeschränkter, oder gemäßigter geistlich- und weltlicher Regierung stehende bürgerliche Gesellschaft,** ist weder läppisch, noch folgt daraus, daß Preu-

ßen, Rußland, und wo der Pabst keinen Einfluß hat, keine Staaten wären.

Man sagte nicht: **Der Staat ist eine unter päbstlich- und weltlicher landesfürstlichen Regierung, sondern überhaupt, eine unter geistlich- und weltlicher Regierung stehende Gesellschaft.**

Der Ausdruck: **geistlich**, muß bey einer Generaldefinition auch general, nicht nur von der **katholischen** Geistlichkeit; sondern von allen Religionsdienern, sogar bis auf den türkischen Mufti, in so ferne sie einen Bezug auf den Gottesdienst, und Glaubensübung haben, verstanden werden.

Diese Generaldefinition sagt auch nicht, daß die geistlich und weltliche Regierung nicht in einer Person vereinigt seyn kann, sonsten wäre der Kirchenstaat, die Erzbischthümer Mainz, Trier, und Kölln, so viele andere Erz- und Bischthümer, wo kein weltlicher Landesfürst einen Einfluß hat, auch keine Staaten.

§. 6.

Eine solche Generaldefinition bekommt erst in der Anwendung auf diesen oder jenen Religionstheil ihre Bestimmung, in wie weit die geistlich- und weltliche Regierung in einer Person vereinigt seyn könne, oder nicht, und wie weit eine Regierung der andern untergeordnet ist.

So ist bey uns Katholiken eine durch göttlichen Ausspruch bestättigte Wahrheit, daß die Regierung in Kirchen- und Glaubenssachen in allen katholischen Staaten dem Pabste zustehe.

Hartberg selbst kann dieser erkannten Wahrheit nicht widersteben, da er Seite 32. und 33. sagt:

„ Daß Gott einige bestellte, die das
„ Heiligthum seiner Lehre aufbewahren, es
„ weiter fortpflanzen —, und in alle Welt
„ ausbreiten sollten.

„ Aber auch hier um zu zeigen (fährt Hart-
„ berg fort) wie sehr Einigkeit, Führung, Ge-
„ horsam unter den Lehrern zur Fortpflanzung
„ seiner Lehre nöthig sey, setzte er einen aus ih-

nen

„ nen zum Ersten. Diesem übergab er eigent-
„ lich die Summe des Evangeliums, **die erste**
„ **Macht**, das Führeramt der andern; dieser
„ soll über die Reinigkeit, und Uebereinstim-
„ mung der zu predigenden Lehre wachen, **auf**
„ **dich, auf diesen Felsen baue ich mei-**
„ **ne Kirche.**

Fällt sich Hartberg hier nicht selbst das Urtheil? da er im Geistlichen eine **erste Macht** anerkennt, und bekennt, daß Gott einen unter ihnen, das ist: unter den Lehrern, und nicht den Kaiser zum Ersten gesetzt habe?

Und wer ist denn der Felsen, als Petrus, und seine Nachfolger? Wo hat Gott zu einem weltlichen Monarchen gesagt, **du bist der Felsen, auf den ich meine Kirche baue?**

Der heilige Johannes Damascenus sagt Orat. 2. de Imag. „ Den Kaisern steht nicht
„ zu, Kirchengesätze zu machen, dann merke
„ die Worte des Apostels I. Corinth. 12. 28.
„ **Gott hat zur Vollkommenheit seiner**
„ **Kirche erstens die Apostel, zweytens**
„ **die**

„ die Propheten, drittens die Hirten,
„ viertens die Lehrer eingesezt.

„ Er meldet kein Wort von den Kaisern;
„ nicht die Kaiser, und Könige; sondern die
„ Apostel, und Propheten, Hirten, und Leh-
„ rer haben das Wort Gottes verkündiget.

„ Dir, o Kaiser! sind wir Gehorsam schul-
„ dig in allem, was die zeitliche Geschäfte be-
„ trift; in Kirchensachen aber haben wir unsere
„ Hirten, die uns das Wort Gottes predigen,
„ und die Kirchensatzungen übergeben. *S. Jo-
annes Damascenus* in Bossuets Rede von der Einigkeit der Kirche.

§. 7.

Seitdem Christus auf den Petrus seine Kirche erbauet, seitdem sind alle katholische Staaten zusamgenommen, eine unter gemäßigter geist- und weltlichen Regierung stehende bürgerliche Gesellschaft. Selbst der berühmte protestantische Publicist Mascov bestärket diesen Satz, da er in seiner Einleitung zum deutschen Staatsrecht schreibt:

„ Daß

„ Daß vor der Religionstrennung des
„ Sechszehnten Jahrhunderts alle christliche
„ Reiche, und Völker eine Art von einer ge-
„ meinsamen Republik ausgemacht haben, de-
„ ren Haupt in geistlichen Geschäften der
„ Pabst; in zeitlichen aber, so ferne diese auf
„ das allgemeine Beste der Christenheit sich be-
„ zogen, der Römische Kaiser war; wobey
„ übrigens den Fürsten im Zeitlichen ihre Frey-
„ heit, und in eignen Staaten die volle welt-
„ liche Macht gelassen wurde. „

So lange man also diesen Mascovischen Satz auf alle christliche Völker, und Reiche anwenden, und alle als eine gemeinsame Republik betrachten konnte; so herrschten die Häupter des geistlich- und weltlichen Staates neben einander über das ihrer Aufsicht anvertraute Volk Gottes, jeder in seiner theils unabhängigen, und theils gewissermaßen einander wechselseitig subordinirten Sphäre so, wie es in der ersten Frage: **was ist der Staat?** weitläuftiger ist ausgeführet worden, in erwünschter Ruhe, und Einigkeit fort, ohne daß jemand eingefallen wäre, die unnütze Frage aufzuwerfen; ob die

Kir-

Kirche im Staat, oder der Staat in der Kirche liege? Da ohne das nach Lehre der berühmtesten Civil = und Staatsrechts Lehrern sich aus der Lage niemal auf eine würkliche Jurisdiktion, sondern nur auf Præsumptionem Jurisdictionis folgern läßt.

Nun hat aber die Kirche nicht Ursach mit leeren Präsumtionen ihre geistliche Gewalt sich hinweg distinguiren zu lassen, obige Frag mag beantwortet werden, wie sie will, da in dem Pabste die geist = und weltliche Macht vereinigt ist; die geistliche über die ganze katholische Welt, und die weltliche über die päbstliche Domainen.

§. 8.

Doch ich will ein kleines Problem zu Beantwortung obiger Frage vorlegen.

Auch noch nach der großen Religionsspaltung, und wo die in so vielerley Glaubensmeynungen, und Staatsabsichten getheilte christliche Völkerschaften so viele Staaten formirten, als Regenten waren, und oftermalen auch sogar das allgemeine Beßte der Christenheit dem privat Interesse weichen mußte, blieb doch die katholische Kirche in

der ganzen Welt noch immer die nämliche allgemeine Kirche, die sie vorher gewesen ist.

Die französische, die spanische, die portugesische, die österreichische, die bayerische, und die welsche Kirchen (die nur uneigentlich mit dem Namen besonderer Kirchen belegt werden, weil sie in einigen Gebräuchen in etwas von einander abweichen, oder besondere Concordaten mit dem päbstlichen Stuhl für sich haben) sind alle nur eine, nämlich die allgemeine christliche unter dem sichtbaren Oberhaupte, und Staathalter Gottes zu Rom stehende katholische Kirche, und in dem weiten Umfange dieser allgemeinen Kirche befinden sich die französische, die spanische, die portugesische, die welsche, die österreichische, die bayerische, und alle katholische Staaten der ganzen Welt.

Liegt nun die allgemeine Kirche in jedem theilweisen Staate besonders, oder liegen die theilweisen Staaten alle zusammen in dem weiten Umfange der allgemeinen Kirche?

Bey uns hält man dafür, der Theil sey im Ganzen, das Kleinere im Größern, und nicht, daß

das ganze im Theile, oder das Größere im Kleinern enthalten sey; und ich gehe weiter.

§. 9.

Hartberg sagt Seite 23. **weil mein Gegner sich selbst in die ersten Zeiten der Menschheit zurückgestürzet hat; frage ich ihn, wer war Adams Priester, wer Abels, Nohas, und Abrahams?**

Bevor ich ihm antworte, sagt er schon selbst:

Vielleicht waren Adam, Abel, Noha, Abraham, als Väter, und Regenten ihrer Geschlechter selbst auch ihre Priester?

Ja, sie warens; hier hat er meine ganze Antwort, er wird aber nicht viel dabey gewinnen.

Wenn man eine Sache gründlich beweisen will, so muß man solcher bis auf die erste Epoche ihrer Entstehung nachspüren. Ich behauptete die ursprüngliche Freyheit des Menschen; und ich fand sie im ersten Buche der Erschaffung in

dem göttlichen Worte gegründet. Der allererste Stammvater aller Menschen war frey, und Gott selbst hat ihm die Freyheit gegeben.

Eben so forsche ich dem Grundstein des Felsen nach, worauf die Macht des neutestamentisch-geistlichen Staates gebauet ist, und ich fand ihn in der Epoche des ersten Ursprungs der Kirchen Christi.

So nothwendig mir also war, die menschliche Freyheit dort zu suchen, wo die Menschheit ihren Anfang genommen hat; so muß ich auch in Betref des neutestamentisch-geistlich-weltlichen Staates dort stehen bleiben, wo unser göttlicher Glaubensstifter Jesus Christus seinen Staathalter Petrus zum Haupt seiner Kirche eingesetzt hat, ohne deßwegen das Gesetz dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, aufzuheben.

§. 10.

Das alte Testament ist zwar eine figürliche Vorbildung, nicht aber eine wesentliche Richtschnur des neuen Bundes; sonst hätte man die Beschneidung, und jüdische Opfer auch beybehalten müssen. Ge-

Gesetzt aber der Ursprung der Macht, und des Ansehens des neutestamentisch-geistlichen Staates müßte in dem alten Testamente nachgesucht werden; so lasse ich Gelehrten, und in dem Grundtexte der heiligen Schrift geübtern Männern zu entscheiden über, ob Hartbergs Satz Seite 26. „ daß das Priesterthum der „ Weisung, und Anordnung des weltlichen „ Regenten ohne Ausnahme untergeordnet, „ und daß der Regent über dasselbe zu ordnen, „ und zu bestimmen habe„ in der Geschichte Adams, Abels, Nohas ꝛc. gegründet sey? — Mich wenigstens deucht, daß in jenen Zeiten, wo die Patriarchen, und Propheten, Adam, Abel, Noha, Abraham, denen Isaak, Jakob, und Moses auch beyzuzählen, mit weltlicher Macht von Gott über sein Volk gesetzt waren, erst unter dem großen Propheten Moses die erste weltliche Oberste, und nachherige Fürsten der zwölf Geschlechter Israels zu Richtern in geringen Sachen von eben diesem Moses seyn bestellet worden.

§. II.

Wir wollen des zweyten Buchs Moses, Exodus genannt, achtzehntes Kapitel vom dreyzehnten Vers bis ans Ende durchgehen, und es wird sich klar zeigen, daß bey dem Volke Gottes die erste weltliche Obrigkeit der **geistlichen**, und nicht diese jener untergeordnet gewesen; denn als sich das Volk Gottes dergestalten vermehrte, daß es dem Moses zu schwer geworden, so wohl die **geistlich**- als **weltliche** Anliegenheiten allein zu besorgen; so machte er auf Anrathen seines Schwähers Jethro eine Aenderung.

Höre man die heilige Schrift: V. 13. Des „ andern Tages aber saß Moses, das Volk zu „ richten, das um Mosen herstund, vom „ Morgen bis zum Abend.

„ Da das sein Schwäher sah, nämlich al- „ les, was er unter dem Volke thäte, sprach „ er: was ist dieß, das du unter dem Volke „ thust? warum sitzest du allein, und das „ Volk wartet vom Morgen bis zum Abend? „ Moses antwortete ihm, das Volk kommt „ zu mir, und fragt Gottes Urtheil, und wenn

sich

„ sich einiger Streit unter ihnen zuträgt; so
„ kommen sie zu mir, daß ich ihn als ein Rich-
„ ter entscheide, und zeige ihnen die Gebothe
„ Gottes, und sein Gesetz.

Moses entschied die unter dem Volke Gottes entstehende Streitigkeiten als weltlicher Regent, und die Gebothe Gottes, und sein Gesetz zeigte er dem Volke als geistliches Oberhaupt.

Er war mithin über ganz Israel geist- und weltlicher Regent, oder Statthalter Gottes.

Jethro sein Schwäher sah ein, daß es eine allzuschwere Last für einen Mann sey, die geistliche und weltliche Macht zum ewigen, und zeitlichen Besten eines so zahlreichen Volkes allein zu tragen.

Er aber (Jethro) sprach: „ es ist nicht gut,
„ was du thust. Du wirst erschöpft durch när-
„ rische Bemühungen, so wohl du, als auch
„ das Volk, das bey dir ist. Das Werk ist
„ über dein Vermögen, du wirst es allein nicht
„ ertragen können.

Jethro rieth ihm also, er solle die geistliche Macht ganz für sich behalten, so wohl die göttlichen Geheimnisse, das ist, die Glaubensartikel, als auch die Ceremonien (Kirchengebräuche) die Art des Gottesdienstes, die Kirchenzucht, und alles, was in die Religion einschlägt, und Gott betrift, die Worte Jethro sind folgende: „Aber höre mein Wort, „und meinen Rath, so wird Gott bey dir „seyn. Stehe du dem Volke vor in den Din„gen, die Gott betreffen, daß du vortragest, „was zu ihnen geredt wird.

„Und zeige dem Volke die Ceremonien an, „auch die Weiß Gott zu dienen, und den Weg, „den sie wandeln sollen, und das Werk, das „sie thun sollen.

Da nun aber Moses auch zugleich weltlicher Regent über das Volk Gottes war; so rieth ihm Jethro weiters, er soll einige Gottesförchtige Männer bestellen, die das Volk in geringen Sachen richten, das wichtigere aber ihm Moses vortragen sollen.

Ver-

„ Wähle aber (sagt Jethro weiters) aus
„ dem Volke vermögende Männer, und die
„ Gott förchten, in welchen die Wahrheit ist,
„ und die dem Geize feind sind, und aus den-
„ selben verordne etliche zu Obersten über tau-
„ send, und über hundert, und über fünfzig,
„ und über zehne.

„ Die das Volk zu aller Zeit richten, was
„ aber wichtig seyn wird, das laß sie dir an-
„ bringen, und laß sie geringe Sachen allein
„ richten. So wird dirs leichter werden, nach-
„ dem der Last unter andern vertheilt seyn wird.

„ Wenn du das thust; so wirst du Gottes
„ Befehl erfüllen, und wirst seine Gebothe hal-
„ ten können, so wird auch das ganze Volk mit
„ Frieden zu seinem Ort wiederkehren.

Moses der höchste geist- und weltli-
che Regent über das Volk Gottes folgte
diesem Rath, er behielt die geistliche
Macht ganz, und die weltliche größten-
theils für sich, nun bestellte er einige
Oberste, die das Volk in geringen Sa-
chen richten, ihm Moses aber die wich-

tigere Vorfallenheiten vortragen müßten.

„ Denn da das Moses hörte, that er alles,
„ was jener gerathen hatte. Und er erwählte
„ tapfere Männer aus ganz Israel, und verord-
„ nete sie zu Obersten des Volkes über tausend,
„ und über hundert, und über fünfzig, und
„ über zehne.

„Diese richteten das Volk zu aller Zeit, was
„ aber etwas schwer war, das trugen sie Mo-
„ ses vor, und richteten allein geringe Sachen.

„ Und er ließ seinen Schwäher hinweg zie-
„ hen, welcher wiederkehrte, und reiste in sein
„ Land. Vom 13ten bis 27sten Verse.

§. 12.

Nun wie steht es, Herr Hartberg? sind anfangs die geistlichen Lehrer des Volkes Gottes von dem weltlichen Führer, wie sie Seite 26. in ihrem Pasquill, **das zweytemal: was ist der Staat?** behaupten wollen, oder sind die ersten weltlichen Richter, und Obrigkeiten von dem geistlichen Oberhaupte bestellet worden?

Wo bleibt dann itzt ihr falsches Vorgeben, daß die Priester allzeit dem weltlichen Regenten untergeordnet gewesen? Läßt es nicht lächerlich, wenn man sagen sollte: der Regent Moses ist seinen nachgesetzten Beamten untergeordnet? Ist es nicht der heiligen Schrift, und der Natur eines jeden gesunden Menschenverstandes angemessener, wenn ich sage; die eingesetzte weltliche Richter sind ihrem gottgeweihten Propheten Moses untergeordnet geblieben?

Wenn Hartberg nicht bey hellem Tage behaupten will, es sey finster; so kann er dieser Wahrheit nicht widersprechen; er wird sich aber durch eine künstliche Wendung aus dem Gedränge zu helfen suchen, und durch einen Seitensprung mir entgegen setzen; eben darum, daß Moses zugleich geist- und weltlicher Regent des Volkes Gottes war; so habe er die weltliche Richter, und Oberste zur Erleichterung seiner Last als weltlicher und nicht als geistlicher Regent bestellet.

Lasse man den geängstigten Hartberg in diesem Schlupfwinkel ein wenig ausschnaufen; er soll bald wieder daraus vertrieben seyn. Sage er uns also: Was für eine weltliche Macht hat denn dem Volke Gottes den ersten König gegeben? Hat nicht das des Patriarchen- und Propheten-Regiments überdrüßige Volk von dem Gott geweihten Propheten Samuel verlangt, er soll ihnen einen König verordnen, wie alle Völker haben. 1. Reg. K. 8. V. 5.

Hat nicht dieser Samuel aus Befehle Gottes den Saul 1. Reg. K. 10. V. 1. und den David K. 16. V. 13. zu Königen über Israel ernennt, gesetzt, und gesalbt? war nicht erst Salomon der erste König in Israel, der die Kron weltlichen Händen zu danken hatte, da er von seinem Vater David zu seinem Nachfolger ist ernennet worden? 3. Reg. K. 1. V. 33.

Sind dieß nicht klare Beweise, daß anfangs bey dem Volke Gottes die weltliche Aemter, und Stellen vom Richter, und Obersten bis auf den König von der geistlichen, und nicht das Priesterthum von der weltlichen Macht sey angeordnet, und bestellet worden?

Das,

Das, was ich aus der alten Geschichte des Volkes Gottes angeführet, ist allein auf Hartbergische Herausfoderung geschehen; Ich kehre nun aus dem alten Testament, wieder in das neue zurück, und gebe dem Hartberg auf sein (Seite 27.) mir zugerufenes: O sapiens mansisses in seinen Schlupfwinkel folgende Antwort: si tu mansisses, Cæciliane! domi. Besser wäre Hartberg zu Hause geblieben; als daß er mit solchen Schlechtigkeiten aufgezogen kam.

§. 13.

Die Definition: der Staat ist eine entweder unter uneingeschränkter, oder gemäßigter geist- und weltlichen Regierung stehende bürgerliche Gesellschaft, bleibt also aufrecht stehen; Hartberg, und Consorten mögen sich dawider setzen, wie sie wollen.

Und der Pabst bleibt das sichtbare Oberhaupt des katholisch geistlichen Staates mit einer nicht bloß (wie die neue Philosophensekt mit Eibel träumt) dienstbaren; sondern in Sachen, die unmittelbar die Religion, die Kirchengebräuche,

und

und Kirchenzucht angehet, mit einer absoluten aus dem Mund Jesu Christi selbst erhaltenen Gewalt, ohne deßwegen dem bischöflichen Ansehen, viel weniger der weltlichen Macht zu nahe zu tretten.

In der Piece: **Noch einmal was ist der Pabst?** ist hierüber eine sehr passende Paralell zwischen der weltlich- und geistlichen Macht zu lesen. Sie stehet Seite 184. und heißt so:

„ In dem deutschen Reich hat jeder Reichs-
„ stand die Landeshoheit, und das Ausschlüßi-
„ ge Recht der Regalien, und doch stehen alle
„ unter dem Kaiser, und dem Reich, der Kai-
„ ser darf nach den Reichsg undsätzen, und sei-
„ nem Wahlgeding kein Landesherrliches Recht
„ der Reichsstände beeinträchtigen, und doch
„ ist er nicht das dienstbare, sondern das herr-
„ schende Oberhaupt des deutschen Reiches.

„ Eben so ist jeder Bischof in seiner Diöces
„ ein wahrer geistlicher Regent, der Pabst darf
„ ihm kein bischöfliches Recht entziehen, und
„ dennoch stehen die Bischöfe unter dem Pabst,

„ als

„ als dem herrschenden, nicht aber dienstbarem
„ Haupte der ganzen Kirche.

§. 14.

So wenig nun Hartberg und Consorten diese Staatsdefinition entkräften konnten, so wenig sind sie im Stande, den Geistlichen, und Klöstern das Eigenthumsrecht über ihre Güter abzusprechen, und den weltlichen Landesfürsten das Recht einzuraumen, die Religiosen, und Klosterfrauen aus ihren Klöstern zu vertreiben, deren Güter und Wohnungen sich zu zueignen, die Kirchen zu sperren, und die Kirchenschätze zu verkaufen; Es sey denn Sache, die Religiosen, oder Klosterfrauen begehen ein großes Verbrechen wider die Kirche, oder den Staat, oder eine äusserste Noth erfodere es, daß dieses oder jenes Kloster aufgehoben, und eingezogen werde. Es weiß aber endlich ein jeder, daß, dem Himmel seys gedankt! kein Krieg, Hunger, Pest, oder andere Land, und Leute verheerende Plag im Lande herrschet, mithin müssen auch einem jeden die falsche Vorspieglungen der Landund Leute verderblichen Projekten in die Augen fallen.

§. 15.

§. 15.

„ Nichts hört man so oft, nichts aber auch
„ so betrügliches, als den Vorwand des ge-
„ meinsamen Beßten des Staates. Denn es
„ ist nichts leichter, als etwas auszusinnen, so
„ wenigst von weitem einen scheinbaren Ein-
„ fluß auf das gemeine Beßte hat. Dieses
„ war schon ein alter Advokatenstreich unter dem
„ Kaiser Domitianus; man muß ihm aber nicht
„ leichtglaubig Beyfall geben.

„ Wie leicht kann einer sagen: das Wohl
„ des Staates erfodere, daß man den Privat-
„ bürgern (den Freyherren, den Grafen, an-
„ dern reichen Partikularpersonen wie den Klö-
„ stern) alle Güter einziehe, ihnen ihre Rech-
„ te, und Einkünften hinweg nehme, nnd der
„ Landesfürstlichen Kasse zueigne.

„ Raumet man dem Landesfürsten einmal
„ diese Gewalt ein, was wird endlich den Bür-
„ gern eigen bleiben? auf solche Art muß der
„ Despotismus und die Sklaverey den höchsten
„ Grad ersteigen. Es wäre gar nicht erwünschlich
„ ein Glied so einer Gesellschaft zu seyn; wie ich

schon

„ schon in meinen ersten zweyen Werken ange-
„ merkt habe: aber diese feinen Herren lassen
„ anmerken, was man will, sie sind mit der Ant-
„ wort gleich fertig, und sagen: Es ist nicht
„ der Mühe werth, daß man antworte.
Wie leicht wissen sich diese Männer das Widerlegen zu machen?

„ Es ist also nicht genug, daß man nur
„ sagt: dieß und jenes ist dem Staate nützlich;
„ Der Landesherr muß auch die Vorstellungen
„ des Volkes und nicht nur die schmeichelnde
„ Projektanten darüber hören, die Landesnoth-
„ durft muß untersucht, sie muß erwiesen wer-
„ den. So lehrt wiederum ein Protestant,
„ der berühmte Leyser, in seinem Grundriß des
„ allgemeinen, und deutschen Staatsrechtes.

„ Und Bielfeld, auch ein Protestant, sagt:
„ Ein Minister muß überzeugt seyn, daß das
„ Beßte des Volkes das Wohl des Lan-
„ desherrn ausmacht, und daß man, um
„ dem Landesherrn getreu zu seyn, zuerst dem
„ Vaterlande getreu seyn müsse. Und wenn
„ auch in der That eine große Noth sich äusser-

te:

„ te : soll es der natürlichen Billigkeit gemäß
„ seyn, daß ein Theil des Staates alles tra-
„ gen, und so gar mit seiner gänzlichen Auf-
„ hebung und Zernichtung der Noth steuren
„ soll? Dawider setzt sich die ganze Natur, und
„ aller Menschenverstand. Aber bey interessirten
„ Schmeichlern macht nichts einen Eindruck.

§. 16.

Warum hebt man die Leibeigenschaft in Böh-
men auf? Ich glaube, den armen Bauer da-
durch von dem harten Frohn- und Dienstjoch
seiner Herrschaft in einen mehrern Genuß der
dem Menschen angebohrnen Freyheit zu setzen;

Was geschieht aber durch die Aufhebung der
Klöster, Einziehung der Kirchengüter, und
Vertreibung der Religiosen, und Klosterfrauen
aus ihrem Eigenthum? Ich will den berühmten
Bielfeld antworten lassen, er sagt: „ In
„ Böhmen hebt man die Leibeigenschaft der
„ Bauern auf, und in Deutschland behandelt
„ man freye Klosterfrauen, und Geistliche
„ wie Sklaven.

Wenn man alles Geld, Güter und Reichthum aller Klöster und Stifter hinwegnimmt, und die Kammer des Landesherrn damit anfüllt; so können doch (wie Bielefeld abermal ganz einsichtsvoll anmerket) „ alle Schätze der Landesherren durch hundert Zufälle erschöpft werden: allein diese unter die Unterthanen ausgebreiteten Schätze erschöpfen sich niemal. Und „ was ist es endlich für ein Unglück, wenn ein „ Kloster reich wird? Das Geld bleibt ja im „ Staate, es ist ja kein Indianer, kein Sineser, kein Ausländer, der da gewinnt; es ist „ ein Unterthan.

Und in einer wahren Noth des Vaterlandes kann sich der Staat dieses Sparhafens zu seiner Rettung bedienen.

§. 17.

Zum Beweis, daß es so gar auch nach protestantischen Grundsätzen, in des Landesherrn Macht nicht stehe, nur so nach Willkühr mit den Klöstern, und ihren Gütern fürzuschreiten, will ich meinen Lesern ohne mindesten Beysatz einen sehr treffenden Auszug des historischen

Porte Feuille zur Kenntniß gegenwärtiger und vergangener Zeiten 11ten Stücks vom Nov. 1783. (Seite 522. u. f. w.) mittheilen, wo in dem Schreiben eines deutschen protestantischen Reichspatrioten über die Erziehungsanstalten in Engelland folgendes steht:

„ Es thut mir leid, daß ich wirklich finde, „ daß die Habsucht der Fürsten unter ihrem Re„ formiren so sehr durchleuchtet, und daß sie „ oft ihre Hände nach Sachen ausstrecken, zu „ denen sie kein Recht haben.

„ Unser altdeutsche Adel stiftete, und dotirte „ Klöster von ihrem, und nicht der Fürsten Ei„ genthum, damit ihre junge Söhne (und Un„ terthanen) eine anständige Versorgung darinn „ zu allen Zeiten fänden; es ist also unrecht, „ daß Fürsten diese Klöster einziehen. Ferner „ sind viele zum Unterhalt der Armen, und „ Kranken, und zum Unterricht der Jugend „ gestiftet, und nun müssen unsere deutschen „ Brüder zu Hofspitälern, und Armenanstal„ ten, und Krankenpflegern, und Erhaltung „ der Schulen nach den Befehlen der Fürsten

„ Auf-

„ Auflagen erlegen, und man zieht jene Ein-
„ künfte der dazu bestimmten Klöster gänzlich
„ ein, und schlägt sie zu Domainen, oder
„ höchstens zu Religionskassen, die eben so ver-
„ dächtig aussehen, als ehemals eine gewisse
„ Heilandskasse.

„ Wofern bey der Anwendung der Klöster-
„ Einkünften Mißbräuche vorgiengen; so ist
„ es doch unbillig, darum gleich das Kloster
„ selbst auszurotten: Abusus non tollit usum,
„ der Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf.
„ Ich wünschte, wir Protestanten hätten
„ noch Klöster. Die Ausrottung aller die-
„ ser Stiftungen macht das ganze menschliche
„ Geschlecht nur immer mehr sklavisch, und
„ dem Despotismus der Fürsten ausgesetzt.

„ Freyheit in menschlichen Handlungen wird
„ ganz und gar ausgerottet, und allmählich ein
„ eisernes Joch der Knechtschaft über alle Nacken
„ mit mächtiger Hand gelegt. Da noch Päbste
„ ein Wort mitzureden hatten, dorften die Für-
„ sten nicht so kühn die Hand ins Heiligthum der
„ deutschen Freyheit ausstrecken, um dieß edle

„ Geschenke der Gottheit vom wohlthätigen
„ Throne zu reissen.„ So denken Protestanten.

§. 18.

Einige neuphilosophische Projektanten hingegen mahlen dem Fürsten auch unter dem wohlthätigen Scheine, der Armuth der Unterthanen aufzuhelfen, die Aufhebung der Klöster für nützlich, und nothwendig vor.

Ist dann der Armuth der Unterthanen schon geholfen, wenn man die Kirchen, und die Geistlichen arm macht? Gewiß nicht. Just geschieht das Gegentheil: die Armuth des Unterthanen wird dadurch vergrößert, wenn man dem Künstler, dem Handwerksmann und Taglöhner die Gelegenheit benimmt, bey den Klöstern etwas zu verdienen; das Gewerb der Künstler und Handwerker wird geschwächet, wenn derer Zahl über die Arbeit zunimmt, welches unfehlbar geschehen muß, da den Aeltern die Gelegenheit genommen ist, ihre Kinder in einem Kloster zu versorgen, und sie mithin gezwungen sind, sie eine in der Welt gewerbende Handthierung lernen zu lassen, mit der sie sich oft um so weniger zu ernäh-

nähren im Stande sind, um so mehr die Handwerksmeister, und Künstler überhand nehmen: bey der Menge der Arbeiter wird der Verdienst geringer. Der Verdienst geht in zu viele kleine Theile: zu letzt werden alle Bettler. Man erfährt es wirklich. Die Armuth und Noth des Volkes wird auch dadurch sehr vermehrt, daß so viele tausend Gulden aus der Gegend des eingezogenen Klosters in oft sehr weit entfernte landesherrliche Kassen hinweggeschleppet werden, von derer Umlauf den Armen, und der mittern Klasse der Unterthanen Nahrung und Unterstützung in ihrem Gewerb, und Handelschaft zugeflossen ist. Und wie schmerzlich muß es jedem wahren Patrioten, und Unterthanen fallen, wenn er zusehen muß, daß der Landesherr den Klöstern jenes Eigenthum hinwegnimmt, zu dessen Mitgenuß alle Söhne, und Töchter des Staates durch den Eintritt in ein solches Kloster die gegründeteste Hoffnung, und gerechtesten Anspruch hatten, da itzt bey derer Aufhebung viele in nahrungslosem Kummer, und unter tausend Sorgen, wo nicht im Bettel, und Müssiggang, doch manche erst nach mit Ruhm zurückgelegten Studien, in einer quälenden Livreé, oder

unter einer drückenden Mousquete, die Töchter aber oft unter sehr entehrenden Verrichtungen ihre saure Lebenstage dahin darben müssen.

Gott! sollte nicht schon diese Betrachtung allein im Stande seyn, auf die Herzen der Fürsten zu wirken, und sie die staatsverderbliche Absichten der neuphilosophischen Inseckten einsehen zu lassen? Es ist auch überhaupt eine unerhörte Moral, daß man andern ihre Güter nehmen, und mit den abgenommen den Armen aufhelfen soll.

§. 19.

Unter Voraussetzung, und Sicherstellung der geistlichen Immunität steht dem Landesfürsten auf die Kirchen = und Klöstergüter kein mehrers Recht zu, als auf andere Güter seiner weltlichen Unterthanen, sie mögen ein Eigenthum des Klosters seyn, oder nicht.

Sind sie ein Eigenthum des Klosters, wie sie auch wirklich eines sind; so müssen die Gesetze sie so gut bey diesem Eigenthume schützen, als die weltlichen Bürger.

Zu den, in den ersten zwoen Schriften weitläuftiger ausgeführten Gründen will ich nur noch diesen beysetzen. Ich sehe nämlich gar nicht, was der Staat bey diesem Eigenthum der Klöster verlieren soll; ich glaube vielmehr, die Verfassung der Klöster sey z. B. in Rücksicht der Sterbfällen, und Wiederaufnahm ihrer Religiosen dem Staate eben so nützlich, oder noch nützlicher, als die Successions-Ordnung, und Sterbfälle bey weltlichen Familien.

Eine weltliche Familie z. B. hat ein Fideicommiss Kapital im Banco, so 20000 fl. Zins abwirft: die Familie besteht aus 20 Personen, die von diesen Zinsen leben müssen. Stirbt eine Person, so erben dessen Antheil die andere, und wenn schon durch Heurath eine solche Familie einen Zuwachs an Mitgliedern, und Vermögen erhält; so weißt man doch mehrere Fälle, daß das ganze Vermögen nach und nach immer auf weniger, und endlich gar nur auf eine Person gefallen: es genießt also eine einzige Person des Staates 20000 fl, wovon anfangs 20 Mitglieder desselben sind erhalten worden.

Dieses geschieht bey einem Kloster niemals; denn gesetzt, ein Kloster habe so viele Stiftungsgüter (welches bey einem Kloster eben das ist, was die Fideikommißgüter bey einer weltlichen Familie sind), daß 20, 30, 40 Religiosen davon erhalten werden können; stirbt nun ein Religios, so erben nicht die überlebende Religiosen die Unterhaltungskosten des Verstorbenen; sondern es wird gleich wieder ein anderer Sohn oder eine andere Tochter des Staats durch die Aufnahme eines andern Kandidaten in dessen Genuß eingesetzt, so daß von der Nuznießung des Stiftungs - fundi immer 20, 30, 40, oder wenn sich der Fundus etwann durch Einbringung einiges Vermögens der Kandidaten vermehret (so aber in Mannsklöstern sehr selten ist), auch mehrere Mitglieder des Staates in christlicher Einigkeit erhalten werden; wo herentgegen bey weltlichen Familien oft nur ein oder zwo Personen so vieles durchjagen, und verschwenden, als das reichste Kloster-Einkünfte hat.

Dieses ist eine kleine Lektion für die Vertheidiger des Amortisationsgesetzes, und daß die Klöster todte Hände seyn.

§. 20.

§. 20.

Itzt auch eine kleine Frage auf den uneingestandenen Fall hin: Wenn die Geistliche, und Klöster alles Eigenthums unfähig wären; wem gehört das Eigenthum solcher Klöstergüter?

Meines Erachtens, wenn je den Kirchen, und Klöstern nach den Wiclefischen, auf dem allgemeinen Kirchenrath zu Kostanz verdammten Irrsätzen (*) das Eigenthumsrecht sollte abgestritten werden können, gehört das Eigenthum nicht dem Landesherrn; sondern dem ganzen Staate; denn dieser, und nicht der Landesfürst hat aus der Existenz, oder Nichtexistenz dieser

(*) Domini temporales possunt ad arbitrium suum auferre bona temporalia ab Ecclesia. — Propositio Wicleffi 16. in conc. Constantiensi Sess. 8. damnata.

Papa cum omnibus clericis suis possessionem habentibus sunt hæretioi, eo quod possessiones habent, & consentientes eis, omnes videlicet Domini fæculares & cæteri laici. — est Prop. 36. Wicleffi ab eodem Conc. damnata.

Stiftungen den größten Nutzen, oder Schaden zu gewarten; aber auch dem Staate gehört das Eigenthum nur in solcher Maaß, daß er die Intention des Stifters zu erfüllen, und die Klöster in ihrem Stand, wie sie gestiftet sind, zu lassen verbunden ist; denn so wenig es erlaubt ist, ohne offenbarer Nullität, dem Innhalt eines rechtsgiltigen Testaments zuwider zu handeln, und z. B. ein zur Unterhaltung 20 Waisenkinder gewidmetes Gebäude zu einer Kaserne, und die zu derer Verpflegung angewiesene Güter zum Solde der Soldaten, oder auch zu einem Kirchenbau zu verwenden: eben so rechtswidrig ists auch, wenn man wider die Intention der Stifter ihr, Gott und dem Staate zur Versorgung dessen Söhne, und Töchter gewidmetes, durch hundertjährigen Besitze bestättigtes Eigenthum an Gütern, und Einkünften dem Landesherrn einraumen, und den Staat insgesammt, und alle seine Glieder insbesondere ihres darauf habenden stillen Rechtes der Versorgung berauben will.

Die Intention Klöster zu stiften gieng gewiß niemal dahin, um zu seiner Zeit die landesfürst-

fürstliche Kassen zu bereichern, und die Mitglieder des Staates wegen der gehemmten Circulation des Geldes nicht nur um so viele tausend Gulden ärmer zu machen; sondern auch ihnen ihre Kinder mit einer geringen Pension ohne Zurückgabe des in das Kloster eingebrachten Heurathguts wieder auf die Schüssel zu reisen, ja so gar sie, und ihre zu Haus angetroffene Geschwistrige (denen die aus dem Kloster zurückgekommenen in gewisser Maaß zum Nachtheil gereichen müssen) aller Hoffnung zu berauben, jemal so gut versorgt zu werden, als die nacher Haus Geschickte es schon waren.

Ist es möglich, daß ein solch geistliches Institut durch seine Fortdauer dem Staate so schädlich hätte werden können, als der Staat durch dessen Aufhebung wirklich Schaden leidt?

§. 21.

Gesetzt, es wären einige Klöster von ihrem ersten Institut, und von ihren schon über sechs, sieben, achthundert bis tausend Jahre ohne Schaden des Staates bestehenden Ordensregeln, und Statuten abgewichen; so muß das Verderb-

niß

niß nicht in dem für den Staat gewiß nützlichen Institut; sondern in dessen Uebertretung gesucht werden, und in dieser Uebertretung finden die neuphilosophischen Insekte das Gift, mit welchem sie auch das Gute und Nützliche der Klöster verhaßt zu machen, und kurzum alle geistliche Orden auszurotten suchen, um desto ungehinderter nicht nur die katholische, sondern die ganze christliche Religion stürzen zu können. Helfe man also den Unordnungen der Klosterzucht ab, und reisse dadurch dem Feinde die Waffen aus den Händen!

Man muß aber die Religiosen, wenn sie ihre erste so wohl für die Kirche, als den Staat nützliche Laufbahn wieder betreten, nicht immer für sich in die aufgeklärte Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts voraus laufen lassen; sondern man muß sie mit gesetzter Vernunft und ernsthafter Gelassenheit auf ihr erstes Institut, ihre alte Disciplin, und Ordensregeln wieder zurückführen.

Subordination unter den Vorgesetzten, Gehorsam, Furcht, und Liebe unter den Untergebnen kann vieles, wenn man will.

§. 22.

§. 22.

Man weißt wohl, daß die Natur nicht mehr so stark ist, alles zu ertragen, was einige Ordensregeln, und Statuten vor mehrern Jahrhunderten vorgeschrieben haben; es ist aber die Natur des Menschen auch noch nicht so schwach, daß sie sich fast gar keine Gewalt mehr in Bezäumung, und Abtödtung der Sinnlichkeiten soll anthun können.

Wenn einem Religiosen selbst der geistliche Gehorsam zu sclavisch, die Armuth zu verächtlich, und die Keuschheit zu unerträglich fällt; wenn er die klösterlichen Studien einer gründlichen Theologie zu pedantisch, eine reine Moral zu schulfuxisch, und eine christliche Philosophie zu altfränkisch schilt; wenn ihm die gegen die ersten Zeiten sehr gemilderte Fasten zu streng, das Nachtsingen zu beschwerlich, das Stillschweigen zu melancholisch, das Chorgehen bey Tag an andern Verrichtungen zu hinderlich, das Meditiren zu schwermüthig vorkömmt; wenn er nur zählt, wie viel es diese Woche Schmausereyen abgeben dörfte; wenn Gäste da sind,

gleich

gleich sauere Gesichter macht, wenn man ihn nicht dazu einlädt; wenn er sich beleidiget glaubt, daß man dieß oder jenes Amt, diese oder jene Pfarrey einem andern, als ihm, anvertraut; wenn er alle nur erdenkliche Ausflüchten sucht, sich dem Chor, der Meditation, den klösterlichen Uebungen zu entziehen, und etwa sich deßwegen so gar krank stellt; kurz, wenn ein Religios selbst die ganze Klosterdisciplin für ungereimtes Wesen hält; und seine nach Aufklärung schmachtende Gesinnungen auch an offentlichen Tafeln nicht im Zaum zu halten weißt; ein solcher würde freylich besser gethan haben, wenn er gar nicht ins Kloster gegangen wäre: aber daraus folgt mehr nicht, als daß man diese reformiren und in bessere Ordnung bringen, keineswegs aber, daß man die ganze Gemeinde aufheben soll.

§. 23.

Soll man den weltgeistlichen Stand aufheben, weil einige Aergerniß geben; auch Trunkenbolde, Spieler, und Dummköpfe darunter sind?

Soll man alle Könige, Fürsten, und Regenten

genten von dem Throne stossen, weil es Neronen, und Despoten gegeben hat? Sollen alle Grafen, Freyherren, und der ganze Adel ausgerottet werden; weil einige im Müssiggange mit lauter Prassen, und Schwelgen, den Schweiß ihrer Unterthanen mißbrauchen? Soll man alle Soldaten abdanken; weil Flucher, Schwörer, Gotteslästerer, Jungfernschänder, und Ehebrecher diesen zum Schutz des Staates so nothwendigen Stand entehren? Soll man alle Handelsgesellschaften zernichten, weil sie Betrüger, und geflißentliche Banquerutirer unter sich haben? Solle man alle Minister, Räthe, und Beamte davon jagen, weil einige derselben Landesverräther, Ungetreue, und Ungerechte sind? Soll man aller Philosophen, und Schriftsteller ihre Werke zum Scheiterhaufen verdammen, oder an den Galgen zu Freyburg, wie den Freymüthigen, anschlagen, weil es so viele Voltaires, Rousseaus, Spinozen, Bahrdt, Eybel, Royko, Hartberg, und andere dergleichen philosophische Insekten giebt? — —

§. 24.

Was würde endlich aus dem Staate werden, wenn man alle Gemeinden, alle Gesellschaften, Kapitel, Versammlungen verwerfen, und aufheben wollte, wo es unnützliche Glieder giebt, oder Glieder, welche nicht alle Eigenschaften, Fähigkeiten, und Tugenden haben, die das Publikum von ihnen mit Recht fodern könnte? Welcher Stand, welche Gemeinde wäre nicht in Gefahr, aufgehoben, und unterdrückt zu werden? Ein Stand, wo alle, die sich dazu entschlossen haben, vollkommen vergnügt wären, ist sittlicher Weise unmöglich. Schon Horaz machte vor beynahe achtzehn hundert Jahren diese Anmerkung, da er an den Günstling Augusts schrieb:

„ Wie kömmt es, erleuchter Mäcen, daß
„ man niemand antrift, der mit seinem Stande
„ zufrieden ist, er möchte solchen entweder mit
„ Bedacht gewählt, oder gleichsam von ungefähr ergriffen haben?

Die Anzahl der Mißvergnügten in den Klöstern ist verhältnißmäßig geringer, als in allen übri-

übrigen Ständen. Es ist sicher, (sagt Abt Nonnote in seinem philosophischen Lexikon Art. Ordengeistliche weiters) „ wenn Freyheitsbriefe „ vom Himmel kämen, um alle Ehen zu tren„ nen, und alle geistlichen Gelübde aufzuheben, „ damit alle Personen von diesen Ständen in „ ihre erste Freyheit wieder gesetzt werden möch„ ten, so ist sicher, daß weit mehrere Ehe„ männer ihre Frauen, und weit mehrere „ Frauen ihre Ehemänner, als Ordensgeist„ liche, oder Klosterfrauen ihre Klöster verlas„ sen würden.

Eben dieses ist auch von den Aergernissen zu verstehen. Die Pflichten des Ehestandes sind nicht weniger heilig, und oft in vielem Betracht von wichtigern Folgen im gesellschaftlichen Leben, als die Pflichten der Ordensgeistlichen, und dennoch giebt es unvergleichlich mehrer verehelichte Leute, welche die Pflichten des Ehestandes übertretten, als es Ordensgeistliche giebt, die sich wider ihre Gelübde verfehlen. Ists nicht fast zur Mode geworden, daß in großen Städten, Frauen, die nur ein wenig über den gemeinen Pöbel hinaussehen, sich so genannte Cicisbeos

halten? Geschehe nun solches aus eignem zur Aergerniß gewohntem Triebe, oder aus Revange gegen ihre Maitressen haltende Ehemänner; so bleibt doch immer von Seite der Weltlichen 90. per Cento Aergerniß mehr für das Publikum übrig, als von Seiten der Klöster. Vergeht sich innerhalb 20, oder 30 Jahren unter 40, oder noch mehr Religiosen ein einziger, so wird aller Orten Lärmen geblasen: von dem guten und erbaulichen Betragen der übrigen 39 meldet man nichts.

§. 25.

Man reinige also nur die Klöster von solchen Auswürfen, wie sie §. 22. geschilderet sind, man führe eine bessere zwar den dermalig schwächern Naturen angemessenere, nicht aber nur sinnlicher Weichlichkeit schmeichelnde Disciplin ein, man entferne so viel möglich die Religiosen von allen weltlichen den wahren Klostergeist nur zerstreuenden Geschäften; man leide es nicht, daß Pfarrherren so viel in die häußliche Angelegenheiten ihrer Pfarrkinder, ja gar in solche Sachen die Hände schlagen, die doch unmittelbar

bar der weltlichen Obrigkeit zu behandeln gebühren.

§. 26.

Wird in all obigem verhältnißmäßig in den Klöstern remedirt, und reformirt; so bin ich versichert, daß inner den Klostermauren der alte Einsamkeit, Ruhe, Fried, und Einigkeitliebende Klostergeist, und ausser den Mauern die ehemalige Ehre, Hochschätzung und gute Meynung gegen den gottgeheiligten Ordensstand sich wieder einstellen, und wenn die Klöster nebst ihrer unter sich hergestellten bessern Ordnung, und Disciplin auch von ihren Gütern, wie andere Bürger zu den Staatsbedürfnissen das ihrige beytragen; so wird zwar die neue Philosophensekt mit falschen Verläumdungen, und Lästern so bald noch nicht aufhören; aber desto weniger schaden können, weil ohne das ihre Schriften über diesen Punkt nichts als religions- und mönchshäßige Widersprüche enthalten. (*)

(*) Und was für ein Kloster ist endlich aus dieser Ursache

§. 27.

Ich will hievon nur wenige Beyspiele aus dem hartbergischen Pasquill anführen:

Seite 58. wirft er den Klöstern die Verschwendung, und den Luxus vor, und Seite 59. sagt er: das Geld liege in den Klöstern tod und verschlossen, und werde von Tag zu Tag mehrer hineingescharrt; auf der nämlichen Seite schreibt er gleich wieder: „Kann die Verschwendung der Weltleuten die Verschwendung der Klöster entschuldigen„? Seite 60. werden sie von ihm abermal beschuldiget, sie vergraben ihren Reichthum nutzlos; und gleich 2 Blätter hernach Seite 62. heißt es: „Joseph allein konnte die Schwelgereyen der „Abteyen auf klösterliche Genügsamkeit einschrän-

---

Ursache aufgehoben worden, weil seine Disciplin verfallen ist, und sich nicht wollte reformiren lassen? Hat man nur einem einzigen den Antrag gemacht: wenn ihr euch reformirt, habt ihr zu bleiben? — — Davon weiß man nichts: es wurden so gar viele aufgehoben, von denen es notorisch war, daß sie die strengste Disciplin gehalten haben.

„ schränken; er konnte fodern, daß ein Kloster „ nicht größern Aufwand mache, als sein Hof. Sind dieß nicht offenbare Widersprüche, und kann man diesem Verläumder nicht zurufen? Mendacem oportet esse memorem.

Hartberg schreibt lauter Widersprüche! warum? ein Lügner vergißt sich.

§. 28.

Der vermummte Patriot läßt in seiner Lektion zum voraus pag. XLII. einfließen: „ Er halte den Verfasser der Frage, **was ist** „ der Staat? für einen gestrengen Herrn „ Klosterrichter eines schwäbischen Reichsstiftes, „ der der beklemmten Brust seines Hochwürdigen „ Abtes bey dieser kritischen Lage eine tröstliche „ Erleichterung verschaffen wollte „.

Wenn dieser Afterpatriot glaubt, daß die kritische Lage der Mediatklöster die Brust eines unmittelbaren Reichsprälaten aus christlichem Mitleiden gegen seinen Nebenmenschen beklemmt; so ist es eine lobenswürdige Gesinnung. Glaubt er aber, die Beklemmung rühre aus der bangen

Sorge eines gleichen Schicksals für die unmittelbare Klöster her; so zeichnet sich dieser falsche Patriot als einen großen Idioten in der deutschen Staatsverfassung aus. Und er muß weder wissen, was die zwey Worte **mittelbar**, und **unmittelbar**, in dem Lexikon des deutschen Staatsrechtes bedeuten, noch muß er die Eidesformel, so die Römische Kaiser bey ihrer Wahl mit auf das Evangelium gelegten Fingern ablegen, jemal gelesen haben, wo ausdrücklich alles, was die Kirchen und Klöster besitzen, bestättiget wird, und der Kaiser schwört, die Kirchen, und derselben gewidmete geistliche Personen, folglich auch die Klöster nicht nur bey dem, was sie von den Kaisern, und Königen bekommen haben, selbst zu schützen, und zu lassen; sondern auch Sorge zu tragen, daß ihnen von andern nichts entzogen werde, die Formalia des Eydes sind folgende: „ ea etiam, quæ ab „ Imperatoribus, & regibus ecclesiæ, & „ ecclesiasticis viris collata sunt, & eroga„ ta, inviolabiliter ipsis conservabo, & fa„ ciam conservari. **Alles dasjenige, was von Kaisern und Königen der Kirche, und geistlichen Personen ist ertheilet und**

gege-

gegeben worden, will ich ihnen unverletzlich lassen, und Sorge tragen, daß sie dabey gelassen werden.

§. 29.

So lange also feyerliche Kaiserliche Eide etwas gelten, und so lange die deutsche Reichs-Verfassung noch aufrecht stehet; so lange wird eine Reichsprälatische Brust nicht die Sorge einer Aufhebung seines Klosters, und die Einziehung der Güter, sondern nur ein christliches Mitleiden über das Unglück seines Nebenmenschen beklemmen; aber eben dieses, daß die Zertrimmerung der Reichsverfassung noch weiter entfernet ist, als die ganze neuphilosophische Brut es wünscht, mag ihre Judasbrust mit schadenfroher Marter quälen; der falsche und stürmische Patriot kann sein Verlangen nach dem Umsturz der Reichsverfassung ohne hin nicht bergen, da er Seite 50. schreibt:

„ Wenn es aufs Geldziehen ankömmt,
„ haben wir in Bayern sehr aufmerksame, und
„ eifrige Landesbischöfe, in all andern Fällen
„ aber sind sie souveraine Reichsfürsten. Die-

ser Läſterung ſetzt er ſodann den Wunſch bey:

„ Dabit Deus his quoque finem.

Hier zeigt der gelehrte Patriot ſchon wieder ſeine tiefe Kenntniß in dem deutſchen Staatsrecht. Da er nicht einmal weiß, was *Souveraine* heißt; ſonſt würde er den bayeriſchen Biſchöfen, ob ſie ſchon Reichsfürſten ſind, dieſes Prädikat nicht beygelegt haben, welches nur mit ohnumſchränkter Macht regierenden Königen gebührt.

§. 30.

So hat auch eine kaum aus der Puppe geſchloſſene junge philoſophiſche Weſpe, die aber im Läſtern wider Religion, und Geiſtlichkeit den größten Horniſſen nachhumßt, ihr böſes Herz in folgenden Ausdrücken zu erkennen gegeben.

„ So lang die h... diſche Reichsverfaſſung
„ beſteht; ſo lang haben ſich die Reichsklöſter
„ eben nichts zu fürchten.

Gut, daß der Reichsfiſcus dieſen jungen Läſterer nicht gehört hat. Das iſt die Sprache rebelliſcher Köpfe.

§. 31.

§. 31.

So unvollkommen aber die Reichsverfassung seyn — und so starke Verbesserung sie nöthig haben mag; so wird doch schwerlich weder die junge Wespe zu G...., noch die ältere Hornisse zu Port„ Royal, zu W...., F...., oder K.... den Zerfall des deutschen Staatskörpers, oder die gänzliche Unterdrückung der minder großen Reichsfürsten, und Ständen sobald erleben, als sie wünschen; denn ich behaupte: **Durch die kleinen Reichsstände sind die großen groß.**

Wer nur einige Kenntniß in der deutschen Reichshistorie besitzt, wird diesem meinem Satz den Beyfall nicht versagen können.

Damit ich mich aber nicht gar zu weit von meinem Endzwecke entferne; so will ich nur einige Anmerkungen aus Bielfelds Lehrbegrife der **Staatskunst zweyten Theile** hier einrücken; das übrige mögen sich meine Leser hinzudenken.

„ So fürchterlich auch eine Macht ist
„ (schreibt Bielfeld) so muß sie doch unter den

„ kleinen Mächten (und Ständen) eine Par-
„ they machen, die so wohl durch ihre Völker,
„ als durch den Einfluß in das ganze System
„ von Europa bedürfenden Falls wichtige Dien-
„ ste thun können.

„ Die Häuser Bourbon, und Oesterreich
„ (denen man heut zu Tag auch Rußland, und
„ Preußen beyzählen darf) haben sich bey die-
„ ser Aufführung allzeit wohl befunden, und
„ Oesterreich hat im Reich eine schöne Schau-
„ bühne gefunden, um diesen Grundsatz in
„ Ausübung zu bringen. Es ist wahr, daß
„ es bisweilen einigen Reichsfürsten, und
„ Ständen sehr stolz begegnet ist; allein es ist
„ fast auch kein fürstliches Haus in Deutsch-
„ land, das Oesterreich nicht mit Wohlthaten
„ überhäuft hat.

„ Es hat an seiner eignen Größe gearbei-
„ tet; indem es seine Anhänger erhoben hat.
„ Diese Art zu verfahren war sonderlich in sol-
„ chem System sehr klug, das aus so vielen
„ Fürsten, und Ständen besteht, deren jes-
„ der auf dem Reichstage seine Stimme hat.

„ Ue-

„ Uebrigens kann man sich die kleine Für-
„ sten kräftig verbinden, wenn man Subsidien-
„ Traktaten mit ihnen schließt, und sie gegen
„ Unterdrückung anderer großen Mächten
„ schützet, ihnen bey Gelegenheit ansehnliche
„ Geschenke giebt, ihrer Eigenliebe irgend durch
„ ein Ordensband, durch ein Vorzugszeichen
„ schmeichelt, oder ihnen kleine Vorrechte ein-
„ räumt, die von keinen Folgen sind, und nur
„ einige Aufmerksamkeit kosten.

„ Den kleinen Fürsten kommt sehr viel dar-
„ auf an, daß keine große Mächten zu einer
„ solchen Macht, und Größe anwachsen, daß
„ sie die Schwächere unterdrücken, oder ihnen
„ zu harte Gesetze vorschreiben können.

„ Sie sollten dahero allezeit unter sich ein
„ Verständniß unterhalten, um sich durch Ver-
„ einigung ihrer Kräften dem ausschweifenden
„ Ehrgeize eines großen Hofes zu widersetzen.

„ Sie müssen unter sich gegen einander vie-
„ le Höflichkeit, und Achtung hegen, um ihrer
„ gemeinschaftlichen Absicht durch keine beson-

„ dere Eifersucht nicht zu schaden. Ihre Erhö-
„ hung, ihr wechelseitiges Wachsthum kann
„ nicht leicht gefährliche Folgen für einen unter
„ ihnen haben, denn ein kleiner Fürst hat ei-
„ nen gar zu großen Weg hinter sich zu legen,
„ ehe er zu einer Macht gelangt, die ihn vermö-
„ gend macht seines Gleichen zu unterdrücken.

§. 32.

So wenig nun unmittelbare Reichsabteyen, so lang die Reichsverfassung aufrecht stehet, die Kaiser = Eide, Wahl = Kapitulationen, Friedensschlüsse, Reichsabschiede, und Satzungen etwas gelten, eine Aufhebung zu besorgen haben, so wenig kann ein Landesfürst, der zugleich ein Reichsstand ist, nur so nach Belieben aus dem Machtspruch : sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas : die in seinen Reichslanden liegende Mediatklöster einziehen, wie schon in der Frage: **was ist der Staat?** und in dem Nachtrag ist dargethan worden.

Hier will ich zu dessen Bestärkung nur noch das Zeugniß selbst eines protestantischen großen Gelehrten anführen. Es ist der berühmte Kanz-

ler Koch zu Gießen in seinem neuen Aufschluß über die Stellen des Westphälischen Friedens, welche die Mediatklöster, und deren Güter, und Gefälle betreffen.

Inst. Pac. Osnab. Art. V. §. 1. 2. 25. 26. 31. 32. 45. 46. 47.

Worinn er beweißt, daß die Mediatklöster, und ihre Güter durch den Westphälischen Frieden eben so gut vor der Aufhebung, und Einziehung sicher seyn sollten, als die Reichsgotteshauser.

§. 33.

Wir wollen diesen fürtreflichen Publicisten selbst reden lassen. Seite 56. 106. 107. sagt er: „ von den Mediatklöstern in katholischen „ Landen redet das Friedensinstrument gar „ nichts, weder von dem Fall, wenn ein ein„ zelnes Kloster aussterben, oder von den Mön„ chen verlassen werden sollte, noch wenn der „ ganze Orden untergienge.

„ Diese Klöster lagen in diesem Betracht „ ausser dem Plan des Friedensschlusses, und „ weil man es damals in der katholischen Kir„ he

„ che für Sünd und Kirchenraub hielt, Klö-
„ ster aufzuheben, und einzuziehen; so dürfte
„ im Jahre 1648 der nach damaligen Reli-
„ gionsgrundsätzen sündliche Gedanken, daß
„ man in der Folge in katholischen geistlichen
„ Landen Klöster aufheben, und einziehen,
„ und damit zu Maynz!!! den Anfang ma-
„ chen würde, nicht einmal entstehen.

Sollte aber je eine Einziehung solcher Klö-ster in katholischen Landen Platz greifen; so glaubt dieser unpartheyische Protestant, daß die Disposition über die eingezogene Güter nicht dem weltlichen Landesherrn, sondern dem Bischofe zustehe. So lehret ein Protestant! merkt euchs, ihr katholisch seyn wollende Hofschmeichler!

„ In katholischen weltlichen Landen, schreibt
„ er: Seite 59. würde freylich der Diöcesa-
„ nus dem weltlichen Landesherrn nach den in
„ der katholischen Kirche vorhin gültig gewesenen
„ Grundsätzen die Einziehung dieser geistlichen
„ Güter strittig machen können, aber was geht
„ mich als Protestanten das an? die Herren Diö-
„ cesani mögen das mit ihrem katholischen welt-
„ lichen Landesherrn ausmachen.

„ Ich

„ Ich bin versichert (fährt er Seite 133.
„ fort) daß in keines Sach verständigen Seele
„ der Gedanke auch nur entstehen könne, daß
„ der katholische Landesherr qua Landesherr auch
„ auf die, von den evangelischen Ständen am Ent-
„ scheidungstage nicht besessene Pertinentien, und
„ Revenüen geistlicher Stiftungen ein Recht be-
„ kommen, oder sich damals angemaßt. Dergle-
„ chen Eingriffe in **geistliches Eigenthum**
„ würde ihm damals übel bekommen seyn.

§. 34.

Auch das geistliche Eigenthumsrecht erkennt dieser ehrliche Protestant, welches so viele Namenskatholiken der Kirche, und den Klöstern wider alle Reichssatzungen, und den Besitzstand, der sich in die älteste Zeiten zurück erstrecket, abstreitten wollen.

Lese man Osterwalds Kirchengeschichte, die doch sonst für die geistliche Macht nicht am aufrichtigsten gefaßt ist, und man wird im ersten Theile Seite 100. bey dem Jahrgange 245 geschrieben finden: „ Tertullian berichtet „ „ daß während der Amtsführung Hilarions

„ des

„ des Landpflegers der Provinz Afrika das Volk
„ mit großem Geschrey begehrte, man soll
„ den Christen die Plätze wegnehmen, wo sie
„ die Leichnahme der Gläubigen zu begraben
„ pflegen. Woraus wir schließen (sind die
„ weitern Ausdrücke des Verfassers) daß die
„ Kirchen schon in jenen Zeiten Grundgüter be-
„ sessen haben.

§. 35.

Daß der Westphälische Friedensschluß eine Schutzwehr für die Aufrechthaltung der damals noch katholischen Klöster ohne Ausnahme, ob sie immediat, oder mediat sind, sey, beweisen die Worte des Kanzlers Kochs in angezeigter Schrift, Seite 106. und 107. wo er sagt:

„ Die katholische Klerisey so wenig, als we-
„ niger jede katholische Seele dachte damals an
„ eine Einziehung, Aufhebung, Niederreissen,
„ verfallen lassen, oder wie der Zufall immer
„ heißen konnte, einer im katholischen Besitze
„ gebliebenen, zumalen in dem Gebiete eines
„ katholischen Landesherrn gelegenen geistlichen
„ Fundation, besonders eines Klosters — —

„ Ja der ganze Geist des westphälischen Friedens
„ ist ein Schutzengel für die Aufrechthaltung
„ der damals noch katholisch gewesenen Klöster.
„ J. P. O. Art. V. §. 26.

§. 36.

Eben so fürtreflich sind die Ausdrücke Seite 176. & seq. folgenden kernhaften Innhalts:

„ Sollen die Güter, und Revenüen auf-
„ gehobener Klöster und geistlicher Stiftungen
„ zu einem andern Behuf in der Kirche ver-
„ wendet werden; so hätte ja darüber nicht der
„ Landesherr, sondern der Diöcesanus zu ar-
„ bitriren, und zu disponiren. Solte sie der
„ Landesherr aber in seinen Nutzen, oder zu
„ Staatsabsichten verwenden können? bloß die-
„ ser Gedanke war in den damaligen Zeiten
„ sündlich und verdammlich.

„ Ich beschwöre einen jeden Rechtsgelehrten,
„ besonders einen Kanonisten, oder der auch
„ nur die Commentatoren über den Tit, X. de
„ religiosis domibus, ut Episcopo sint sub-
„ jectæ, gelesen hat, als ein redlicher Mann
„ zu sagen, ob es sich noch mit dem im Jahre

„ 1648. in der katholischen Kirche als Evange-
„ lium geglaubten Grundsätzen z. B. der dup-
„ licis reipublicæ, & quod ecclesia non
„ sit in republica sæculari, sed hæc in il-
„ la, des Patrimonii Christi, und der nur
„ der Klerisey über geistliche Güter zustehenden
„ Gewalt vereinigen lasse, daß die Bischöfe des
„ heimfallsrechts katholisch gebliebener geistli-
„ cher Güter dem Landesherrn so gerade zu ac-
„ cordirt haben sollten? Und war denn auf
„ dem Friedenskongreß hievon auch nur von
„ weitem die Frage? Nein, ganz und gar
„ nicht, und den im Jahre 1648. abomina-
„ blen Gedanken, der landesherrliche Fiscus
„ soll in Zukunft das noch katholische Patri-
„ monium Christi bekommen, durfte sich
„ kein rechtglaubiger Katholik damals nur zu
„ sagen getrauen.

Man lese doch nur des verstorbenen NB. Churmainzischen Prof. Joh. Val. Straus noch im Jahre 1740. gehaltene Dissertation de possessione catholica in Schmidts Thes. jur. eccl. T. 1. p. 545. & seq. welcher die Verwendung geistlicher Güter zu einem andern Behuf so gar

für

für den Bischof zur Gewissenssache macht, und dem Landesherrn alles Recht auf und über die geistliche Güter abspricht, und auch §. 27. behauptet: daß nicht einmal Kaiserl. Majestat als oberster Vogt, und Schirmherr ein Recht über geistliche Güter zu disponiren habe, sondern sich das ganze Recht der Kaiserl. Advocatiæ ecclesiasticæ lediglich auf Protectionem, und Defensionen einschränkt.

Daß unsere Bischöfe nach supprimirtem Jesuiterorden zum Theil die Landesherren die Güter haben an sich ziehen lassen, daran ist hier dieses, dort jenes Ursach gewesen, welche Kabinetsgeheimnissen unsere Enkel erst vollständig erfahren werden.

Die Bischöfe haben auch in ihren eigenen Territorien Klöster, deren Güter ihnen ebenfalls nach der Modemeynung zufielen, und einige deutsche Bischöfe ziehen immer lieber etwas qua Landesherren, als qua Bischöfe an sich.

Einige Bischöfe haben jedoch gegen mindermächtige Stände das Diöcesanrecht geltend zu machen gesucht, und ein partage Traktat stifte-

te Friede. Hievon giebt die Probe ein Extrakt aus der köllnischen Zeitung, der Staatsboth genannt, im 36sten Stücke vom 24sten Merz 1777.

„ Maynstrohm den 23ten Merz. In dem „ zwischen dem Kurfürsten, und Magistrat zu „ Köln getroffenen Vergleiche behalten Ih„ ro Kurfürstliche Gnaden ein Gut, welches „ die Jesuiten 33000 fl. im Ankaufe gekostet, „ aber nun wegen Verbesserung, und Verschö„ nerung vielmehr werth ist. Das übrige bleibt „ dem Magistrat, der aber Sr. Kurfürstlichen „ Gnaden jährlich 1000 fl. bezahlen muß; der „ liegenden Güter sind zwey, welche ungefähr „ jährlich 5000 Reichsthaler Zinse tragen. Ob„ bligationen, und Banken hat man keine ge„ funden, allein das Kirchengeräth ist prächtig, „ und die Kupferstichsammlung wird gegen „ 40000 fl. am Werth geschatzt, welche man „ gerne an Liebhaber verkaufen möchte; hinge„ gen muß der Magistrat ungefähr 50 Jesuiten „ erhalten, und wenn diese gestorben, gleichwohl „ noch 14 Priester, 4 Professores Theolo„ giæ, 4 Professores Philosophiæ, 7 Magi-

„ stros,

„ stros, 1 Schulmeister, und 1 Unterschul-
„ meister salariren.

§. 37.

Die neuphilosophischen Insekten werden hier sagen: es sey überflüßig, diese alt verrostete kochische Gedanken auszuschreiben, die nur damals, da der menschliche Verstand, wie sich der Freymüthige S. 272. in dem ersten Stücke des dritten Bandes ausdrückt, noch in der Wiege lag, etwas gegolten, heut zu Tage denke man aufgeklärter, und vernünftiger.

Hartberg scheuet sich so gar nicht, den für die landesfürstlichen Rechten bis zur Uebermaaß eifersüchtigen Kaiser Ferdinand II., und alle für das gemeine Wohl des geist- und weltlichen Staats wachende Kaiser unter dem spottenden Ausdrucke: **frommer Nachgiebigkeit**, oder eines offenbaren Unrechts, oder einer schwachen Blödsinnigkeit zu beschuldigen, da er §. 24. fol. 41. loc. cit. schreibt:

„ Fromme Nachgiebigkeit gegen den Miß-
„ brauch einer nicht einmal existirenden Gewalt

„ beweißt gar nichts für die Rechtmäßigkeit der-
„ selben: und wenn es Römische Kaiser gege-
„ ben hätte, die dem Pabste zu Gefallen Bet-
„ ler geworden waren; so könnte daraus eben
„ nichts anders folgen, als daß die denkende
„ Welt darüber mitleidig die Achsel zücken
„ müßte.

Sind dieß nicht Ausdrücke, die so viele einsichtsvolle, und in den Gerechtsamen der Kir-che, und des Reichs gewiß gründlich erfahrne Päbste, und Kaiser äusserst beleidigen müssen?

Das beste ist, daß durch dergleichen Läste-rungen die einmal errichtete, und festgesetzte Friedensschlüsse, und Reichssatzungen an ihrem wahren Werth nichts verlieren, denn daß man anno 1648. in der ganzen katholischen Welt so gedacht, und gelehrt habe, wie der Kanzler Koch in seinem neuen Aufschlusse anführt, ist gar kein Zweifel, und daß auch heut zu Tage die ganze wahrhaft katholische Welt noch so denkt, ist eben so gewiß.

§. 38.

Wer kann die Religions = und Westphälischen Friedensgesetze, die so viele das Päbstliche Ansehen, und das Eigenthumsrecht der Geistlichen, und Klöstern so deutlich, und so feyerlich bestättigenden Reichssatzungen, die in der Frage, **was ist der Staat**? und in dem Nachtrag dazu angeführt sind, aufheben? So lange man dieses nicht kann; so bleibt die Entsetzung, und Vertreibung der Religiosen und Klosterfrauen aus ihrem Eigenthum ein in oben angezogenen noch aufrechtstehenden Reichs-Fundamentalgesetzen widerrechtliches Verfahren: die solches gesetzwidrige Unternehmen gutheißende Schriftsteller aber gehören in jene Klasse der neuartigen Philosophen, von welchen Herr le Franc Marquis von Pompignan in seiner Antrittsrede als Mitglied der französischen Akademie anno 1760. sagt: daß aus ihren Werken der Mißbrauch der Talenten, die Verachtung der Religion, der Abscheu vor aller obrigkeitlichen Gewalt, als ihr herrschender Charakter hervorstehe, deren Schriften das Gepräge einer verderbten Gelehrsamkeit, einer verkehrten Sit-

tenlehre, einer stolzen Philosophie an sich tragen, die öffentlich wider den Reichthum der Geistlichkeit eifert, und heimlich die weltlichen Reichen beneidet, ja so gar die Gründe des Thrones, und die Religion untergräbt.

Voltaire, das Orakel aller neuen Modephilosophen, dem schon in den ersten Schulen sein Professor ins Angesicht sagte: „Unglücklicher Bursche! du wirst noch ein Anführer der Ungläubigen, und Freydenker werden. „ Gab schon in seiner ersten Arbeit, da er im 19ten Jahre seines Alters das Trauerspiel Oedipus machte, seine verächtliche Gesinnungen gegen das geistliche Ansehen andern in Mund. Diesem und mehrer andern großen philosophischen Hornissen machen es nun die kleinere philosophische Wespen nach, und sezen der Geistlichkeit von allen Seiten mit Lästern, Schänden, und Verleumden so lange zu, bis sie solche um Ehre, Ansehen, und Vermögen bringen können, in Hoffnung, daß nach deren Beyseitschaffung alles in eine gänzliche Anarchie zerfallen, und ein solcher Staat ohne Kirche entstehen

stehen müßte, wie ihn der Freymüthige in oben angezogener Schrift Seite 268. mit folgenden in dem Mund eines katholisch seyn wollenden Christen äusserst zu verabscheuenden Worten schildert:

„ Ohne Staat kann keine Kirche lange „ dauern; der Staat hingegen kann auch ohne „ Kirche, wenn nur die Bürger Religion ha„ ben, und an einen Gott, als den Belohner „ der Tugenden, und Rächer des Bösen in ei„ nem künftigen Leben glauben, bestehen.

§. 39.

Ein Staat ohne Kirche, das ist: ohne Lehrer, und ohne äusserlichem Gottesdienst wurde bald gar in eine Atheisterey ausarten. Ein in solchem Staat lebender Bürger ist wie einer, der erst in seinen mannbaren Jahren blind geworden ist.

Gesetzt nun, ein solcher erinnert sich, in seiner Jugend gehört, und gelesen zu haben, daß an den Gränzen seines Landes eine Gegend sey, wo man nichts als ewige Glückseligkeit genießt, und daß alle Bürger des Staates in diese glück-

selige Gegend zu kommen sich befleißen sollen.

Er erinnert sich aber auch, daß der Weg zu diesem glückseligen Ort sehr schmal, eng, und gefährlich sey, so, daß, wenn er einen Fehltritt mache, er zur Strafe dieses Fehltrittes in den tiefsten Abgrunde einer schreckenvollsten ewigen Finsternisse stürzen, und zu Grunde gehen könne.

Wie will nun ein solcher Blinder, ungeachtet er so viel Religion, oder Glauben besitzt, daß es einen Belohner des Guten, und Rächer des Bösens gebe, diesen engen Weg zur ewigen Belohnung des Guten finden, wenn ihm nicht die Kirche einen Führer, und Lehrer zugiebt, der ihn unterweißt, und anleitet, wie er sich auf diesem engen Wege zur Glückseligkeit zu verhalten, und was er zu thun, und zu lassen habe? Ferner, heißt das nicht für den Deismus und Naturalismus das Wort reden, und die geoffenbarte Religion herabsetzen?

§. 40.

Ich höre schon wieder einen Einwurf: die weltliche Obrigkeit wird die auch blinde Bürger des Staates schon lehren, und den Weg zur ewigen Glückseligkeit zeigen, heißt es; denn nach

der

der schönen Philosophie Hartbergs, und des masquirten Patrioten ist der Staat: „ Eine Gesellschaft vieler Familien unter der Leitung eines einzigen Führers, der für ihr zeitliches, und ewiges Gut sorgen muß.

Diese Definition stehet jenem Irrsatze, so Thomas Hobbes in seinem Leviathan behauptet, nicht viel ungleich, da er sagt: „ Ohne Frieden könne die Sicherheit, ohne Herrschaft der Frieden, ohne Waffen die Herrschaft in einem Staate nicht bestehen, die Waffen können nichts ausrichten, wenn sie nicht ein einziger in seiner Macht hat.

Er behauptet ausdrücklich: der Landesherr sey der Ausleger der Schrift, und aller Lehren. Dieses Buch aber wurde anno 1683. sogar in Londen öffentlich verbrannt. Und billig: denn es führet so vielerley Religionen ein, als Staaten sind.

§. 41.

Unser göttlicher Glaubensstifter wollte, daß seine Lehre in der ganzen, unter sehr vielen Staaten zertheilten Welt ausgebreitet, und in allen Staaten gleichförmig, und allgemein übereinstimmend gelehrt werde; dieses große Werk

zu leiten ware Führung, Gehorsam, Einigkeit unter den Lehrern nöthig: dieses konnte ohne ein gemeinsames Oberhaupt nicht wohl erzielt werden.

Was für einen aus den damals über die Völkerschaften herrschenden weltlichen Staatsführern, und Regenten hätte nun Christus zu diesem wichtigen Amte berufen, zum ersten unter den Aposteln setzen, und mit der ersten Macht über seine neue Kirche versehen sollen? etwan den Römischen Kaiser? waren Neronen, Diokletianen, Domitianen, Julianen, Constanten nicht auch Kaiser?

Würden aber wohl andere Völkerschaften einem solchen ihrer zeitlichen Freyheit damals so gefährlichen Nachbarn Glauben beygemessen haben, und würden sie zugegeben haben, daß er ihnen in Glaubenssachen Regeln, und Gesetze fürschreiben solle; hätten sie nicht immer sorgen müssen, sie möchten endlich unter dem Scheine der Bekehrung zu Christo auch um ihre zeitliche Freyheit gebracht werden? Hätte Christus einen andern Regenten als den Kaiser zum Haupt seiner Kirche bestellt; so würde in der römischen Monarchie, die nur gewohnt war, Gesetze zu geben, nicht aber anzunehmen, die Christenver-

fol-

folgung nicht noch weit heftiger gewesen seyn, wenn die Kaiser gesehen hätten, daß ihre Unterthanen einen benachbarten König für ihr Oberhaupt in Glaubenssachen erkannten?

Hätte er aber so viele Oberhäupter gesetzt, als damals weltliche Staaten blüheten, wo bleibt die vom Hartberg Seite 32. und 33. zur Fortpflanzung der Lehre Christi selbst für nothwendig erkannte Einigkeit eines mit der ersten Macht versehenen Führers der andern?

§. 42.

Gott wollte, wie schon gesagt, in der ganzen Welt nur eine über alle Staaten sich ausbreitende Kirche unter einem einzigen Oberhaupte stiften; da nun die gegen einander immer eifersüchtige Regenten der Staaten keiner des andern Befehle gerne anerkennen; so würde die Ausbreitung des Glaubens, wenn einer dieser Regenten zum Oberhaupt der ganzen Kirche gesetzt worden wäre, unübersehnlichen Hindernißen ausgesetzt gewesen seyn: diesem allem auszuweichen, fand Christus seinem Vorhaben angemessener, und der Ausbreitung seiner Lehre beför-

der-

derlicher einen bloßen Privatmann, einen armen Fischer, den heil. Petrus zum allgemeinen Oberhaupt seiner Kirche zu bestellen, der ohne zeitliche Absichten die Ausbreitung der Lehre Christi in reiner Einfalt seines Herzens besorgen, und ohne den weltlichen Regenten einen Verdacht zu erwecken, als strebe er nach zeitlicher Macht, das Haupt der christlichen Kirche seyn konnte. Diesen setzte also Christus, da er zu seinem Vater zurückgekehrt, als seinen Statthalter auf Erden, und zum ersten unter den Aposteln ein: diesem übergab er die Summe des Evangeliums, und **die erste Macht**: dieser sollte über die Reinigkeit, und Uebereinstimmung der Lehre Christi in der ganzen Welt wachen: auf diesen Felsen baute Christus seine Kirche.

Es waren also schon bey dem ersten Ursprunge der christlichen Kirche in allen Staaten, wo das Evangelium Wurzel faßte, nicht nur ein, sondern zwey Führer, als z. B. im Staate des römischen Reiches der Kaiser zur Beförderung des Zeitlichen, und der Statthalter Christi Petrus zur Besorgung des ewigen Wohls der Staatsbürger, und Christen: und so waren in allen

übrigen Staaten im Zeitlichen unterschiedliche Könige, und Fürsten, und im Geistlichen überall, wo sich Christen befanden, immer der nämliche Petrus, und dessen Nachfolger, als Statthalter Christi. Es zerfällt also die hirnlose, der göttlichen Anordnung selbst widersprechende Definition in dem hartbergischen Verstande von selbst.

Indessen ist es richtig, daß der geistliche und der weltliche Führer einander zu Vollziehung ihrer zur ewig, oder zeitlichen Glückseligkeit des Volkes entworfenen Plan mit zweckmäßigen Verordnungen an die Hand gehen müssen, und in Rücksicht dieser wechselseitigen Unterstützung kann man sagen, der weltliche Regent besorge nebst dem Zeitlichen auch das ewige Wohl seines Staates, und der Statthalter Christi wache nicht nur für das ewige Heil, sondern auch für die zeitliche Glückseligkeit aller in der Kirche vereinigten Staaten.

§. 43.

Selbst nichtkatholische Monarchen erklären sich, ohne päbstliche Einwilligung in dem ka-

tho-

tholischen Gottesdienste, und Kirchengebräuchen nichts abzuändern: wie dann Sr. Königl. Preußische Majestät hierunter erst neuerlich zur Beschämung aller katholischen Afterstaatisten ein, dieses großen Königs würdiges Beyspiel gegeben hat, wie die Reichsstadt Augsburgische Ordinarizeitung vom 13ten May 1784. in folgenden Ausdrücken erzählt:

„ Seitdem die österreichische Unterthanen
„ aus dem deutschen Collegio zu Rom wegge-
„ nommen, und nach Pavia verpflanzt worden;
„ hat des Königs von Preusen Majestät bey
„ dem Pabst Ansuchung gethan, die in seinen
„ Staaten dem Priesterthume sich widmende
„ Jünglinge in das erledigte Collegium aufzu-
„ nehmen, welches der Pabst gerne verwilligte,
„ und dafür durch den Herrn Coadjutor von
„ Kulm Prinzen von Hohenzollern die Dank-
„ sagung des Königs mit der Versicherung em-
„ pfieng, daß in den Preusischen Staaten an
„ dem katholichen Gottesdienste keine Neueru-
„ gen, es sey denn mit ausdrücklicher Beystim-
„ mung Sr. Heiligkeit, vorgenommen wer-
„ den sollen.

§. 44.

Die Afterphilosophen halten sich unter andern auch sehr stark über die heut zu Tage viel glänzend und prächtigere Kirchengebräuche, als sie in der ersten Kirche waren, auf.

Sie stimmen hierinn mit der Meynung des Theophili Bracheti de Milletiere, des kalvinischen Consistorii zu Paris Senioris, überein, der in seinem Buche unter dem Titel: **Mittel die Katholischen, und Evangelischen zu vereinigen**, unter andern folgenden Satz vorbrachte:

„ Es ist ketzerisch, wenn man behauptet,
„ daß die Kirche in den Satzungen der Apostel
„ etwas abändern könne, weil die Apostel der
„ Kirche mündlich, und schriftlich schon alles
„ hinterlassen, so wohl was die Lehre, als die
„ Kirchenzucht der christlichen Religion betrift.

Ueber diesen Satz faßte die theologische Fakultät zu Paris in Betref der Kirchenzucht folgende Censur:

„ Diese Sätze, in so weit sie der Kirche das
„ Recht absprechen, daß sie in der Art, und

„ Weise des Gottesdienstes, und Kirchenge-
„ präuges keine Abänderung, und andere Ge-
„ setze machen könne, als die Apostel eingesetzt
„ haben, sind vermessen, die Kirche beleidigend,
„ und ketzerisch. Vid. Fleur. hist. eccles. T.
60 lib. 199. §. 52.

Wenn es nur auf das Kirchengepräng ankäme, könnte vielleicht bald eine Vereinigung aller dreyen Religionen im Reiche zu Stande gebracht werden; da aber wesentliche Stücke unserer geheiligten Religion untergraben werden wollen, wie die **Port-Royalisten** mit dem heiligsten Altars Sakrament, und **Eybel** mit der Ohrenbeichte sich zu thun erfrechen; da ist unmöglich eine Vereinigung zu hoffen.

Eine christliche Duldung nach dem Geiste des Westphälischen Friedensschlußes bis auf die allgemeine Vereinigung im Glauben wird also wohl das beßte Mittel zu fernerer Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens im Reiche seyn.

§. 45.

Lasse man also die katholische, die protestantische, und die reformirte Religion jede bey ihrer

durch

durch den Westphälischen Frieden bestättigten Glaubensübungen, und Gebräuchen; dulde jede dieser dreyen Religionen die andere in den ihr zugethanen Staaten nach dem Sinne, und Verstande dieses Friedens, das ist: gestatte man den in jedem Staate bishero im verborgenen lebenden mit der im Lande herrschenden Glaubenslehre nicht übereinstimmenden Glaubensgenoßen ein freyes Religionsexercitium, ohne Nachtheil des Possessorii der herrschenden Religionsverwandten. So gestattete zum Beyspiel der König von Preusen den in Berlin sich befindenden Katholischen eine eigene Kirche zur Uebung ihres Gottesdienstes zu bauen: sie durften ihre Glaubensceremonien, und Kirchengebräuche ausüben, wie sie wollten, ohne ihnen, als weltlicher Landesfürst, Gesetze fürzuschreiben, wie viel sie bey dem Gottesdienste Lichter brennen sollen; er fragte nicht nach, ob sie angekleidete, oder gemachte, oder eine, oder keine Bilder in ihrer Kirche haben; ob des Tags eine oder mehrere Messen gelesen werden; ob man unter der Messe eine Musik mache, oder deutsche geistliche Lieder singe, alles dieses überließ er der Anleitung ihrer geistlichen Lehrer, und Füh-

rer. Entgegen ließ er es bey dieser christlichen, und billigen Toleranz bewenden, und schickte keine Toleranzpatente aus, um mehrere Katholicken zum Nachtheil der herrschenden Religion nacher Berlin zu locken.

§. 46.

Die Toleranz muß also nicht zu weit ausgedehnt werden: man muß sie niemanden wider den Westphälischen Friedensschluß wider seinen Willen aufdringen: sonsten ist es Zwang, und keine Toleranz. So kann z. B. ein Reichsfürst in seinen Reichslanden zwar gestatten, daß hie und da andere Glaubensgottesdienste ausgeübt werden: befehlen aber kann er es keiner Stadt, und keiner Gemeinde, daß sie andere Glaubensgenossen in ihren Rath, in ihre Gemeinde aufnehmen, oder ihnen einen Platz zu Erbauung einer Kirche überlassen müssen.

Wenn aber einmal aus freyem Willen mit Consens des Landesherrn die Toleranz an einem Orte eingeführt ist; so ist es Fürstenpflicht jeden bey seiner Religion zu lassen; denn der Westphälische Frieden ist nicht nur für die Große, son-

sondern für alle Reichsbürger, und Unterthanen gemacht.

Dieser Frieden räumt den Reichsständen das Jus, nicht aber violentiam reformandi ein, das ist: ein Landesherr hat das Recht in seinen Landen in der Religion eine Aenderung zu machen, in so weit niemand an dem Besitzstande des 1sten Jan. 1624. wider seinen Willen gehindert, gekränkt, oder dessen gar entsetzt wird.

Er darf aber die Reformation nicht mit Gewalt wider den Sinn des Westphälischen Friedens durchsetzen; es leidet weder die Reformation, noch die Toleranz einen Gewalt, sondern beyde hangen nicht nur von der Willkühre eines Reichslandesfürsten allein, sondern auch von dem frey, und ungezwungenen Willen deren ab, denen daran liegt: nur zur Beschützung der gesetzmässig, oder durch freywillige Toleranz eingeführten Glaubensübungen findet in Reformationssachen ein landesfürstlicher Gewalt, oder Zwang Platz.

§. 47.

Ich sagte oben, daß durch eine von dem Landesfürsten einzuführende Toleranz, oder Reformation niemand an dem Besitzstand des 1sten Jan. 1624. wider seinen Willen gehindert, gekränkt, oder dessen gar entsetzt werden solle.

Was geht dieß einen katholischen Landesherrn in seinen katholischen oder einen protestantischen in seinen protestantischen Landen an, wird man mir einwenden wollen? da der erste Jan. 1624. nur für katholische in protestantischen, und für protestantische in katholischen Landen, als Dies, & annus decretorius gesetzt ist.

Ich setze aber entgegen, die wahre Absicht des Westphälischen Friedensschlusses ist, alle Christen aller dreyen Religionen bey dem zu lassen, wie sie den ersten Jan. 1624. gewesen sind; Nun fiel damals niemand ein, daß ein katholischer Landesherr seinen eigenen Religionsverwandten ihre Güter, und Kirchen hinweg nehmen werde, folglich war ein besonderes Gesetz, eine besondere Ausnahme, oder Klausul für die Katholischen gegen Katholische anzuhängen überflüßig,

flüßig, da nicht nur die katholische Grundsätze solches Unternehmen verabscheuten, sondern alle vorgehende Reichsabschiede, und Satzungen den Kirchen, und Klöstern den Besitz ihrer Güter hinlänglich befestigten.

Wenn also diesem katholischen Grundsatze, und den Reichssatzungen zuwider jemand in seinem Besitzstande gestöret wird, es sey, von wem es wo e, dem muß dieses Gesetz des Westphälischen Friedens so zu statten kommen, daß er sich aller für seine Restitution dienlicher Rechtsmitteln bedienen, folglich auch Actione spolii verlangen darf, ihn in jenem Stande, worinn er den 1 Jan. 1624. gewesen ist, wieder einzusetzen: denn gesetzt, ein protestantischer Landesherr wollte seinen protestantischen Unterthanen eine Kirche, oder die dazu gehörige Güter nehmen, und solche den Katholiken aus Toleranz zu ihrem Gottesdienst einräumen, würde die protestantische Gemeinde nicht gleich den Besitz des 1ten Jan. 1624 entgegen stellen? Also auch umgekehrt, wenn eine katholische Kirche den Protestanten eingeräumt, oder ihnen ihre Gott

gewidmete Güter hinweggenommen, und zu profanen Gebrauch verwendet werden wollten.

§. 48.

Es streitet auch offenbar wider die Regeln einer unpartheyischen Toleranz, wenn man in Ausübung der katholischen Kirchengebräuchen immer stümmelt, die Protestanten, und Juden aber durchaus bey ihren Mißbräuchen läßt. Wenn man die katholische Kirchen sperrt, entweiht, und zu profanem Gebrauch anwendet, den andern Glaubensbekennern aber neue Kirchen, und Bethhäuser, wo zuvor keine gewesen, zu bauen gestattet, ist keine gleichförmige Toleranz: es ist vielmehr eine einseitige Intoleranz.

Bey einer unbefangenen Toleranz muß man katholischen Mitbürgern des Staates, worunter die katholische Geistlichkeit mit Recht zu zählen ist, nicht ihre Güter, und Vermögen nehmen, und sie aus ihrem Besitzstande vertreiben, auswärtigen Protestanten aber in katholischen Landen, Städten, und Dörfern Güter zu kaufen, und sich ansäßig zu machen erlauben. Man muß nicht verlangen, daß die katholische den bey ihnen verstorbenen akatholischen Christen auf

ihren

ihren Gottesäkern die Ruhestätte gönnen, wo hingegen die Protestanten, wenn bey ihnen ein Katholischer stirbt, solchem nicht einmal einen Geistlichen seiner Religion auf seinem Sterbbette zulassen, sondern nach dessen Hinscheiden alsobald die Leiche aus dem Hause hinaus, und auf die Gasse tragen lassen, ja sogar dem katholischen Pfarrer nicht gestatten, daß man nur einige brennende Kohlen in das Rauchfaß abholen darf, wie es erst dieses Jahr zu Frankfurt am Mayn (wo es doch so viele Toleranzprediger giebt) in dem dortig protestantisch von Senkenbergischen Spitale dem katholischen Pfarrherrn mit einer in gedachtem Spitale verstorbenen alten katholischen Weibsperson begegnet ist.

Kurz! man muß die katholische Kirche nicht immer aus dem Besitze ihrer zur Ehrfurcht, und Liebe gegen Gott aufmunternden Kirchengebräuchen, und Ceremonien zu vertreiben, und ihr dagegen die alle wahre Religion untergrabende Jansenisten Gleißnerey aufzudringen suchen, wie es die Port-Royalisten, und deren wilde Zöglinge die heutige Philosophensekt noch täglich machen.

§. 49.

Aber wer sind denn diejenige, so am meisten, und eifrigsten die Duldung verlangen? Meines Erachtens sind es weder wahre Katholiken, weder wahre Protestanten, noch wahre Reformitte; denn diese drey Religionstheile wissen schon, in wie weit sie nach ihren Grundsätzen und nach den Reichssatzungen einander dulden, sollen; ohne deßwegen viel Lärmen zu machen.

Die Neumode Philosophen sind es also, die nichts sehnlichers wünschen, als eine allgemeine Duldung aller Sekten, sie mögen etwas, oder nichts glauben, und eben diese, so die Duldung am eifrigsten verlangen, sind die unduldsamste.

Mein! wenn einer von den Landesgesetzen, von dem Fürsten, von der Regierung, von der Obrigkeit also redete, wie die Philosophen von den Glaubenslehren, von den Kirchengesetzen, von der päbstlichen Gewalt, von den Kirchengebräuchen, und von den geistlichen Verwesern der Religion reden; wurde man ihnen wohl Glauben beymessen, wenn er die Duldung verlangte?

wur-

wurde man es ihm ungestraft hingehen lassen, wenn er zerstreute Nachrichten, so einigen Staatsräthen zum Nachtheil gereichen, boshafter Weis hervorsuchte, sie in öffentlichen Druck beförderte, und mit boshaften Zusätzen vermehrte, um alle verhaßt zu machen? Und diese Philosophen, so dergleichen Nachrichten wider die Geistlichkeit, und Mönche als Diener des Heiligthums herfür suchen, verfälschen, und verunstalten, die solle man in der Kirche dulden? Wurde man jenen nicht als einen Aufwiegler, und Friedensstöhrer halten, der nicht abließ, jene zu verschreyen, die den Staat regieren, wie die Philosophen nicht aufhören diejenige zu verschreyen, welche die Religion verwalten?

Es dürfen also alle drey Religionspartheyen wohl auf der Hut seyn, daß sie diesen unduldsamen Philosophen nicht zu viel einräumen, es möchte sonst dahin kommen, daß die Katholiken, Protestanten, und Reformirten frohe seyn müssen, wenn sie von der neuen Philosophensekt noch geduldet werden.

Werfe man nur einen bedachtsamen Blick auf die in einigen katholischen Staaten nach der neuen Philosophie getroffene Kircheneinrichtungen, und auf die aus ihrem Eigenthume verstossene Diener, und Dienerinnen der katholischen Religion! und sage man mir, ob in einem Staat, wo man einerseits den Neuphilosophen aus Gelassenheit durch Aufhebung der Fornikationsstrafe freyen Zügel schiessen läßt, und auf der andern Seite durch Verbietung, an dem von der Kirche approbierten Partikularablaßfest Hohamt, und Predigt zu halten den katholischen Andachtseifer schwächet, ob (frage ich) in einem solchen Staat die unduldsame Philosophensekt nicht schon so stark überhand genommen, daß die alte katholische Religion frohe seyn muß, wenn ihr die unduldsame Philosophen, nur hin und wider noch eine sehr eingeschränkte, und verunstaltete Uebung ihres Gottesdienstes gestatten, bis sie für gut befinden werden, allen christlichen Glauben ganz auszurotten.

Siehet man nicht schon die traurigste Vorbothen hiezu? Da die Diener der Religion aus dem Besitze ihres Eigenthums vertrieben, ihnen

die

die Güter genommen, die Kirchen gesperrt, der Kirchenornat versteigert, und aller katholischer Gottesdienst ganz in vielen Kirchen ist aufgehoben worden? Das ist eine schöne Duldung!

§. 50.

Wenn es allenfalls einem Freymüthigen, einem Hartberg, einem Pseudo Patrioten, oder einem andern dergleichen Deformatori des achtzehnten Jahrhunderts einfallen sollte, das, was ich in dem Nachtrag zu der Frage: was ist der Staat? und in gegenwärtiger Schrift von den Port-Royalisten, und dem Bourgofontanischen Concilium angeführt, zu widersprechen, oder gar hinweg zu läugnen; den verweise ich auf die fleurische Kirchenhistorie, wo der den Jesuiten gar nicht günstige Fortsetzer dieser Kirchengeschiche Tom. 6. Lib. 199. §. 10. also schreibt: „ Daß der heilige „ Vincentius a Paulo, ein sehr vertrauter „ Freund Vergerii Abbts zu Sancyran eines „ der verruffensten Mitglieder der Port-Royalisten und Jansenistenrotte, behaupte, öfters „ von ihm Vergerio gehört zu haben:

„ Wenn

„ Wenn er die Jesuiten, oder einige aus
„ ihnen zu Grunde richten könnte, er es thun
„ würde.

Alle Klosterfrauen zu Port-Royal haben sich (wie die fleurische Kirchengeschichte an oben angezogener Stelle weiter enthält) der Leitung des Abbts Sancyran anvertraut.

Sie sind aber in kurzer Zeit von diesem ihrem Gewissensrath dergestalt verführt worden, daß sie unter dem Scheine einer würdigern Zubereitung beyde heilige Sakramenten der Buße, und Communion unterließen, und in ihrem Irrthum sich so versenkt hatten, daß sie endlich auseinander getrieben, und ihr Kloster zerstört wurde; da sie doch zuvor fromme Klosterfrauen waren, die in christlicher Reinigkeit ihres Herzens öfters mit Freuden beichteten, und das heilige Sakrament des Altars empfiengen. Fleur. Loc. cit. §. 107.

Ist das nicht ein untrüglicher Beweis, daß der Port-Royalisten eifrigstes Dichten, und Trachten seye, den öftern Genuß des allerheiligsten Sakraments des Altars nach, und nach

in

in Abgang zu bringen, und nach diesem auf die Seite geschaften vorzüglichen Geheimnißeu nfers Glaubens die ganze katholische Religion gar auszurotten.

§. 51.

Dieser Beweis wird noch unumstößlicher, wenn man aus einem Buche, so Anton Arnauld, einer der gefährlichsten Port-Royalisten, und vertrauter Freund des Abbts Sancyran unter dem Titel: **Von der öftern Communion:** herausgegeben, und aus einem Briefe, den der heilige Vincenz a Paulo an einen Priester der Mißion ddo Paris 25ten Juny. 1648. erlassen hat, darthun kann, daß der unversöhnliche Haß wider die Jesuiten seinen Ursprung dahergenommen, weil diese fürtrefliche Gesellschaft nicht nur allen Religions gefährlichen Absichten überhaupts sich jederzeit männlich widersetzt, sondern auch hauptsächlich die wahre Gegenwart Gottes in dem heiligen Altarssakrament mit lebhaftestem Eifer behauptet, und dessen öftern Genuß nach Kräften befördert hat.

Der Brief kann in Fleurys Kirchengeschichte Loc. cit. Lib. 100. §. 67. nachgelesen werden.

den. Er enthält folgende Formalien: „ Wir „ wollen sehen, von wem die Rede ist, du „ schreibst mir von dem Buche, so von der öf„ tern Communion handelt.

„ Es ist sehr weit von der Wahrheit ent„ fernet, daß ein Buch, wie dieses ist, eine „ Begierde und Verlangen nach der öftern Com„ munion erwecken solle; vielmehr schreckt, und „ zieht es die Leute davon ab. Ja wirklich ist „ der öftere Gebrauch dieser Sakramenten nicht „ mehr so im Flore, wie vorhero: viele Pfarr„ herren zu Paris beschweren sich, daß die Em„ pfahung der heiligen Communion weit seltner „ sey, und öfter unterlassen werde, als die „ vorigen Jahre.

„ Der Pfarrer zu St. Sulpiz zählt 3000, „ die dieses Jahr nicht zur heiligen Commu„ nion gegangen sind. Der Pfarrer zu St. „ Niklaus de Cardineto, welcher theils selbst, „ theils durch andere alle Häuser seiner Pfarrey „ durchgegangen, hat angegeben, daß unter „ seinen Pfarrkindern gewiß 1500. Personen „ den Tisch des Herrn nicht besucht haben.

„ Und

„ Und so hört, und sagt man auch von an-
„ dern: es giebt sehr wenige mehr, die an den
„ ersten Sonntägen jeden Monats, oder an-
„ dern feyerlichen Festen sich der himmlischen
„ Speise bedienen, und dieß kam fast auch in
„ allen Klosterkirchen in Abgang: nur in den
„ Kirchen der Jesuiten werden noch von einigen
„ wenigen die Sakramente geübt, und ge-
„ nossen.

„ Dieses sah Sancyranus, er richtete da-
„ her alle seine Absichten dahin, die Jesuiten
„ überall verhaßt, und verächtlich zu machen.

Hierauf folgen die nämliche Formalien, den Chavigni betreffend, die man in dem **Nachtrag zu der Frage: Was ist der Staat?** Seite 14 angeführt; Man will sie ihrer Wichtigkeit halber, und um den Zusammenhang des Briefes nicht zu unterbrechen, hier nochmal beysetzen.

„ Herr Chavigni hat vor einigen Tagen
„ (das muß also im Brachmonat 1648. ge-
„ schehen seyn, weil der Brief den 25ten Ju-
„ ny selbigen Jahres datirt ist) erzehlt: San-

„ cyran habe ihm selbst bekennt, daß er mit dem
„ Bischof Jansenius den festen Bund gemacht
„ hätte, den Orden der Gesellschaft Jesu mit
„ vereinbarten Kräften um seine Ehre, Treue,
„ und Glauben zu bringen, und nicht zu ruhen,
„ bis sie selben, seine Lehre, und di: Betrei-
„ bung des öftern Gebrauches der heiligen
„ Sakramente betreffend männigl ch zum Ge-
„ spött, und Verachtung gemacht haben
„ würden.

„ Ich selbst (fährt der heilige Vincenz a
„ Paulo fort) habe fast täglich dergleichen Re-
„ den gehört, wo man von Verläumdung,
„ und Unterdrückung der Jesuiten sich berath-
„ schlug.

Die letzten Worte sind ein Beweis mehrerer wider die Jesuiten gehaltener Rathsversammlungen. Seyen solche hernach zu Bourgofont, oder wie dieser Brief zeigt, zu Paris vorgegangen, so liegt wenig daran: das Ort macht in diesem Falle eine schwarze That nicht weißer.

§. 52.

Die neuphilosophische Insekten werden sich frey-

freylich durch Verfälschung der Geschichte, durch Verdrehung des Verstandes, und Zusammenhanges derselben, durch Auslassung wesentlicher der ganzen Sache einen andern Verstand gebenden Wörtern, und Interpunktionen alle Mühe geben, sich weiß zu brennen, und ihre Sünden andern anzurechnen. Indessen bleibt doch Wahrheit allzeit Wahrheit, die Lügner mögen noch so sehr darwider schreyen.

Und wenn am Ende die neuphilosophische Hornissen, und Bremen der lilienreinen Wahrheit nichts mehr abgewinnen können; so begeiferen sie noch die Blätter dieser Lilien mit ihrem Gifte, die doch mehr zur Zierde, als zur nothwendigen Stütze der auch ohne Blätter bestehenden Wahrheit hervorgewachsen sind; zum Beyspiele dient, was in der Frage, **Was ist der Staat?** Seite 103 angeführt worden. Daselbst steht: „ Prinz Eugen schlug mit 30,000 „ tapfern Christen 200,000 Türken.

Das der wahrhaften Geschichte beygesetzte Worte tapfer ließ Hartberg gefließentlich hinweg, nur damit er seinen unvergleichlichen Ge-

danken ausführen, und einen andächtigen Prior oder Quardian zum kommandirenden General über ein Heer von Mönchen mit Rosenkränzen, und Bruderschaftsfahnen machen kann.

§. 53.

Ich bin gut dafür, daß ein andächtiger Prior, oder Guardian mit ihren Mönchen, die eine künftig glückselige Ewigkeit glauben, gewiß mehr Courage hätten, als alle Religionsspötter, Freydenker, und Gotteslängner, die nach ihrem System glauben, daß sie mit dem zeitlichen Leben auch alle Hoffnung zu einem künftig bessern Leben verlieren.

Unter diesen Leuten findet man keine wahre Tapferkeit, so lang es ihnen wohlgeht; sobald ihnen aber ein Unglück oder Verdruß zustoßt, und sollte es auch nur eine Unzufriedenheit mit sich selbst, oder gar nur eine mißlungene Liebe seyn; so schlagen sie ihr eigenes Leben in die Schanz, und schießen nicht gegen die Feinde des Vaterlandes auf dem Schlachtfelde der Ehre, sondern im Dunklen in ihren eigenen Zimmern auf sich selbst eine Pistole los; und in Hofnung

ih=

ihrem vermeintlichen Unglücke ein Ende zu machen, stürzen sie sich dafür in eine von ihnen nicht geglaubte unglückselige Ewigkeit.

§. 54.

Salzburg und Schwaben liefern uns zwey ganz neue Beyspiele solch neuphilosophischer Helden.

Zween von ansehnlich NB. katholischen Aeltern gebohrne, vermögliche, wohlgewachsene, gelehrte, in mehrern Sprachen erfahrne, galante, in öffentlichen Ehren, und Aemtern gestandene, junge ledige Herren von etlich und zwanzig Jahren, die aber bey diesen schönen Eigenschaften Religionsspötter, Freydenker, Kirchenverächter, und Pfaffenfeinde waren, schossen sich beede selbst ganz resolut, und wohlbedächtlich eine Kugel für den Kopf, und warum? wir wollen sehen, ob wir in ihren eigenen, so zusagen, in der letzten Minute vor ihrer abscheulichen That geschriebenen Briefen eine Ursache finden.

Der erste Herr von St..... d schrieb an seine Aeltern: „ Er sterbe nun; aber bedacht- „ sam, und nicht verwirrt; sein Tod bestehe in „ seinem freyen und wohl überlegten Willen, und er beschloß den Brief mit den gefühlvollesten Ausdrücken, so ein Sohn seinen Aeltern mit größten Danksagungen machen konnte.

An den Herrn Hofkanzler schrieb er folgendes: „ Hier übermache ich ihnen meine Schlüs- „ sel, und übergebe ihnen meine Meubles, „ ehe sie meinen Brief lesen werden, werde „ ich schon aus der Welt seyn; ich gehe aus „ dieser Welt, und mein letzter Seufzer ist: „ ich weiß selbst nicht wohin.

Hierauf ließ er sich von einem kleinen Knaben der böhmischen Schauspieler Gesellschaft eine Arie vorsingen, gab ihm zur Dankbarkeit einen Dukaten, gieng in sein Schlafzimmer, steckte einen Pistol in den Mund, und erschoß sich.

Der andere Herr von Sch.... schrieb an einen seiner Freunden, den Herrn W.... in D... nachfolgenden Brief:

Lieb-

Liebster W . . .

„ Verzeihen sie mir diese einzige Plage, die
„ ich ihnen auf der Welt anthue: es ist vor-
„ bey, nehmen sie ihren Kopf, und ruhige
„ Vernunft zusammen, und erweisen sie mir den
„ letzten Dienst, den ich von ihnen erwarte;

1mo Bitten sie in meinem Namen das ho-
„ he Ministerium in C . . he, daß mir eine ehr-
„ bare, und stille Begräbniß gestattet werde:
„ ich will nicht beweint, noch beklagt werden:
„ nur den Schimpf wünsche ich von meinem
„ Körper abgelehnt zu wissen: ich darf an gnä-
„ diger Gewährung dieser Bitte kaum zweifeln.

2do „ Machen sie, daß mein gewaltsamer
„ Tod den lieben Meinigen verborgen bleibe,
„ zu diesem Ende melden sie meinem ältern
„ Bruder Hofrath in W . . . ich sey ge-
„ fährlich krank geworden, und man zweifele
„ an meinem Aufkommen. Den zweyten Tag
„ melden sie, ich sey am Schlage gestorben: er
„ möchte es ja dem Professor B. . in M. .
„ melden, damit meine Amalia nicht so sehr
„ frappirt werde. Um meinen gewaltsamen

„ Tod noch mehr zu verhehlen; so lassen sie
„ noch eine medicinische Relation von einer vor-
„ genommenen Sektion abfassen, und darinn
„ hübsch, und genau beschreiben, daß der
„ Schlag mich absolut habe tödten müssen. Da-
„ für sind 2 Louis D'ors aus meiner Tasche
„ bestimmt, — Die Leiche soll so simpel als
„ möglich ausfallen, wie es ohne dieß sich nicht
„ schickt, daß ein Unglücklicher mit Gepränge
„ begraben werde: das Geld in meiner Tasche
„ wird vielleicht hinreichen. —

„ Ursache, und Beweggründe meiner That
„ will ich nicht anführen: es ist meist Un-
„ zufriedenheit mit mir selbst. Gott,
„ hoffe ich, wird mir gnädig seyn; ich
„ habe seine Wohlthaten nicht mehr
„ würdig genießen können, und somit ge-
„ he ich — — Unser bester Sekretarius soll
„ so gut seyn, meine Akten alle zusammen zu
„ packen, und nach R....g zu bringen, er
„ und mein Bedienter fahren mitsamm über
„ W...., dort wird mein Nachlaß meinen
„ Aeltern übergeben, was nicht auf den Wa-
„ gen geht, packt man auf den — = = = Mei-

„ ne

„ ne Aeltern werden meinen Bedienten beloh-
„ nen : er soll nur alles getreu überliefern,
„ er und Herr Sekretaire müssen freylich um
„ das Geheimniß wissen. Sie, lieber B. . .
„ müssen ihnen theuer versprechen lassen, daß
„ sie nicht anderst als von einem Schlagflusse
„ reden wollen, hievon hängt die Ruhe so vie-
„ ler Theuern ab, die ich hinterlasse. Amen.
„ Meine Reißuhr sind sie so gütig zum Ange-
„ denken zu behalten. Gott segne sie, ich ster-
„ be als ihr Freund Sch. . . .

§. 55.

Itzt sag man mir, was ist die Ursache dieser schaudervollen Mordgeschichten.

St. . . d sagt : sein Tod bestehe in seinem freyen, und wohl überlegten Willen.

Und Sch. . . . giebt als den stärksten Beweggrund seiner Entleibung eine Unzufriedenheit mit sich selbst an.

Der erste ließ das Publikum (wenn mans nicht anderst woher wüßte, welches Geistes Kind er sey) in der Ungewißheit, zu was für einer

Sekte der Mpdephilosophie er gehöre: der zweyte aber entdeckt sich klärer, und sagt: der stärkste Beweggrund seiner Entleibung sey eine Unzufriedenheit mit sich selbst.

Er muß also geglaubt haben, in jener Welt sey kein Ort der Unzufriedenheit, oder es gebe weder glück- noch unglückselige Ewigkeit; sondern die Seele eines Menschen fahre nach dem Tode dahin gleich einem unvernünftigen Thiere, wie St. . . d öfters öffentlich, und recht vorsetzlich behauptete.

Wenn nun diese Mordlehre weiter einrieß, und jeder seinem Verdrusse, oder seiner Unzufriedenheit mit sich selbst mit einem Pistole, Degen, Stricke, Gifte, und dergleichen ein Ende machen kann, und darf, was große Entvölkerung steht dem Staate bevor? Denn unter 1000 Menschen wird man nicht 10 finden, die immer mit sich selbst vergnügt sind, und wenn junge, gelehrte, artige Leute von Vermögen, und Ansehen so handeln, was läßt sich von jenen förchten, die nicht nur von einer Unzufriedenheit mit sich selbst, sondern von Armuth, Unglücke,

glücke, Krankheiten, Verfolgungen, und andern menschlichen Uebeln gedrückt sind?

„ Ich bin ein Thor, wurden viele bey sich
„ selbst denken: was quäle ich mich lange mit
„ dieser, und jener Plage, mit diesem, und
„ jenem widrigen Schicksale? auf dieser Welt
„ habe ich kein Glück, und kein Aufkommen,
„ und in jener gar nichts zu hoffen, lieber will
„ ich also todt, und nichts, als lebendig, und
„ unglückselig, oder mißvergnügt seyn: also eine
„ Kugel für den Kopf, so hat alles Glücke,
„ und Unglücke ein Ende!

Wer ist nun dem Staate schädlicher, die Philosophie mit Pistolen, Stileten, Stricken, und Gifte in der Hand zum Selbstmord, oder die andächtigen Prioren, Guardianen, und ihre Mönche mit ihren Rosenkränzen, und Bruderschaftfahnen, die niemand umbringen, sondern nur dazu dienen, das Volk zum Gebeth um Glücke und Segen für die Kirche, und den Staate so wohl als um eine künftig ewige Glückseligkeit für sich aufzumuntern?

§. 56.

Noch über ein paar Ausdrücke oben angezogener Schreiben meine Reflexion zu machen, kann ich um so weniger unterlassen, als solche theils mit der schwarzen That, und theils mit den sonstigen Gesinnungen dieser Unglücklichen nicht wohl zu vereinigen sind.

Von St. . . . d schreibt an den Herrn Hofkanzler: „ ich gehe aus dieser Welt, und „ mein letzter Seufzer ist, ich weiß selbst nicht „ wohin.

So zuverläßig, und fürgewiß von St. . . d öfters in öffentlichen Wein = und Kaffehäusern auch in mehrern Gesellschaften ganz dreist behauptete: „ daß die Seele eines Menschen „ gleich einem unvernünftigen Thiere nach dem „ Tode dahin fahre, und zerflattere.

So muß doch in ihm das Gewissen noch vor seinem Ende erst in jenem Zeitpunkte erwacht seyn, wo sein mit freydenkerischen Irrsätzen völlig umnebelte Verstand auch bey aller Ueberlegung nicht mehr so stark war, den innerlichen Regungen des Christenthumes vollständiges Gehör

hör zu geben: er fuhr also vielleicht noch unglückseliger dahin, als jener heidnische Philosoph Aristoteles, von welchem der heilige Justinus, und Gregorius Nazianzenus bezeugen, daß er sich mit den Worten in das Meer gestürzet habe: „ Ens entium! quia te non pos-„ sum capere, cape me. Du Wesen aller Wesen! weil ich dich nicht fassen kann, so fasse mich.

Ueberhaupt ist gewiß, und durch mehrere Beyspiele bewiesen, daß den ausgelassesten Freydenkern am Ende ihres ihnen auch freywillig selbst gesetzten Lebenszwecks noch ein Zweifel über ihre Grundsätze aufzustossen pflege, St.... d, und noch mehr der Herr von Sch.... bestätigen meinen Satz. St..... d weißt nicht wohin er gehe, von Sch.... aber hoft noch, **Gott werde ihm gnädig seyn.**

Wenn ein solcher noch Gnade von Gott soll hoffen können, der sich mit Ueberlegung, bey vollkommenem Verstande, und lediglich wegen einer Unzufriedenheit eine Kugel für den Kopf giebt;

gute

gute Nacht Religion, gute Nacht Staat, gute Nacht alle göttliche und menschliche Satz- und Ordnungen!

Sind das die aufgeklärte Zeiten, die mit ihren verkehrten Lehrsätzen so viele Seelen in die Hölle stürzen, und den Staat der hofnungsvollsten Jugend durch Selbstmord berauben? Pfui der Schande nicht für Religion, und Staate allein, sondern auch für die Menschheit selbst!

§. 57.

Ob nun der von den dreyen Wespen des philosophischen Insektenschwarmes, nämlich vom Hartberg, vom falschen Patrioten, und vom Freymüthigen, oder besser zu sagen, Freydenkenden selbst anerkannten Wahrheit eines fast allgemeinen Beyfalls, und Bewunderung der Frage, **Was ist der Staat?** durch ihre allem solchem schwärmenden Ungeziefer angebohrne Lästerungen etwas an ihrem Werth benommen werden; da unter den Beyfallgebenden nach dem eignen Geständnisse des Afterpatrioten, auch mehrere Gelehrte, und viele Leute von Erziehung, und Wissenschaft sind, überläßt man

dem

dem Einsichtsvollen Publico, und dankt Gott, daß es noch immer mehr Bienen, als Hornissen giebt.

Denn obschon der Staatverderbende Patriot die Missionarien auffordert, sie sollen ihm die Reichen, und Vermöglichen nennen, die convertirt haben, mit dem Beysatze: man werde sie wohl an den Fingern zehlen können; so ist dieses ein offenbares Kennzeichen entweders einer wespenartigen boshoften Verstellung unerfahrne Bienen damit zu betrügen, oder es verräth eine dicke Unwissenheit einer blinden Roßbreme, die nur dem Gehümße ihrer Mitschwärmer nachfliegt, und ohne zu sehen, oder zu wissen warum, oder wohin, so lang forthumßt, bis sie von der Wahrheitsgeisel in der Luft zu Schanden gehauen, oder von dem Hufe eines Pegasus zusammen getretten wird.

Nicht wahr! Herr Freymüthiger! das ist wieder ziemlich kauderwelsch deutsch gesprochen? ich will ihm aber dieses kauderwelsche Deutsche gleich verdeutschen, und er wird selbst gestehen, daß die unpatriotische Breme von dem Hufe

des

des fleurischen Pegasus völlig zerquetschet worden sey.

Schon wieder kauderwelsch Deutsch! nur Geduld, lassen sie mir nur auch einen Spaß: sie spaßen ja auch immer, und zwar in Sachen, die in lauterm Ernste fürgebracht, und beurtheilt werden sollten.

§. 58.

Nun Spaß bey Seite, und recht gut Deutsch! lesen sie die Vorrede der fleurischen Kirchengeschichte zum 34sten Tom, und sie werden die daselbst angeführte seit dem Anfange der großen sogenannten Reformation zu der katholischen Kirche zurück getrettene Könige, und Fürsten gewiß nicht auf einmal an den Fingern zehlen können.

Meine Leser des Nachschlagens zu überheben, will ich aus so vielen daselbst aufgezeichneten Königen, Kurfürsten, Herzogen, und Fürsten nur die merkwürdigste anführen. 1. Heinrich IV. König in Frankreich. 2. Die Kaiserinn Elisabeth. 3. Maria Elenora, Fürstinn von Anhalt Dessau. 4. Jakob Margraf von

von Baaden. 5 Friedrich Landgraf zu Hessen Kassel. 6 Johann IV. Kurfürst in Sachsen. 7 Christian Wilhelm Marggraf von Brandenburg. 8. Elenora, und 9 Christina Sophia von Brandenburg Kulmbach. 10 Maximilian Wilhelm, und 11 Johann Friedrich Herzoge von Braunschweigzell. 12 Anton Ulrich, und 13 August Dorothea Herzoge von Wolfenbüttel. 14 Philibert Marggraf von Baaden Baaden. 15 Karl von Baaden Durlach. 16 Gustav aus eben diesem Fürstenhause, nachher Kardinal. 17 Fridrich August I. und 18 Fridrich August II. Könige in Pohlen, 19 Carolus II. und 20 Jakobus II. Könige in Engelland. 21 Ferdinand Herzog von Kurland. 22 Wolfgang Wilhelm Kurfürst zu Pfalz, nachher Kardinal. 23 Amalia aus dem nämlichen Hause. 24 Ernest Herzog zu Hessen Reinfels. 25 Maria Eleonora dessen Gemahlinn aus dem Fürstl. Hause Solms, und Durlach. 26 Johann Fridrich Herzog zu Hanover. 27 Christian Herzog von Mecklenburg Schwerin. 28 Christian August Pfalzgraf zu Sulzbach. 29 die ganze Fürstliche Familie zu Sachsen Lauenburg. 30 Christina Königinn von Schweden. 31 Karl Alexander Herzog zu Würtemberg.

Alle diese, und noch mehr andere große Fürsten, wovon wir in den heßischen, und Pfalzzweybrückischen Fürstenhäusern die neuesten Beyspiele vor uns haben, sind gewiß nicht aus zeitlichen Absichten, sondern aus innerlicher Ueberzeugung wieder in die von ihren Aeltern, und Vorältern verlassene Schooße der katholischen Kirche zurückgekehrt. (*)

Ich wende nun das Argument um, und sage der Herr Judaspatriot, und Consorten sollen mir auch die Reiche und Vermögliche nennen, so seit dem Westphälischen Friedensschlusse von der katholischen Kirche zu der lutherisch = oder kalvinischen Lehre übergegangen sind.

Aber so ists eben! dergleichen philosophische Insekten müssen anf ihren eignen Lügen, nnd Widersprüchen zertretten werden.

§. 59.

Bayle, Voltaire, Marquis d'Argens, la Baumelle Polingbrok, Boulanger, Collins, Diderot, Freret, Maillet, Marmontel,

(*) Wenn man erst jene anführen wollte, welche von gräflichen, freyherrlichen und sonst hochedlen Stammen entsprossen, sich in verschiedenen Reichen und Ländern wieder mit der katholischen Kirche vereiniget haben, so würden ihre Namen ein ganzes Buch gestalten.

tel, Morgan, Premontval, Rousseau, Barclaius nebst den Port-Royalisten, und andern dergleichen Freygeistern sind jene große philosophische Hornissen, denen die kleine philosophische Wespen **Barth**, **Eibel**, **Royko**, **Hartberg**, der bayerische **Patriot**, die Verfasser des achtzehnten Jahrhunderts, der Freymüthige, und dergleichen Insekten treflich nachgehumßt. Sie sagen aber nichts neues, was nicht schon vor ihnen Voltaire der Abgott des Unglaubens, und Bayle der Großvater der neuen Philosophenfekt, und ihre Anhänger in ihren Schandschriften wider die Religion, den Staat, und die Geistlichkeit gelästert haben.

Die Hauptquellen, woraus die junge Wespen ihr Gift saugen, sind das philosophische Handlexikon, und fast alle Schriften des Voltairs, das historisch- und kritische Lexikon des Bayle, die Encyklopedie des Diderots, die Philosophie der gesunden Vernunft des Marquis d'Argens, Collies vollkommene Pfaffenlist, und Rede von der Freydenkerey, Marmontels Belisarius, Morgans sittliche Philosophie, der Emil des Rousseau, und Barclais Traktat von der päbstlichen Gewalt.

Wenn man alle diese philosophische Hornissen, und Wespen fragen sollte, was sie denn im Herzen für einer Religion zugethan seyn, würde man, wenn sie aufrichtig bekennen wollten, von den mehresten die Antwort bekommen, die einstens Bayle dem Kardinal Polignac gegeben, da er sagte: ich bin ein Protestant, und als der Kardinal ihm hierauf erwiederte, sind sie also ein Lutheraner? Nein! antwortete er, ich bin ein Protestant; denn ich protestire wider alle Religionen.

§. 60.

Gleichwie aber Gott kein Insekt ganz ohne Nutzen erschaffen hat, also sagen, und schreiben auch die ruchloseste Philosophen oft wider ihren Willen die Wahrheit; so gieng es den dreyen schwachen philosophischen Wespen, die auf die kleine Schrift, **Was ist der Staat?** einen Ausfall wagten: und so gieng es den zween großen philosophischen Hornissen Bayle, und Rousseau.

Diese zwey Irrlichter muß eine Art von einer christlichen Selbsterkenntniß angewandelt haben, als sie von sich, und ihren Anhängern folgende Schilderung gemacht haben.

Peter

Peter Bayle beschreibt die Mißbräuche der Philosophie also: „Die Philosophie ist wie ein „ fressendes Pulver, welches, nachdem es das „ faule Fleisch an einer Wunde weggebeizt hat, „ auch das gesunde angreift, und bis an das „ Gebeine, ja selbst bis auf das Mark dri ft. „ Im Anfang widerlegt sie die Irrthümer, bleibt „ sie nun hiebey nicht stehen, und wagt sich auch „ an die Wahrheiten, so geht sie so weit, daß „ sie selbst nicht mehr weißt, wo sie ist, oder wo „ sie stille halten soll.

§. 61.

Der unter den philosophischen Insekten so große, bey allen rechtschafenen Christen aber verabscheuungswürdige Rousseau sagt in seiner anno 1750. zu Dyon gehaltenen Rede: „ Fliehet „ alle, welche unter dem scheinbaren Vorwand „ euch die Geheimnisse der Natur aufzudecken, „ in das Herz düstere, und tiefsinnige Lehren „ pflanzen, worinn sie hinter der Larve des „ Zweifels mehr ausmachen, und entscheiden „ wollen, als es selbst ihre Gegner nicht wagen.

„ Sie geben sich eine richtige Mine, als „ wenn sie allein aufgeklärt die Wahrheit aus„ schließungsweise lieb hätten, und dringen uns

„ mit diktatorischem Stolze ihre Machtsprüche
„ auf: sie versichern uns, daß man uns statt
„ der wahren Grundursachen der Dinge mit
„ Lehrgebäuden äffe, welche kein Mensch ver-
„ stund, und nur abergläubische in ihren Köp-
„ fen ausgehegt haben können. Aber eben da-
„ durch rauben sie dem Unglücklichen den einzi-
„ gen Trost in seinen Bedrängnissen, und reis-
„ sen zugleich auch den einzigen Damm ein, der
„ bisher den Leidenschaften der Reichen, und
„ Mächtigen Schranken setzte: sie verbannen
„ aus dem Innern der Seele die Gewissensbisse,
„ die Strafe des Lasters, die Hofnungen der
„ Tugenden: ja sie stürzen um, und tretten
„ mit Füßen, alles was dem Menschen heilig,
„ und ehrwürdig ist.

§. 62.

Eben dieser Rousseau fährt in bemelter Rede weiter fort, und sagt: „ Was sollen wir von
„ jenem Schwarme unbekannter Schriftsteller,
„ und müßiger Gelehrten denken, welche das
„ Vermögen des Staates blos umsonst ver-
„ zehren. Was sage ich müssige Gelehrte?
„ wollte Gott! daß sie in der That müssig wä-
„ ren, die Sitten würden dafür weniger verderbt,

und

„ und die Gesellschaft ruhiger bleiben; aber je-
„ ne eitle, und nichtswürdige Plauderer zie-
„ hen mit ihren schädlichen Widersinnigkeiten,
„ und seltsamen Einfällen allenthalben herum,
„ untergraben die Gründe des Glaubens, und
„ vertilgen die Tugend: sie wenden ihre Talen-
„ te, und ihre Philosophie lediglich an, alles,
„ was unter den Menschen heilig ist, umzu-
„ stürzen, und verächtlich zu machen.

So schreibt Rousseau, der nach Bayle und Voltaire der größte Abgott der neuen Philoso-phen ist.

§. 63.

Es belieben sich die kleine philosophische Wes-pen Eybel, Royko, Hartberg, der masquirte Patriot, der Freymüthige, und andere ih-res Gleichen nur selbst die Puls zu fühlen, ob durch diese Schilderungen ihrer eignen Erzväter nicht auch sie nach dem Leben getroffen sind, und ob das freßende philosophische Pulver des Bayles nicht auch schon ihre gesunde Vernunft so verwirrt habe, daß sie sich an Wahrheiten ge-wagt, die sie, ungeachtet ihrer Widersprüche, wie, zum Beyspiel, bey der ersten Macht des Felsen Petri in der Kirche geschehen ist, selbst ein-

sehen müssen; und doch an einem andern Orte wieder behaupten, es sey nur ein einziger Führer, der fürs zeitlich = und ewige Wohl sorgen müsse, mithin sich so verirren, daß sie nicht mehr wissen, wo sie sind, und wo sie stille stehen sollen.

§. 64.

Lese man die Schriften auch nur der kleinen philosophischen Insekten, sonders die gottlose Scartequen des wider alles, was geistlich ist, zu lästern gewohnten Eybels von der Ohrenbeichte, des Hußitenschützers Royko Geschichte der großen Kirchenversammlung zu Konstanz, die Lästerschriften des Freymüthigen, das achtzehnte Jahrhundert, und andere nicht aufklärende, sondern Religion, und Staat verderbende Schriften, und man wird gestehen müssen, daß sie in die Klasse jener mit der ausschweifenden Neuerungssucht begeisterten Philosophen gehören, von welchen Bartholotti in seiner Streitschrift wider die zerschiedene Gattungen des Aberglaubens schreibt: „ Diejenige, die durch ihre „ Vernunftschlüsse alles Göttliche und Menschliche über den Haufen werfen, und sich „ den Namen Philosophen beylegen, nützen „ nicht

„ nicht nur dem Staate, und der Kirche nichts,
„ sondern sie bahnen auch Unbehutsammen den
„ Weg zur höchsten Stufe der Gottlosigkeit.

„ Die Philosophie dieser Afterweltweisen ist
„ weiter nichts, als eine Verstandesraserey, da
„ sie an Sätzen zweifeln, die jedem andern ein-
„ leuchten; und da nichts so augenscheinlich ist,
„ was nicht dergleichen Philosophen gerne zwei-
„ felhaft machen möchten; so wird man es ganz
„ natürlich finden, daß sie an den Glaubensge-
„ heimnissen selbst, die unsere Vernunft nicht
„ begreifen, gleichen Muthwillen ausüben, und
„ dadurch ihren Wahnsinn verrathen; indem
„ sie nicht undeutlich anzunehmen scheinen, als
„ wenn Gott nichts vermöchte, oder bewürkte,
„ wohin des Menschen Einsicht nicht reicht.

§. 65.

Die beste Schilderung der Neuphilosophen hat der verdienstvolle Herr Joly von Fleury Königlich erster Oberadvokat zu Paris bey Gelegenheit der Verdammung des philosophischen Handlexikons, der Briefen von dem Berg, und der Encyklopedie gehalten. Da nun diese drey gottlose Werke neben dem historisch- und kritischen

Lexikon des Bayles die Schwimmgrube alles Greuls wider Gott, Religion und den Staat sind, woraus die jüngere itzt lebende Religionsspötter, Freydenker, Gott, und Kirchenverächter und die Feinde der Geistlichen ihr Gift schöpfen, und da diese bündige Rede alles enthält, was man immer dem Publiko zur Warnung vor den philosophischen Irrgeistern sagen kann; so will ich diese meine Nachlese mit einigen Auszügen aus dieser Rede schließen:

„Wenn die falsche Philosophie, sagt der geist„volle Redner, welche so vieles Verderbniß über „die Sitten ausbreitet, nicht genug Einsicht, „oder Redlichkeit hat, um ihre Irrthümer ab„zuschwören; so sollte sie sich wenigst im Stil„len mit ihren Ungereimtheiten und Hirngespin„sten meiden. — —

„Aber seltsam ist es itzt, daß sie den Schleyer, „worunter sie bisher ihre Schritte versteckt hat, „ohne Scham von sich wirft, und mit offener „Stirne scheinen will was sie wirklich ist. Selt„sam ist es, daß sie laut die Gottlosigkeit aus„ruft, den Mund gegen den Himmel aufsperrt, „und das Gift ihres unglaubigen Geistes, und

„ihres

„ ihres ausgelassenen Herzens ungehindert durch
„ die ganze Welt ausstreuen will. — —

„ Und man erlaubt sich diese Aus-
„ schweifung unter der Regierung eines
„ Fürsten (ich setze bey eines Kaisers) welcher
„ nach der Art, womit er seine Völker
„ beherrscht, nichts so sehr sucht, als
„ die Wahrheit der Glaubenssätzen und
„ die Reinigkeit der Sittenlehre in ihren
„ Herzen zu bestättigen. — — —

„ Mit welcher Tollwuth sind dann gewisse
„ Geister besessen? welchen Frucht hoffen sie
„ dann von ihrer gottlosen Lehre zu ziehen, die
„ selbst für die Menschheit grausam ist? — —
„ Die Glaubenssätze der Religion werden für
„ Neuheiten angegeben, welche durch die Fol-
„ ge der Zeiten eingeführt worden sind: die
„ Zucht, und Gebräuche der Kirche werden ver-
„ höhnt, die heilige Schrift, und alle Offen-
„ barungen umgestossen; man bemüht sich die
„ Gründe der katholischen Religion zu untergra-
„ ben: man verneint die Gottheit Jesu Christi,
„ man scheut sich nicht, man schämt sich nicht
„ für Fabeln auszugeben, was die Evangelisten

„ von

„ von ihm erzehlen, und den Glauben, die „ Sakramente, die Verehrung der Heiligen „ Aberglauben zu heißen: man bringt Gleich„ nißreden, Sinnbilder herbey, die man in den „ heiligen Schriftstellern antrift, aber den Ge„ genstand der Gleichnißreden, die Wahrheiten, „ und Begebenheiten, welche durch die Sinn„ bilder vorgedeutet sind, und welche ihre Aehn„ lich- und Richtigkeit fühlbar machen, räumt „ man den Le ern aus den Augen; man trägt „ widersprechende Stellen aus der heil. Schrift „ vor, und verschweigt mit Sorgfalt die Erklä„ rungen, welche diese scheinbare Widersprüche „ auf die zulänglichste Weise vergleichen: man „ nimmt sich die Freyheit heraus, die Schrift„ steller zu verfälschen, und man führt davon „ ungetreue Uebersetzungen an: man thut man„ chesmal Zusätze hinzu, um den unachtsamen „ Leser zu hintergehen: man hält die Stellen „ aus den heiligen Vätern eben so wenig in Eh„ ren, und man treibt die Kühnheit so weit, „ daß man auf die berühmtesten Männer, wie „ Augustin, Chrysostomus und andere waren, „ einen Schein der Unwissenheit, oder des Un„ verstandes werfen will.

Man

„ Mann läßt keine Wunderthaten gelten,
„ welche nach philosophischem Sinne für Gott
„ entehrend seyn sollen : man giebt keine Erb-
„ sünde in dem Menschen, keine Freyheit in sei-
„ nem Willen, keine allgemeine, oder sonder-
„ heitliche Vorsehung zu : die Materie muß
„ ewig seyn : ausser der Naturkunde, und der
„ Mathematik giebt es keine Gewißheit : der
„ Mensch geht ganz, wie er ist, zu Grunde :
„ die Urkunden, welche von der Religion gehei-
„ ligt sind, werden gelästert, die göttlich und
„ menschliche Gesetze beyde gleich sehr verach-
„ tet. — — —

„ Geheimnisse, Glaubenssätze, Sittenleh-
„ ren, Kirchenzucht, Gottesdienst, Wahrheit
„ der Religion, göttlich und menschliches Anse-
„ hen wird von der gottesräuberischen Feder die-
„ ser Philosophen angegriffen, die sich Ehre dar-
„ aus machen, sich in die Klasse der Thiere
„ herabzusetzen, da sie den Menschen ihnen gleich-
„ machen, da sie keine andere Glückseligkeit,
„ als jene der Sinnen zugeben, und da sie sich
„ gefallen lassen, ganz wie sie zu vergehen.

„ Und was für Mittel brauchen sie, um zu
„ der Aufnahme ihrer Irrthümer einzuladen?

„ Hohn-

„ Hohngelächter, Spötterey, Zweifel, Trug=
„ schlüsse, Einwürfe, Schwierigkeiten, Got=
„ teslästerung so gar, welche seit achtzehen Jahr=
„ hunderten von den Gottlosen tausendmal wie=
„ derholt, und tausendmal mit jener Kraft,
„ und Ueberzeugung, die den Charakter der
„ Wahrheit auszeichnet, beantwortet, wider=
„ legt worden sind, und welche nur jene hinter=
„ gehen können, die sich nicht unterrichten lassen
„ mögen, oder die einen gewissen Vortheil ha=
„ ben verführt, und betrogen zu werden.

„ Dergleichen Schriften sollte jeder gesittete
„ Staat, wenn er auch den Vorzug nicht hätte
„ im Schooße der katholischen Kirche zu seyn,
„ verbannen: denn es giebt keine Gesellschaft,
„ deren Verfassung die Ausgelassenheit, die
„ Unabhängigkeit, und Nichtreligion nicht zu=
„ wider ist.

„ Wie betrübt ist es für uns zu denken, was
„ für ein Urtheil die Nachwelt über Unser Zeit=
„ alter fällen werde, wenn sie nach den Werken
„ schließt, die es herfür bringt? wie empfindlich
„ ist es für die Religion, da man aus ihrem
„ Schooße eine Sekte sogenannter Philosophen
„ aufkeimen sieht, welche durch den Mißbrauch

„ ih=

„ ihres Verstandes, der die Menschlichkeit ent-
„ ehrt, den unsinnigen Vorwitz ersonnen haben,
„ erste Grundwahrheiten, welche die Hand des
„ Schöpfers in unsere Herzen geprägt hat, zu
„ verbessern? nein! zu vertilgen, den Gottes-
„ dienst, und die Geistlichkeit auszurotten, und
„ den Deismus, und den Materialismus in
„ den Gang zu bringen.

In dieser für die Wahrheit wider den Un-glauben streitenden Rede sind gewiß alle, alt, und junge oben genannt und nicht genannte philosophische Hornissen, und Wespen von Bayle, Rousseau, Voltaire bis auf die Barth, Royko, Hartberg, Freymüthigen und Consorten so geschildert, daß sie bey den sie ganz oder zum Theil treffenden Stellen mit Schande bekennen müssen: Ich bins!

Ist nun eine solche philosophische Sekte nicht das gefährlichste Insekt für die Religion, und den Staat?

§. 66.

Was kann man aber Gutes hoffen, wenn man sieht, daß täglich mehrer dergleichen philosophische Wespen, und Hornissen aus den Höhlen zu Port-Royal, und andern diesem Sitze

des Unglaubens ähnlichen Wildnissen in die schönste Gefilde des in bester Ordnung angebauten geist-und weltlichen Staatsgarten herausfallen, und die friedsamen Bienen verjagen.

Doch nicht verzagt! Joseph II. hat das Schwert Konstantins in der Hand, Pius VI. das Schwert des heil. Petrus: wenn diese einander die Hände bieten, und das Schwert mit dem Schwerte vereinigen; so werden bald alle Raubnester der philosophischen Wespen, und Horniſſen zerstört, und ihre Religion, und Staat vergiftende Bemühungen zernichtet seyn.

Welches Gott der Vater, als der Urheber aller Staaten, Gott der Sohn, als König aller Könige, und Gott der heilige Geist, als

das wahre Licht des Glaubens geben

wolle.

Etwas

für den

Auktor der Monachologie.

Aus dem

heiligen Chrysostomus.

1784.

Ich bitte euch, die ihr die Mönche verfolget, tödtet euch doch nicht selbst mit eurem eigenen Schwerte, und unterfanget euch nicht, wider den Stachel auszuschlagen.

S. Joan. Chrys. L. I. adv. Inimic. Monach.

Vergleichung der Macht, des Reichthums, und der Würde eines Königs mit einem Mönche, der in der wahren Philosophie, die nach Jesu Christo eingerichtet ist, lebt.

Da ich sehe, daß die Menschen mehr dasjenige, was gut zu seyn scheinet, als was wirklich gut ist, lieben, und bewundern: so halte ich es für nöthig, in einer kurzen Betrachtung von beyden zu handeln, und dasjenige, was man gemeiniglich verachtet, und dasjenige, wornach die meisten Menschen streben, mit einander zu vergleichen, damit wir den Unterschied davon erkennen, dasjenige, was nothwendig und in der That nützlich ist, erlangen, das andere aber als Nichts ansehen, und verachten mögen. Reichthum, Macht, Ansehen, und Ehre sind also diejenigen Güter, welche die Wünsche der Sterblichen erwecken; der gemeine Haufe preiset diejenigen glückselig, welche Beherrscher der Völker sind, welche auf prächtigen Wagen daherfahren, deren Ankunft die Herolden verkündigen, und die sich von vielen

Trabanten begleitet sehen. Das Leben der christlichen Weisen und Mönche ist verächtlich. Wenn jene öffentlich sich sehen lassen, so ziehen sie die Augen des ganzen Volkes auf sich. Lassen sich hingegen diese sehen, so machen sie niemand, oder nur sehr wenige aufmerksam; ihm mag niemand ähnlich werden; aber jenen möchten alle gleich seyn. Gleichwohl ist es etwas schweres, und übersteigt die Kräfte gemeiner Menschen, eine irdische Macht zu erlangen, und die Herrschaft über ein ganzes Volk zu erhalten; wer so ehrgeizig ist, braucht zu seinen Unternehmungen einen erstaunlichen Reichthum. Aber das ist etwas leichtes, etwas, das alle Menschen ausführen können, wenn einer das Leben der Mönche erwählen, und alle seine Tage dem Dienste Gottes widmen will. Hierzu kömmt, daß der Besitz aller irdischen Hoheit mit diesem Leben aufhöre, oder die Wahrheit zu sagen, ihre Besitzer oft noch in diesem Leben verläßt. Viele hat er in Gefahren, und andere in eine große Schmach verwickelt. Allein das Mönchleben führt die Gerechten, nachdem es ihnen hier schon viele Güter verschaffet hat, geschmückt, und freudig zu dem Richterstuhle Gottes, und des Vaters: da hingegen viele, die in

der

der Welt waren, wegen ihren großen Sünden die schrecklichsten Strafen leiden müssen. Laß uns demnach die Vortheile des Mönchlebens mit den Vortheilen der Macht und Ehre vergleichen, und den Unterschied kennnen lernen, der zwischen ihnen beyden ist; auf diese Weise werden wir sie beyde recht kennen lernen. Oder laß uns lieber das größte unter allen irdischen Gütern, die königliche Macht, mit dem Mönchsleben zusammen halten, die Früchte beyder Güter vergleichen, und genau lernen, wenn der König, und wenn der Weise beherrsche. Der König herrscht also über Städte, Länder, und Völker, über Kriegshauptleute, Aufseher, Heere, und Senate; diese alle regirt er nach seinem Willen. Derjenige hingegen, welcher sich Gott ergeben, und ein einsames Leben erwählet hat, herrscht über den Neid, den Zorn, den Geiz, die Wollust, und die übrigen Leidenschaften seiner Seele. Er geht beständig darauf um, sein Herz nicht den geilen Begierden zum Sklaven zu machen, sondern seine Vernunft über alle Tyranney, nnd über alle menschliche Gedanken zu erheben, und durch die Furcht Gottes über alle Krankheiten der Seele zu herrschen. So ist die Herrschaft des Königs; so ist

die Herrschaft des Mönches beschaffen; man kann also diesen eher einen König nennen, als jenen, der mit Purpur gekleidet ist, eine herrliche Krone auf dem Haupte hat, und auf einem goldenen Throne sitzt.

Gewiß nur derjenige ist ein König, der seinen Zorn, seinen Neid, seine Wollust im Zaume halten kann, der sich in allen Dingen nach dem Gesetze Gottes richtet, der sein Gemüth frey erhält, und nicht zugiebt, daß die Tyranney der Lüste dasselbe beschwert. Einen solchen König möchte ich über Erde uud Meer, und Städte und Länder, und Völker und Heere herrschen sehen. Wer mit seiner Vernunft über seine Leidenschaften regieret, der verdiente nebst den göttlichen Gesetzen den Menschen vorgesetzt zu werden, damit sie ihn als ihren Vater ehren möchten, und er ihnen die Früchte seinen Sanftmuth und Güte mittheilen könnte. Hingegen derjenige, welcher zwar über die Menschen zu herrschen scheinet, gleichwohl aber dem Zorne, dem Hochmuthe, und den Wollüsten dienet, der verdiente seinen Unterthanen lächerlich vorzukommen, und zwar eben deßwegen, daß er eine mit Edelgesteinen ausgesetzte goldene Krone trägt, die Krone der Mäßig-

keit

keit aber nicht besitzet, im Purpur zwar glänzt, seine Seele aber nicht ausschmücket. Dieser versteht auch nicht einmal die Kunst zu herrschen. Denn wer sich nicht selbst beherrschen kann, wie sollte der andern Gesetze ihres Verhaltens geben können?

Wollen wir den Mönch, und den König in Ansehung ihrer Kriege, die sie führen, vergleichen? Der Mönch bestreittet den Satan; er überwindet ihn, und erhält von Christo die Krone. Denn er wird in seinem Streite von einer göttlichen Hilfe unterstützt; seine Waffen sind himmlisch; der Sieg muß also nothwendig auf seine Seite fallen. Der König hingegen streitet mit Menschen. Je schrecklicher aber die Geister der Hölle als die Menschen sind, so weit ist auch jener Sieger über einen Ueberwinder der Menschen erhoben. Betrachtet man die Ursachen ihrer verschiedenen Kriege, so wird man auch hier einen merkwürdigen Unterschied wahrnehmen. Der eine streitet mit den höllischen Geistern für Gott, und die Gottseligkeit, und bestrebet sich Dörfer, Städte, und Länder aus dem Irrthume zu reißen. Der andere hingegen kämpft mit Barbaren um Städte, Länder, und große Schä-

ße. Geiz und Hochmuth sind es, welche ihn zu diesem Kriege anreizen, und oft hat es sich zugetragen, daß die Könige dasjenige verlohren, was sie schon besassen. Die Art der Herrschaft, und die Art des Krieges zeigen genug, wie weit der König, und derjenige, welcher sich dem Dienste Gottes gewiedmet hat, unterschieden sey.

Du wirst sie aber noch genauer kennen lernen, wenn du das Leben des Königs, und des Mönchs betrachtest, und ihre täglichen Handlungen genau untersuchest. Den Mönch wirst du immer in der herrlichsten Gesellschaft, bald bey den Propheten, bald bey dem Apostel Paulus antreffen, und ihn seine Seele mit ihrer Weisheit ausschmücken sehen. Er wird vom Moyse zu dem Isaias, und vom Isaias zum Evangelisten Johannes, vom Johannes zu einem andern übergehen. Diesen hingehen wirst du immer unter Hauptleuten, sehen, und Trabanten erblicken. Man weiß, daß man gemeiniglich die Sitten derjenigen annimmt, mit denen man öfters umgeht. Der Mönch wird also seine Sitten nach den Sitten der Apostel, und Propheten bilden. Der König hingegen wird die Sitten seiner Hauptleute, Räthe, und Trabanten, die etwa den Wollüsten die-

nen

nen, und Helden in der Völlerey sind, und die meiste Zeit des Tages bey vollen Pokalen Weins zubringen, die wegen Trunkenheit von keiner Tugend, von keinen edlen, und erhabenen Gesinnungen etwas wissen, annehmen. Beweisen nicht diese Gründe, daß das Leben eines Mönchs dem Leben eines irdischen Königs weit vorzuziehen sey?

Wollen wir die Nacht untersuchen, so werden wir sehen, daß hier den Mönch das Gebeth verherrlichet, daß er mit den Engeln umgehet, daß er sich mit Gott unterhält, und himmlische Freuden genieße. Derjenige hingegen, welcher über viele Völker, und Heere herrschet, seine Herrschaft zu Wasser und Land weit erstrecket, liegt auf seinem Bette ausgebreitet, und in einem tiefen Schlummer vergraben. Jener nährt sich mit solchen Speisen, welche eben keinen langen Schlaf fodern; dieser aber hingegen genießt so wollüstige Speisen, und trinket so köstliche Weine, daß er bis an den Tag auf seinem weichen Lager liegen bleiben muß. Ein Mönch ist in Speisen, und Kleidung mäßig; seine Mitgenoßen sind Nachahmer seiner Tugend. Ein König hingegen muß sich nothwendig mit Edelgesteinen und Gold schmücken; er muß eine prächtige Tafel halten. Ist er unweise, so wird er unweise Gäste haben; hat er Verstand, und ist mäßig, so wird er vielleicht rechtschaffene, und edle Männer um sich haben; aber sie werden doch jenen bey weitem nicht an

Tugend gleich kommen, daß also auch ein weiser König sich der Tugend eines Mönchs gar nicht nahern kann. Ist er auf Reisen, so fällt er seinen Unterthanen beschwerlich. Eben das thut er, er mag daheim bleiben, und Friede haben, oder in den Krieg ziehen. Bald wird er den Tribut von ihnen einsammeln, bald wird er Kriegsheere werben, und Gefangene machen. Er wird ihnen zur Last gereichen, er mag der Ueberwinder, oder der Ueberwundene seyn. Wird er überwunden, so verursacht er dadurch seinen Völkern unzählige Beschwerungen. Als Ueberwinder ist er unerträglich, führt Triumphbögen auf, und ist stolz, giebt den Soldaten Freyheit zu rauben, zu plündern, die Städte zu belagern, die Häuser zu verwüsten, und von denen, die sie aufnehmen, täglich das einzufodern, was kein Gesetz erlaubt. Und das alles thut er unter einem alten Vorwande, und aus einer ungerechten Ursache. Den Reichen verschonet er mit dergleichen Beschwerungen; nur den Armen fügt er solche Beleidigungen zu, nicht anders, als ob er sich vor den Reichen fürchtete. So macht es der Mönch nicht. Wo er sich blicken läßt, da schenkt er den Reichen sowohl, als den Armen eine Gabe, ist gegen beyde mitleidig, trägt im im ganzen Jahre ein Kleid, trinkt das Wasser eben so gerne, als andere den edelsten Wein trinken, verlangt für sich von den Reichen nicht die geringste Gabe; aber für die Armen fodert er

be-

beſtändig Gaben, die ſowohl für diejenigen, welche ſie mittheilen, als für die, denen ſie mitgetheilet werden, nützlich ſind. Auf dieſe Weiſe wird er ein allgemeiner Arzt ſowohl der Reichen, als der Armen, indem er jenen durch ſeine Ermahnungen nützlich wird, dieſen aber in ihrer Dürftigkeit beyſpringt. Ein König hingegen, wenn er die Auflagen erleichtert, nützet dadurch den Reichen mehr, als den Armen. Thut er das Gegentheil, ſo thut er denjenigen den meiſten Schaden, welche wenig beſitzen. Große Auflagen können den Reichen nur in einen geringen Verluſt bringen: die Häuſer der Armen hingegen verwüſten ſie gleich einem ausgetretenen Strome, und erfüllen die Dörfer mit Thränen und Seufzern; da indeſſen diejenigen, welche die Auflagen einſammeln, weder mit dem Alter, noch mit den Wittwen, noch mit den Weiſen Mitleid haben, ihrem Frevel den Zügel laſſen, und von den Landleuten grauſamer, als allgemeine Feinde, dasjenige eintreiben, was ihre Aeckrr niemals getragen haben.

Nun laßt uns noch unterſuchen, was für Wohlthaten der König, und was für Wohlthaten der Mönch den Unterthanen erzeige. Jener ſchenkt ihnen Gold, dieſer die Gnade des Geiſtes. Iſt der König gütig, ſo wird er den Armen ihre Dürftigkeit erleichtern; der Mönch hingegen befreyet durch ſein Gebeth die Seelen der Menſchen von der Tyranney des Satans. Gewiß wer von dieſer Noth gedrückt wird, geht bey dem

Kö-

Könige, als vor einer leblosen Säule, vorüber, und nimmt seine Zuflucht zur Wohnung der Möche; so wie etwa ein Mensch vor dem Anblicke eines Wolfes zum Jäger, der mit dem Schwerte bewaffnet ist, seine Zuflucht nimmt. Was das Schwert in des Jägers Hande ist, das ist das Gebeth des Mönchs, und ein Schwert kann keinen Wolf so sehr schrecken, als das Gebeth des Mönchs, den Satan in die Flucht treibet.

Also fliehen nicht allein wir, wenn wir es nöthig haben, zu den heiligen Mönchen, sondern die Könige selbst nehmen in fürchterlichen Zeiten nicht anders, als die Armen zur Zeit des Hungers ihre Zuflucht zu den Häusern der Reichen nehmen, ihre Zuflucht zu denselben. Setzte nicht Ahab, der König der Jüden, in der Theurung, und dürren Zeit seine Hoffnung auf den Propheten Elias? War nicht Ezechias auch ein König? Aber da er seinen Tod vor Augen sah, nahm er nicht seine Zuflucht zu dem Propheten, welcher mächtiger, als der Tod war, und ihm das Leben schenken konnte? Nahmen die Könige der Jüden bey einem einbrechenden Kriege, da dem jüdischen Lande sein Untergang gedrohet wurde, nachdem sie das Kriegsheer, die Fußvölker, Bogenschützen, Reuter, Heersführer, und Hauptleute hatten aus einander gehen lassen, ihre Zuflucht zum Gebethe des Propheten Elisäus? Meynten sie nicht, daß der Knecht Gottes sie besser, als viele Tausende, beschützen könnte? Eben so setzte Ezechias, als

der

der assyrische Krieg der Stadt Jerusalem den Untergang drohte, und alle Bürger auf den Mauern stunden, und zitterten, und in einer eben so großen Furcht waren, als Leute sich fürchten, wenn ein Erdbeben, oder ein Ungewitter denselben drohet, der unzählbaren Menge der Assyrier das Gebeth des Propheten Isaias entgegen, und seine Hoffnung betrog ihn auch nicht. Denn sobald der Prophet seine Hände gegen den Himmel zu Gott aufhob, so schoß er seine Pfeile auf das assyrische Heer herab, und sein Zorn vertilgte dasselbe. Er lehrte dadurch die Konige, daß sie seine Knechte als allgemeine Erretter der Menschen ansehen müßten. Die Ermahnungen der Gerechten sollten sie zu allen löblichen Handlungen ermuntern; sie sollen ihren Rath ehren, und ihren guten Ermunterungen folgen.

Der Unterschied zwischen einen Könige, und einem Mönche erhellet aber nicht allein aus demjenigen, was ich zeither gesagt habe, sondern auch aus dem, was bey ihrem Falle erfolget. Laßt uns annehmen, daß der Mönch aus der Tugend falle, der König aber sein Reich verliere. Der Mönch wird durch das Gebeth, durch Thränen, und Traurigkeit, und durch die Fürsorge für die Armen seine Sünden vertilgen, und leicht wieder zu seinem vorigen Zustande zurückkehren. Wird aber ein König von seinem Throne gestossen, so braucht er viele Gehilfen, Soldaten, Pferde, und Schätze, der Gefahren nicht zu gedenken, wenn er sich wieder erhe-

ben will, und er muß doch seine Hoffnung auf andere setzen. Ein Mönch hat seine Errettung seinem Willen, seinem Eifer und Fleiße zu danken. Denn das Reich Gottes, heißt es, ist inwendig in euch. Ferner ist der Tod einem Könige schrecklich, einem Mönche aber nicht. Denn wer Reichthümer und Wollüste, um deren Willen andere das Leben so sehr lieben, verachtet, der kann den Abschied aus der Welt mit Gelassenheit ertragen. Trift es sich, daß sowohl der Mönch, als der König erwirget werden, so leidet jener dieses der Gottseligkeit wegen, und erhält durch seinen Tod ein ewiges und unsterbliches Leben.

Wird ein König erwürget, so geschieht dieses von einem Tyrannen, welcher nach der Herrschaft trachtet: ein bejammernswürdiges und schreckliches Schauspiel! Aber welch ein angenehmes Schauspiel ist es nicht, einen Mönch zu sehen, der um der Gottseligkeit willen getödtet wird? Laßt uns hinzusetzen, daß ein Mönch Nachahmer und Nacheiferer finden wird, die ihm gleich zu werden wünschen; ein König hingegen wird Gott bitten, daß niemand nach dem Reiche trachten möchte. Ueberdieß wird niemand einen Mönch ums Leben bringen wollen, weil er gottlos gegen Gott zu handeln glauben wird. Wie viele Mörder aber drohen nicht einem Könige, da es so viele giebt, welche nach der Herrschaft trachten? Der eine muß sich mie Trabanten bewachen lassen; der andere bewachet mit seinem

Gebethe die Städte. Der König muß in beständiger Furcht seyn, getödtet zu werden, da jener hingegen sich vor niemand zu fürchten hat. Jener trägt immer den gefahrlichen Geiz, dieser trägt immer Heil und Sicherheit mit sich herum.

Ich glaube nunmehr von den Umständen eines jeden in diesem Leben genug gesagt zu haben. Wollen wir sie in Ansehung des Zukünftigen einen Wettstreit eingehen lassen, so werden wir den Mönch in der größten Herrlichkeit erblicken, wie er Jesu Christo in den Wolken entgegen gerücket wird, welcher der Stifter dieser Lebensart, und aller Tugenden ist.

Allein wenn auch ein König, eine gute, und löbliche Regierung auf der Erde geführet hat, so wird er doch eine geringere Stufe der Ehre, und Seligkeit erreichen. Es ist gewiß nicht einerley, ob einer ein guter König, oder ein Mönch ist, welcher alle seine Dienste Gott widmet. Ist aber ein König ein Tyrann gewesen, hat er die Welt mit Elend und mit Unglück erfüllet, wer sollte seine Strafen, und Marter wohl aussprechen können? wie wird er mit Feuer gebrannt, gemartert, gefoltert, und gepeiniget werden, und alle jene Quaalen ausstehen müssen, welche weder mit Worten ausgedrücket, noch genugsam vorgestellet werden können?

Wenn wir alles dieses erwegen, und uns davon überzeugen, so werden wir sehen, daß wir die Reichen nicht bewundern dörfen. Denn

der Besitzer der größten Schätze ist weit von der Tugend eines Mönchs entfernet. Erblickest du also einen Reichen in einem prächtigen Kleide, der von Golde glänzt, in einem herrlichen Wagen fährt, oder stolz einhergeht, so preise denselben nicht selig. Die Nichtshümmer sind vergänglich, und alles, was sonst noch gut zu seyn scheint, nimmt mit diesem Leben ein Ende. Siehst du aber einen Mönch ohne Begleitschaft dahergehen, der demüthig, sanftmüthig, friedlich, vergnügt ist, so ahme denselben nach, bethe, daß du ihm gleich werden mögest. Denn bittet, heiß es, **so wird euch gegeben.** Dieses sind die wahren, und recht heilsamen Güter, die durch die Gnade, und Vorsicht Christi beständig bleiben. Ihm sey Ehre, und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Also der heilige Chrysostomus, der wegen seiner Wohlredenheit der goldene Mund genennt wurde, der die größte Zierde der griechischen Kirche war, und drey ganze Bücher für die Vertheidigung des mönchischen Lebens verfertiget hat.

Rede
von dem
Nutzen,
den die
Geistlichen,
besonders
Stifter und Abteyen,
dem Staate und der Gelehrsamkeit
geleistet haben, und noch leisten,
von Herrn
Johann Baptist l'Ecuy,
damals Prior des Parisser Kollegiums, itzt Abte
zu Premontre.
Gehalten
bey Eröfnung des Nationalkapitels der Prämonstratenser.

Aus dem Französischen übersezt von Norbert Korber Kanonikus, Lehrer des geistlichen Rechts und Bibliothekar in Bruk.

1784.

Sapientiam ejus enarrabunt gentes, & laudes ejus enunciabit Ecclesia. *Eccles.* 39. *v.* 14.

Eine Gesellschaft ausgesuchter Männer, welche sich einem mühevollen und arbeitsamen Leben wegen des gemeinen Bestens widmeten; um der Menschheit sowohl als der Religion mit den uneigennützigsten Eifer zu dienen, würde ohne Zweifel Lob verdienen; die dankbaren Völker würden die Tugenden ihrer Wohlthäter segnen, **die Völker werden ihre Weisheit erzählen**, — und die Kirche selbst würde einem so löblichen Bindniß Gerechtigkeit widerfahren lassen, — **und die Gemeinde wird ihr Lob verkünden.**

Dieß war die glückliche Bestimmung jener fromen Gesellschaften, die man heute noch be-

stehen stehet; die in der Blüthe der Christenheit entstanden, von der weltlichen sowohl als der geistlichen Macht beschützet und begnadiget, auf einmal nützlich und erbaulich waren.

Doch wir wollen es bekennen: Die Sitten der Klöster sind heute nicht mehr, was sie ehemals waren. Gleich jenen berühmten Spitzsäulen Egyptens (mit welchen sie der gelehrte Abt Fleury sehr verständig vergleichet) haben sie sich zwar erhalten, aber gleichwohl den Druck der Zeit, und ihre fressende Einflüsse mit erfahren. Nur dem neuen Bunde, nur der Kirche Jesu Christi ist es gegeben, auf unzerstörbaren Grundfesten zu ruhen; alles Uebrige ändert sich, verschlimmert sich, nimmt das Gepräg der Jahrhunderte an.

Selbst die ganz reine und untadelhafte Kirchenzucht ist gemildert worden, und das bischöfliche Amt, so heilig und unveränderlich es in seiner Wesenheit ist, welches itzt noch seine Ambrose und Athanase hat, welches itzt noch Tugenden aufweiset, die seiner ersten Stiftung würdig sind, das bischöfliche Amt selbst hatte, wie die Klosterzucht, seine Veränderungen.

Un-

Unter jenen erlauchten Familien, deren Rang sie so nahe zum Throne bringt, haben nicht alle ihren Glanz aus eigenen Verdiensten. Als die Nachkömmlinge der Helden, die sich durch rühmliche Thaten und glänzende Tugenden emporgezeichnet hatten, genießen sie ruhig jener Vorzüge, welche ihre Ahnen verdienet, und welche das Vaterland nach zehn Jahrhunderten in den spätesten Enkeln ihrer großmüthigen Beschützer noch verehret. **Ihre Söhne bleiben um ihrerwegen.** (*)

So waren unsere Väter heilige Helden in dem Heere des Gottes Zebaoth; wenn wir auch nur gemeine Leute und Soldaten sind: sind wir doch wenigstens ihre Kinder, und die Erben ihres Namens. Das vätterliche Gut, so uns ernähret, ist entweder die Frucht ihrer Arbeiten, oder die Belohnung ihrer Tugenden; sie haben es uns durch eine rechtmäßige Nachfolge hinterlassen, und wir besitzen nichts widerrechtlich.

(*) Eccl. 44. 13.

Uebrigens müssen wir darinn übereinstimmen, daß jederman schon durch seine Geburt sich verpflichte fürs gemeine Beste zu arbeiten. Dieß ist eine allgemeine Schuldigkeit: **Es ist für alle Menschen ein allgemeines Geschäft gemacht.** (*) Weit davon, daß das Klosterleben von diesem jemand losspreche: es verbindet ihn vielmehr dazu ernsthafter, und macht diese Last heiliger und nothwendiger; da es von seinen Liebhabern ein vollkommenes Christenthum fodert, so ist es gewiß, daß es fodert, sie sollen liebreicher und nützlicher werden. Es verwirft jene Tugend, die nur auf sich eingeschränkt wird, und fluchet allen jenen, die ihre Brüder für nichts achten.

Es ist dann ausgemacht, daß jedes Institut schuldig wird, für den Staat, der es in seinen Schooß aufnimmt, nützlich zu seyn. Es entspringen unverläßliche Verhältnisse zwischen der Gesellschaft und uns: sie läßt uns Theil nehmen an ihren Vortheilen, sie hat ein Recht auf unsere Dienste. Als Bürger, als Kinder des Staats

(*) Eccl. 40, 1.

Staats genießen wir des Schutzes einer weisen Regierung, der öffentlichen Sicherheit, der Wohlthaten der Gesetze, des stillen und ruhigen Besitzes unserer Eigenthümer, der Erträgnisse der Handlung und der Künste, aller Vortheile des bürgerlichen Lebens: als Bürger also sind wir dagegen einen Zoll unserer Arbeiten dem Vaterlande schuldig.

Als Religiosen und Priester sind wir von der Kirche an Kindesstatt angenommen, wir nehmen Theil an ihren Privilegien und Freyheiten, wir sind mit ihren Vorrechten verflippt, unsere Renten sind ein Theil ihres Erbes, sie hat uns in ihre heilige Hierarchie eingeschaltet, sie hat dann ebenfalls Rechte über uns, und wir haben pflichten für sie.

Nützlich zu werden für den Staat, nützlich zu werden für die Kirche, ist also der doppelte Beruf jeder religiosen Verbrüderung, welche geduldet zu seyn verlanget. Zu beweisen, daß die meisten nach diesem Plan errichtet, daß vorzüglich jene, deren Glieder wird sind, immerfort nach diesen Grundsätzen geleitet worden, wird der Zweck dieser Rede seyn.

Weise Hirten! die der Verwaltung dieses Ordens vorgesetzet sind. Die Liebe zu guter Ordnung, und das gemeine Beste hat sie hie versammelt, unsere Satzungen haben sie hieher berufen, um die Mißbräuche, wenn einige eingeschlichen wären, wegzustossen; um die Kraft der Zucht, wenn solche geschwächet wäre, zu erneuern; um das, was die menschliche Schwachheit immerhin herunter zu setzen wichtig genug ist, wieder herzustellen. Männer des Friedens und des Raths! vereinigen sie ihre großmüthigen Bemühungen in diesen unholden Zeiten, damit die Wirkung dieser Versammlung ihrem Ziel entspreche, damit, wenn wir Feinde haben, unser Betragen sie wenigstens nöthige, uns zu verehren. (*) Lassen sie uns ihnen den Vortheil einer gerechten Kritik dadurch benehmen, daß wir noch nützlicher und erbaulicher werden. Das einzige Mittel, ihre Pfeile stumpf zu machen, ist, ihnen den Schild guter Sitten und Tugenden entgegen zu setzen.

Die

(*) Damit der Widersacher sich schäme übel von uns zu sprechen. Tit. 2. 8.

Die geistlichen Orden haben ihren Ursprung keineswegs einem blinden Eifer, oder einem falschen Wahn vom nahen Ende der Welt zu danken. Ich untersuche nicht, wie weit man diese neue Meynung hat gelten machen wollen: ich weiß, daß sie durch Thatsachen widerlegt ist. Wenn ich zur Quelle solcher Stiftungen zurückgehe, haben sie beynahe alle zu ihren Urhebern entweder Heilige, deren Namen die Kirche nach einer strengsten Prüfung, in ihren Jahrbüchern aufbewahrt, oder Männer, deren große Talente nicht in Zweifel gezogen werden. Wenn ich die Geschichte in ihren Errichtungsepochen nachsehe, finde ich, daß Päbste, große Bischöfe und selbst Souveraine sie begünstiget haben. Ich sehe, daß Klöster mit solcher Unterstützung, durch einen schnell hinreissenden Fortgang sich vervielfältigen, und Wüsten mit zahlreichen Bewohnern sich bevölkern.

Wenn ich das Leben dieser ersten Ordensleute untersuche, zeigt es sich, daß einige sich einer rauen Einsamkeit, und der Handarbeit; andere dem Predigamt, und der Vertheidigung der wahren Lehre widmeten; jene beschäftiget mit

der Pflege der Armen, diese mit Heilung der Kranken; manche sogar, in einer Zeit, wo es ohne Zweifel nothwendig war, welche die Lanze mit dem Bußkleid verbanden, um mittelst der Waffen die von Ungläubigen unterdrückte Christen zu beschützen. Ich sehe sie endlich alle einen Gegenstand der Nutzbarkeit (*) annehmen, so wie es die Umstände heischten: und wenn ich die Alterthümer durchlaufe, finde ich überal die ehrerbietigsten Zeugnisse für die Klöster.

So

(*) Man kann deßhalben das wohlaufgenommene Buch: Der Menschenfreund, (Ami des hommes) Seite 48. zu Rath ziehen. Die Religiosen, sagt es, studiren, predigen, unterrichten, arbeiten, besorgen die Pfarren auf dem Lande. Dabey sind entweder alle, oder die meisten wegen eines nützlichen, oder gar nothwendigen Zweckes errichtet. Wofern sie ihn nicht erreichen, so ist es die Sache des Gesetzgebers, oder der Polizey. Und endlich gesetzt: der Soldat hätte sich geschwächet, und wäre in Weichlichkeit ausgeartet, muß man deßwegen den Soldatenstand zerstören? Anmerkung des Verfassers.

So ist das Gemälde beschaffen, welches einem uneigennützigen Auge die Stiftung der geistlichen Orden richtig vorstellt, und ohne erst fremde Beyspiele zu dessen Beweis anzuführen, geben unsere eigene Urkunden eines des merkwürdigsten an die Hand.

Es tritt ein Mann auf. Von allem, was bey der Welt empfehlen kann, entblößt; erzogen zwar in dem Pracht der Höfe hat er gleichwohl alles Täuschende sebst abgelegt; anstatt einer unterjochenden Beredsamkeit, wie Bernhard, hat er nur eine liebenswürdige und rührende Einfalt, welche doch nicht gemacht ist, jemand einzunehmen. Er, dessen Name im Vaterlande groß war, wird im fremden Lande ohne Reichthum, ohne Freunde unbedeutend. Norbert endlich, der Liebling und Verwandte des Kaisers am deutschen Hofe, ist in Rheims nur ein gemeiner Priester, arm, schwach, ohne Ansehen, und hat nichts für sich als seinen Eifer. Indessen erkennet gleichwohl Bartholomäus, Bischof von Laon, unter solch wenig versprechendem Umstand den apostolischen Mann, er stellt ihn dem Pabst Kalixtus vor, man heißt

ihn

ihn willkommen, man höret ihn, und seine Tugenden überweisen. Bartholomäus fodert, daß er sich in seinem Kirchsprengel niederlasse; was erwartet er doch für einen Dienst von diesem Manne?

Die kanonische Lebensart, welche an sich selbst keine andere ist, als jene so die Apostel und ersten Schüler wandelten, hatte umgeschlagen. Obschon sie die HH. Augustinus und Hieronymus abermal verehrungswürdig machten, wurde sie dennoch bald wieder vernachläßiget. Der heilige Chrodegang machte sie um die Mitte des siebenten Jahrhunderts wieder aufleben: Karl der Große hatte sich selbst ihre Wiederherstellung angelegen seyn lassen, und eine in dem Kirchenrath zu Achen für die Kanoniker verfaßte Regel wurde im ganzen Reiche kundgemacht. Gleichwohl war ungeachtet so vortreflicher Anstalten, die Gemeinschaft von den einzelnen Klerikern wieder verlassen, so daß sie gegen das eilfte Jahrhundert kaum in einigen Häusern galt, welche den guten Regeln und heiligen Kanonen noch ergeben waren. (*) Bar-

(*) Die Zeitgenossen lassen dem heiligen Norbert die

Bartholomäus glaubte seinen Zeiten ein wichtiges Geschenk zu machen dadurch, daß er Norberten aufmunterte, sie wieder herzustellen. Beyde arbeiten umson an diesem Endzweck in der Abtey des heiligen Martens. Bald darauf aber stiften sie miteinander das Haus von Premontre. So schwach und unbedeutend als es in seinem Ursprung war, so sehr hat es sich vermehret. Andere Häuser verbinden sich damit, und gleichwie ein Strom durch die Bäche, die er aufnimmt, sich vergrössert, überall Leben und Fruchtbarkeit hinbringet, so hat der neue Orden sich schnell

---

die Ehre, daß er den kanonischen Orden wieder hat blühen gemacht: Ecclesiasticum ordinem de luto mundanæ vanitatis excussit. Selbst Abailard, ungeachtet seiner Eifersucht, und des Vorwandes zu klagen, mußte ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen und bekennen, daß Norbert für den Priesterorden eben das that, was Bernhard für den Mönchesordn. Alter Regularium Canonicorum vitam, alter Monachorum se resuscitasse gloriabatur. Lib. Calamit. Suar. c. 13. Anmerkung des Verfassers.

schnell vergrößert, und in ganz Europa ausgebreitet, überall Erbauung hingetragen.

Es ist dieß nur das ruhmvolle Zeugniß der Legaten des heiligen Stuhls in der Bestättigungsbulle mitgetheilet: Euch ists gegeben, sagten sie zu Norbert und seinen Schülern: euch ists gegeben, die Sitten der alten Zeiten zu erneuern; (*) die Gebräuche der Apostel sind ganz verschwunden, und ihr machet sie wieder aufblühen.

Doch wozu sollten andere Zeugen, als die wunderbare Geschwindigkeit, mit welcher der Orden wuchs? Kaum war Norbert todt, kaum war ihm Hugo nachgefolgt, als schon in diesem Saal, schon auf den nämlichen Stühlen mehr als hundert und zwanzig Aebte und Pröbste saßen, um Generalkapitel zu halten. Wozu andere Zeugen, als die herrliche Privilegien, die ihn schon damals schmückten? Mehr als acht=

(*) Vos estis, qui SS. Patrum vitam probabilem renovastis, vos apostolicæ institituta doctrinæ penitus jam deleta susscitastis. *Biblioth. Præm. pag.* 390.

achtzehnhundert Stifter, Bisthümer und Erzbisthümer (*) wurden gleichsam sein Erbtheil, seine Zweige ausgebreitet von einem Meere zum andern; so viele berühmte Kirchen mit seinen regulirten Kanonikern besetzet, sind der würdigste Lobspruch, den man nur machen kann, und das glänzendste Zeugniß der Verehrung, die man der von ihm erwarteten Nutzbarkeit bringen konnte.

Und was heißt dieß anders als nützlich sey? — Jeder Bürger ist es in seiner Art, wenn er die Pflichten seines Standes erfüllt, und auf der ihm vorgezeichneten Bahn mit Treue wandelt. So ist ein Magistrat nützlich, da er die Gerechtsame der Privatpersonen untersuchend, mit einer unbestochenen Hand die Wage der Gerechtig-

(*) Ein Rescript des Kardinal de la Garde unter Klemens VI. sagt: In prædicto Ordine sunt sexdecim Episcopatus; quorum septem sunt Archiepiscopatus, alii novem Episcopatus - nämlich nach vatikanischen Registern. Dergleichen waren Brandenburg, Havelberg, Ratzeburg, Riga, Ollmütz, und s. s. Anmerk. des Verfassers.

rechtigkeit hält; so ein Kriegsmann, da er das Vaterland vertheidiget; so ein Handelsmann, da er die Handlung blühen macht; so der Ackersmann, da er seine Felder bauet; so der Mönch, da er für den Staat bethet; so der Priester, da er sich dem Unterricht der Völker, dem Dienste des Altars, und den Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes widmet. Sollte eine von diesen Klassen ihre Pflichten verkennen, sollte sie die Gesetze ausschlagen, denen sie ihre Bestimmung unterwarf, alsogleich würde eine gerechte Stimme von ihr Rechenschaft fodern, wegen dem was sie schuldig ist, und was sie zahlt.

Wohlan! eine Stimme hat sich wider die Klöster erhoben; sie hat bis entfernte Einöden wiedergetönt; und wird ohne Ende wiederholet; Was haben wir zu antworten?

Ganz wohl, meine Herren! wir, und alle, die sich aus den Namen der Religiosen eine Ehre machen, werden antworten.

O Bürger! werden wir gleich sagen: wir sind Nachkömmlinge eurer Wohlthäter. In jenen

Zeiten

Zeiten einer glücklichen Einfalt, wo keine herrschende Meynung die Handarbeit noch für schlecht hielt, war diese mit dem Priesterstand verknüpft. Nach dem Beyspiele des heiligen Paulus haben die Hilare (*) und Fulgenze sie nicht für unwürdig gehalten; nach dem Beyspiele der Hilare und Fulgenze haben die Söhne Benedikts, Bernhards, und Norberts (**) sich des

(*) Gennadius in seinem Buche de Scriptoribus sacris schreibt vom heiligen Hilarius, Bischof zu Arles: Pro reficiendis pauperibus rusticationem contra vires suas homo genere clarus exercuit. - Vom heiligen Fulgenz sagt Ferrand in dessen Leben: Jubens omnes (Clericos suos) manibus propriis hortum colere. - Der fünfte Carthag. Kirchenrath befiehlt den Priestern die Handarbeit: Clericus quamtumvis eruditus artificio vitam quærit.

(**) Die Schüler der heiligen Bernhards und Norberts waren unverdrossen in Anbauung der Wälder, die sie bewohnten. Diese arbeitsame Ordensleute haben nach und nach die höchstvernachläßigten Gegenden, wo nicht einmal jemand

des nützlichen Ackerbaues nicht geschämmt. Sie haben Pflug und Grabscheid zu führen gewußt. Ungebaute und verlassene Landstriche sind geschwind kraft ihrer Mühe in fruchtbare Felder vervandelt. Ein Drittheil dieses blühenden Reichs hat seine Entwickelung ihnen zu danken (*); und wenn da, wo ehmals Disteln und wilde Stauden wuchsen, heute die Kornähre sich zu Gold färbt; wenn da, wo ehmals fürchterliche Felsen schreckten, heute auf lieblichen Hü-

---

Holz machte, in fruchtbare Felder verwandelt. Man kann zu ihrem Ruhme sagen, daß sie nichtswerthe Landesstriche erhielten, und selbst die Hersteller jener beträchtlichen Glücksgüter waren, um derentwillen man itzt ihre Nachfolger beneidet. Schauplatz der Natur. 2. B. 433. S. Anmerkung des Verfassers.

(*) Jedermann weiß, daß die großen Pflanzungen der Mönche, die heute so ansehnlich sind, ehemals nichts anders als Wüsteneyen waren, und daß wir mehr, als die Hälfte jener Ausarbeitungen, die unsere Länder so verschönern, den ersten Klostergeistlichen schuldig sind. Ami des homines. 1. B. 2. Cap. Anmerkung des Verfassers.

Hügeln die wohlthätige Sonne Weingärten nähret, so sind es die Früchte ihres Schweisses und ihrer Arbeiten. Sie haben ihr Land bereichert. Sollten ihre Nachkommen nicht eigenes Recht auf die von ihren Vorfahren eeworbene Güter haben? Gleichwohl ruft man noch: was für Recht? — Jenes, einen mäßigen Unterhalt sich zu verschaffen, und die Ueberbleibsel den Dürftigen hinzugeben.

Sind das aber ihre einzige Dienste für das Wohl der Nationen? — Ihre arbeitsame Wachsamkeit hat die Urkunden der Geschichte den Verwüstungen der Dummheit entrissen. Man hat ihnen die berühmtesten Chroniken zu verdanken. (*) Sie haben die Meisterstücke der grauen

(*) Der Prämonstratenserorden kann sich mehr berühmte Chroniken zueignen. Robert. regul. Kanonikus der Abtey St. Marian, verfaßte eine von der Erschaffung der Welt bis zu 1212. Hugo, regul. Kanonikus des nämlichen Hauses, hat solche bis 1227. fortgesetzt. Die weltbekannte Urspergerkronik ist ein Werk Conrads von Lichtenau, Abtens von Ursperg. **Anmerkung des Verfassers.**

Litteratur getreu aufbewahrt. Jene Handschriften, welche, ehe noch eine bewunderungswürdige Kunst das Geheimniß, die Bücher zu vervielfältigen, entdecket hat, allein fähig waren, die Geburten des menschlichen Geistes einer sie hochschätzenden Nachkommenschaft zu überliefern jene heute so gesuchte, so hochgehaltene Handschriften sind die Werke ihrer unermüdeten Hände. Ohne sie würden alle Schätze des Alterthums ein Raub der Zeit geworden seyn; (*) und wenn wir noch einen Virgil, einen Titus Livius,

(*) Der Präsident Henault ist ein unverdächtiger Zeuge. Er schreibt zum J. 1180. Das XII. Jahrhundert ist merkwürdig durch den Nutzen der in den Domen und Klöstern errichteten Schulen. Nicht zwar daß man viel Lermen machen könnte, um die Werke, die daselbst verfertiget wurden; als Kroniken, Legenden, scholastische Abhandlungen, Poesen, sondern weil diese Schulen beynahe alle Werke der Alten gerettet hatten. Die Mönche machten Abschriften von Büchern, dieß war ihr Tagwerk; und vielleicht wären ohne sie alle Reichthümer der Alten für uns verlohren; sie waren auch Erziehungsschulen für die Jugend. Anmerk. des Verfassers.

Livius, einen Tacitus, einen Plinius haben, so haben wir sie von den Klöstern.

O Bürger! könnten wir weiter sagen: Hat man euch gesagt, daß wir Menschen sind! wahrlich man hat Recht, Kinder des Adams, wie ihr, geformt aus eben der Erde, sind wir ebenfalls den menschlichen Schwachheiten unterworfen, und wir haben Nachsicht vonnöthen. Allein wenn ungerechte Verlaumder uns anklagen, daß wir ohne Vaterlandsliebe sind; wenn sie euch bereden wollen, daß wir wegen des gemeinen Bestens mit euch nicht eins sind, daß uns die Ehre der Nation nicht theuer sey, daß wir an eurem guten oder schlimmen Glücke keinen Theil nehmen, glaubet diesen verkehrten Zungen nicht, sie betrügen euch und verläumden uns. Und wer sind wir dann endlich? Wir sind keine Fremdlinge, wir sind eure Söhne, eure Brüder, eure Blutsverwandte, eure Freunde; in der nämlichen Monarchie gebohren, gehorchen wir dem nämlichen Fürsten, und werden durch die nämlichen Gesetze beherrscht, wie ihr. Jener Lobgesang, den wir als einen Tribut dem allmächtigen Gott täglich steuren, sind

es nicht Gelübde für euch? Wenn es wahr ist, daß er sich erbitten läßt; daß er sich würdiget, das demüthige Rufen seiner Geschöpfe anzuhören; wenn die Gebethe, jene erhabene Töchter des Himmels, getragen auf den Flügeln der Engel, bis zu den Füssen seines ewigen Thrones fliegen: wenn sie, wie es uns der Glaube lehrt, Wohlstand und Segen über die Reiche bringen: so sind wir in Wahrheit keine unnütze Leute: unsere Hände sind, wie jene des Moyses auf dem Berge, täglich emporgefaltet zu unserm gemeinen Vater; wir flehen ihn an für den König, für das Vaterland, für euch alle. Wir bitten ihn, euch die Fruchtbarkeit der Erde zu schenken, nnd alle verheerende Geiseln von euch abzuwenden. Wir bitten ihn über alles, er wolle alle Menschen fromm, tugendhaft und gerecht machen. Wir opfern endlich den Zoll der Anbethung, und den Weihrauch, der ihm gebührt, im Namen der Nation.

Und als die äusserste Theurung der Lebensmittel dieses Reich bekümmerte, haben wohl die Armen je unsere Hände geschlossen gefunden? wo giengen sie hin, ihren gierigen Hunger zu stillen?

len? Wessen Inneres hat sich bewegt bey dem Anblick ihrer bleichen und entfleischten Gesichter? Haben die Dürftigen zu den Thüren deren, die uns verschreyen, ihre geschwächte Glieder hingeschleppet? Nein; sie giengen vielmehr zu den Klöstern, diesen dem Midleid und der Liebe geheiligten Zufluchtsorten. Gleich dem durch Josephs Vorsicht wohlbehaltenen Egypten hatten unsere Kornböden noch, womit sie die Kinder Jakobs ernährten: sie haben sich geöffnet, und der Arme fand Brod und Labung in den Häusern der Ordensleute. Der Handwerksmann, dem die Vorsicht nur Hände (ach unnütze Glieder, wenn sie nicht beschäftiget werden;) gab, fand da Arbeit und Mittel, sich der erniedrigenden Betteley zu entziehen.

Euer Zeugniß fodere ich auf ihr Arme! rechtfertiget die Ordensleute; nicht daß wir uns groß zu machen suchen mit dem, was wir thaten, wir haben nur die liebste Pflicht erfüllt; aber sagt der Nation, daß noch mitleidige Herzen in den Klöstern wohnen, und daß die wohlthätige Menschenliebe da noch ihre Altäre habe. O ihr Arme dieser Diöces! sagt, ob die Klöster,

ob dieses Haus die Früchte ihrer sparsamen Wirthschaft nicht in eure Hände geliefert! ob es sich nicht eine Ehre daraus gemacht, solch eine schöne Pflicht mit jenem vortreflichen Bischof (*) zu theilen, den ihr als euren Vater so billig beweint habt? und ob es nicht alle Tage noch die Dürftigkeit aufsuche und erleichtere? Gewiß aber haben sich alle Ordensleute des Reichs auf eben diese Art betragen. Sollen dieß von dem gemeinen Besten entfernte, und dem Vaterlande unnütze Dienste seyn?

Wollte Gott! daß wir nebst der Pflege der Pfarreyen und den Sorgen des Dienstes, an welche uns unser Stand ruft, andere dem Staat nützliche und angenehme Arbeiten hätten leisten können, mit welchem Drang würde nicht der größte Theil von uns, ja wir alle, uns dazu gewidmet haben! Die Abschaffung einer berühm-

---

(*) Der Kardinal Rochechouart, welcher besondere Zuneigung, man könnte sagen Hochachtung, für die in seiner Diöces gelegene Abtey Premontre hatte. Anmerkung des Verfassers.

rühmten Gesellschaft hat den größten Theil jener Häuser, wo die Jugend unterrichtet wurde, beynahe von Lehrmeistern leer und entblößt gelassen. Die Nationalerziehung leidet darunter. Die beträchtliche Kultur dieser jungen Pflanzen ist unterlassen, oder oft flichtigen, und für den guten Erfolg wenig besorgten Miethlingen anvertrauet. Die Anfangsgründe der Wissenschaften, die ersten Eindrücke der Sitten, hangen von diesen kritischen Augenblicken ab; da fängt an Geist und Herz sich zu entfalten. Wenn nun die Gesundheit einer Amme dem Säugling wichtig ist, um wie viel mehr müssen einem jungen Zögling die Grundsätze und die Rechtschaffenheit seines Meisters wichtig seyn! Mit welcher Freude würden wir uns diesem wichtigen Geschäfte gewidmet haben, wenn unsere gegenwärtige Verfassung, unser Vermögen, die Lage unserer Häuser es zugelassen hätten. Ehrwürdiges Amt! würdig unser Wunsch, würdig der Wunsch aller guten Patrioten zu seyn! Amt! welches bey andern Nationen unsere Brüder mit gutem Glück verwalten.

O ihr Söhne Benedikts! wir hätten diese nützliche Pflicht gerne mit euch getheilt. Segnet die Hand, die günstige Hand, von der ihr den Vorzug habt, eurem Vaterlande dadurch nützlich zu seyn. Weise und tugendhafte Mönche! Ihr seyd zum schönsten Werke berufen. (*) Die Hoffnung dieses blühenden Reiches, der junge Adel, wird euch seine Sitten, seine Tugenden, seinen Unterricht schuldig seyn. Die öffentliche Dankbarkeit allein kann für eure Vaterlandsliebe eine würdige Belohnung seyn.

O christliche Völker! o mein Volk! könnten ihr durch diese Beyspiele begreifen, daß Ordensmänner, selbst nach den beliebten Absichten der Politik, nützlich angestellet werden können. Unendlicher Dank sey dem erlauchten Patrioten, welcher den Religiosen eine Bahn geöffnet hat, die viele von ihnen rühmlich betretten mögen. Er wußte und er zeigte es seinen Mitbürgern, daß man verbessern könne, ohne zu zerstören; und daß man unter der Leitung des Genie aus Menschen machen könne, was man will. Gleichwie, (in-

(*) Die den Benediktinern anvertraute Militairakademien.

(indem ein unverständiger Gärtner die Hoffnung eines Jahres, die Früchte in ihrer Wurzel mit einer mordenden Sichel vernichtet,) eine geübtere Hand die hervorschiessenden Zweige zu bewahren weiß, und sich begnüget sie recht zu richten.

Ich habe gezeigt, daß die geistlichen Orden dem Vaterlande nützlich seyn; ich habe zugleich bemerket, daß sie es noch mehr werden können, so viel man wollte: es ist übrigens zu beweisen, daß sie auch der Kirche Dienste leisten.

Sofern edler Ursprung und eine lange Dauer ein Institut glänzend und verehrungswürdig machen kann, so wird die Lebensart der Ordensleute durch beyde diese Vorzüge besonders empfohlen. Sie reicht bis an die Kindheit des Christenthums, und da der göttliche Gesetzgeber selbst den Entwurf dazu in seinem Evangelium bezeichnet hat, so kann man sagen, daß sie sein eigenes Werk sey. In der That, meine Heren! die Wesenheit dieser Lebensart ist nichts anders, als die Beobachtung der zween Räthe:

näm-

nämlich einer vollkommenen Enthaltung (*), durch die Verzicht auf rechtmäßige Ehe; und einer evangelischen Armuth (**), durch die Losmachung vom Reich- und Eigenthum. Ein doppeltes Opfer, welches den Werth des Gehorsams und der heilsamen Verläugnung seiner selbst (***) noch mehr erhöhet.

Obschon als das Christenthum ohne Ordensleute schlechterdings bestehen kann, obschon die aus Hirten und Schafen zusammengesetzte Kirche, ohne diese Lebensart ihre wesentliche Grundsätze und Bestandtheile behält, so kann man gleichwohl versichern: das Daseyn der geistlichen Orden vermehre ihren Glanz und ihre Schönheit. Dieß ist der einzige Stand, welcher die im neuen Gesetze empfohlene Vollkommenheit auf eine feyerliche Weise würklich macht. Und es würde kein geringer Vortheil für die Feinde des christlichen Namens seyn, uns vorwerfen zu können, daß eine auf göttliche Verheis-

(*) Matth. 19. v. 12. und 1 Kor. 7. v. 38.

(**) Matth. 19. v. 21.

(***) Matth 16. v. 24.

heissungen gegründete Religion keinen Theil aufzuweisen habe, welcher diesem herrlichen Plane entspräche. Sie würden sagen: wer beobachtet jene Räthe? — — entweder müßt ihr bekennen, daß diese hohe Vollkommenheit nur eine blendende Chimäre, oder daß jene Kirche, deren Heiligkeit ihr so laut rühmet, nur ein Bindniß schwacher Knechte sey, deren keiner Muths genug hat, solch eingebildete Bedingungen einzugehen. Was würde der für die Ehre seiner Religion eifersüchtige Gläubige auf einen so demüthigenden Vorwurf antworten? Lasset uns es also sagen: Der Ordensstand ist zwar der Kirche nicht wesentlich; aber dem ohngeachtet doch nothwendig zu ihrem Glanze.

In Wahrheit, wie viele über alle menschliche Kräfte erhabene Thaten, wie viele Heldentugenden hat dieser Stand nicht hervorgebracht? O daß ich ihnen das Leben des Paulus, des Antonius, und der Menge ihrer Nacheiferer nicht malen kann! es schien das, was man davon erzählte, so unglaublich, daß große Heilige lange Reisen unternahmen, um sich dessen zu versichern. (*)

Der

(*) Fleury Disc. 8. über die Kirchengeschichte.

Der heilige Chrysostomus hatte aus Ueberzeugung ihre Weisheit weit über die heidnische Philosophie, sogar über den, falls er auf reinern Gründen gebaut, nicht vielmehr der Eitelkeit als der wahren Tugend huldigte, vielleicht löblichen Stoicismus hochgehalten. Jene Philosophie der ersten Einsamen hatte nicht so gebrechliche Stützen, daß eben deßwegen die Vertheidiger der christlichen Religion sich ihrer Beyspiele als unerschütterlicher Beweise wider alle jene bedienten, die dreuste genug waren, dem Christenthum die Heiligkeit abzusprechen; und der heilige Augustinus muthet den Manichäern nicht weniger zu, als daß sie ausser Stande wären, gegen solch eine Probe etwas einzumengen.

Auch in unsern Zeiten noch. Meine Heren! die würdigen Söhne des Bruno, die Einsame von la Trappe, jene von Goldenthal (Orval) und den Siebenbrunnen (Septfons) erwecken sie nicht die alte unbegreifliche Strenge? Ist wohl das Gemälde ihres Wandels unvollkommener, als jenes der ersten Jahrhunderte, das uns Cassianus davon macht? Wofern die Tugenden ihrer Vorfahren, deren Buße sie

nach

nacheifern, die Kirche verherrlichet haben, warum sollten nicht auch diese auf die nämliche Rechte Anspruch machen? Warum sollten diese unnütz geworden seyn?

Allein nicht blos Heilige haben die Klöster der Kirche gegeben, sie waren ihr auch nützlich durch Gelehrsamkeit. Berühmte Schriftsteller, unerschrockene Vertheidiger des Glaubens sind in ihrer Dunkelheit der Klöster ernährt worden, und haben ihrem Zeitalter dadurch, daß sie es aus ihrer Einsamkeit beleichtenden, wichtige Dienste geleistet. Wie viel hat nicht der ruhmvolle Orden von Cluny in den Zeiten seines Glanzes hervorgebracht? Genug wenn ich Majulus, den Odilo, den Hugo, und jenen Aebten dieses Ordens nenne, welchem seine Zeitgenossene einen heute noch erhaltenen Beynamen aus billiger Hochachtung beygelegt haben; man versteht mich wohl, daß ich Peter den Ehrwürdigen meyne.

Und du, o berühmter Abt von Clarenthal! (Clairvaux) du Ehre des Religiosennamens! der du aus deiner Zelle die Zwistigkeiten der Könige

nige beylegtest, und den Nachfolgern des Petrus nützliche Räthe gabst; du, dessen Wohlredenheit so lebhaft, so überredend, so voll Salbung war; dessen Schriften so gelehrt, so weise, so unterrichtend sind, dein Name, immer der Kirche werth, der du so vortreflich gedient hast, wird bey der entferntesten Nachwelt blühen, welche unentschlossen bleiben wird, ob sie den demüthig einfältigen Religiosen, oder den großen Mann in dir am meisten bewundern solle.

Wie angenehm ist es für uns, daß wir den Gesetzgeber von Premontre an die Seite jener erlauchten Person setzen können, welche zum Ruhme von Citeaux das meiste beygetragen. Zeitgenossene, begeistert von der Nacheiferung zur Tugend, verbunden durch zärtliche Freundschaft, und noch genauer durch unauflösliche Bande einer brennenden Christenliebe vereiniget, sahen sie einander, schrieben sie einander, und ermunterten wechselseitig zu apostolischen Arbeiten. Miteinander unterstützten sie den Pabst Innocenz wider den Afterpabst Anaklet; miteinander schlugen sie die Irrthümer Abälards zu Boden.

den. (*) Frage den Norbert, sagte zum Erzbischof von Kölln der heilige Bernhard: er, mehr vom heiligen Geiste durchdrungen, als ich, wird deine Zweifel besser aufklären. O Bernhard! o Norbert! euer Lob soll nicht getrennet seyn.

Wir sind zwar nicht so glücklich wie die Cisterzienser, da von den zahlreichen Schriften unsers Patriarchen beynahe nichts bis auf uns gekommen. Eine einzige Rede an seine Brüder ist uns geblieben. Der Geist Norberts athmet darinn, es herrscht darinn eine sanfte und rührende Andacht, man fühlet, daß der Verfasser ein Mann des Friedens sey. Die Probstey Kappenberg (**) bewahret seine Kommentarien über die heilige Schrift. Die Vertheidigung für den Pabst Innocenz und seine übrigen Bücher sind durch die Wuth des Krieges verlohren; gleichwohl werden seine Dienste für die Kirche und

den

(*) Abälard ward 1121. auf dem Kirchenrath zu Soissons verdammet

(**) Kappenberg ist ein adeliches Prämonstratenser-Kapitel in der Minster-Diöces.

den Glauben über die Vergessenheit siegen, und durch die Nacht der Zeiten brechen. Die durch seine Sorgen zerstörte Ketzerey des Tanchelins versichert ihm seine Ehre; die von dem Irrthum der Sakramentenlästerer befreyte Stadt Antwerpen (*) feyert noch seinen Triumph, den der unsterbliche Pinsel eines Rubens verewiget hat; und seit daß ihn die Kirche in die Zahl der Heiligen gesetzt, verehrt ihn Böhmen als einen seiner vornehmsten Schutzheiligen, welches zugleich auf seine heilige Ueberbleibsel, die es aufbewahrt, sehr eifersichtig ist. (**)

D

(*) Zum Dank, für diesen Sieg, hat der Bischof Burkard, mit Beyfall des Kapitels und Volks die Kirche St. Michaels in Antwerpen dem heiligen Norbert gegeben: Ut illa hæresis, quæ Provinciam nostram occupaverat - extingueretur - Ecclesiam tradidimus - cum quatuor Præbendis. -

(**) Der Leichnam des heilgen Norberts ist von Magdeburg nach Prag in eine prächtige Kapelle der berühmten Abtey Strahof übertragen und beygesetzt. (a) Man hat von seinen Reliquien niemand, als nach Premontre und Antwerpen

etwas

O daß es mir wie ehemals dem Propheten gegeben wäre, dem Geist des Lebens zu befehlen! o daß ich wie er über die unter diesem alten Saal und den benachbarten Gewölbern in den hohlen Gräbern zerstreuten dürren Gebeine seinen Athem herberufen könnte! Was für einen Haufen evangelischer Arbeiter wurde ich ihren Augen darstellen! was für ein erbauliches Schauspiel würden uns alle die eiferigen Schüler Norberts

etwas mitgetheilet. Ludwig XIII. König von Frankreich hat, um einige zu erhalten, an den Kaiser selbst geschrieben. Er sagt in diesem Brief vom 13. Merz 1628. Wir behalten eine besondere Zuneigung für den Orden von Premontre, weil er seinen Anfang in Frankreich nahm, und weil sich seine Religiosen immer in dem Ruhm eines sehr frommen und wohlgeordneten Lebens erhalten haben.

(a) Obschon der Herr Probst von St. Marie in Magdeburg, Müller, mit den Herren Protestanten, es läugnen, so darf man nur die Akten dieser Erhebung, gemacht durch Caspar von Questenberg, Abten zu Strahof, einsehen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. **Anmerkung des Uebersezers.**

darbieten, deren Namen und Dienste in dem Buche des Lebens geschrieben sind: und wie sehr würde sich bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Senats unsre Liebe zur Tugend vergrössern! Allen wenn auch ihre kalte Aschen bis zu dem grossen Tage in der Vergessenheit der Gräber ruhen müssen, wenn gleich das Gute, so sie gethan, nur jenem Auge, dem nichts verborgen bleibt, bekannt ist, so genießen gleichwohl schon ihre unsterbliche Seelen die ihren Arbeiten gebührende Belohnung.

Sie lieben den Orden noch, dessen Zierde sie waren; sie sind seine Schutzengel geworden; und vielleicht — wenigstens, meine Herren! hege ich mit Freude den trostvollen Gedanken: vielleicht schweben diese Schutzgeister mitten in dieser Versammlung umher; vielleicht kommen sie, um ihren Eifer zu beleben, um ihnen ihre Entschliessungen einzuhauchen.

Man erlaube mir einige dieser dreuen Nachfolger Norberts anzuführen, welche, so wie er, ihre Anhänglichkeit für die Kirche, und ihre rechtmäßige Oberhäupter bewiesen haben. Ein

solcher war Philipp, zweyter Abt zu Premontre. Die Kirche hatte von neuem Ursache zu klagen. Octavianus zerriß die Einigkeit; eine andere Spaltung erhob sich auf die schon gedämpfte des Peter Leons. Philipp widersetzt sich ihr mit so vielem Muthe, daß Alexander III. glaubte, ihm Lobsprüche und besondern Dank schuldig zu seyn: die ehrenvolle Urkunde (*) seiner Treue, geschickt an das Generalkapitel, wird noch in den Archiven dieses Hauses aufbewahret.

Die Geschichte hat uns einen anden, vielleicht minder rühmlichen Zug aufbehalten, welcher gleichwohl die bewunderungswürdige Sittsamkeit dieses Alters würdig schildert. Johann, Sohn des Grafen von Brienne, größer durch seine Tugend als durch seine hohe Geburt, ist, von der Abtey Schönort (Beaulieu) auf den ersten Stuhl des Ordens übergegangen. Man

(*) Quod siquidem gratum & acceptum tenentes, & vestræ fidei constantiam, & sinceritatis affectum in Domino plurimum commendantes, gratias quas debemus, vobis referimus. *Biblioth. Præm. pag.* 921.

machte seine Treue dem Pabst verdächtig; man klagt ihn an, daß er die Spaltung begünstige. Er wird vom Pabst, ohne gehört zu werden, abgesetzt, und Johann gehorcht ohne Murren; es ist ihm genug, seine aufrichtige Gemeinschaft mit der Kirche zu rechtfertigen, (*) er bekümmert sich sonst um nichts; wahrhaft großer durch seine Unterwerfung im Abzug, als er jemal an der Spitze seiner Brüder gewesen ist.

Diesen Beyspielen, meine Herren! könnte ich eine unendliche Zahl anderer beyfügen, ich könnte ihnen vorstellen einen Gervasius, der sich im Lateraner Kirchenrath; einen Adam I. der sich in dem Wiener; einen Peter Hermi, der sich in jenem zu Kostnitz; einen Jakob von Bachimont, der sich in der Versammlung zu Pisa; einen Johann Despruetis, der sich in der Unterhandlung von Poissy hervorgethan. Ich könnte eine lange Reihe jener regulirten Kanoniker des Prämonstratenserordens angeben, welche durch die Stimme des Volks zu Bisthümern be-

(*) Sein Brief an Alexander ist voll Kraft und Demuth.

berufen worden. (*) Ich könnte ihnen eine große Zahl heiliger Schriftsteller, die dieser Orden hervorgebracht, verzeichnen.

Aber sollte denn die Nützlichkeit nur glänzenden Thaten eigen seyn? Haben nur Heilige, nur tiefgelehrte Theologen, nur berufene Männer der Kirche Dienste gethan? Und der demüthige Diener, welcher ihr in der Dunkelheit den Zoll seines Schweißes widmet, welcher gleich der evangelischen Wittwe seinen Gehorsam darreicht, der demüthige Diener, der gemeine sollte nur ein unnützer Knecht seyn?

(*) Sehet die Vorrede der Präm. Annalen 16. Artikel, wo eine große Menge reg. Präm. Kanoniker angeführt werden, welche bischöfliche Sitze innehatten. Jene zu Conferans, zu Herfurt, zu Secz, zu Noyon, u. s. f. Walther (Gautier) erster Abt zu St. Martin war Bischof von Laon. Anmerkung des Verfassers. Johann III. Abt zu Bruck, und Johann VI. mit dem Beynamen Bawor, gleichfalls Abt zu Bruck, Bischöfe in Leitomischl, Johann Lohel, Abt in Strahof, ward Erzbischof in Prag. Anmerkung des Uebersezers.

Da auf dem Feld der Ehre die Generale ihre ganze Geschicklichkeit in der Anführung anstrengen, da sie die ganze Stärke ihres Genies ausdehnen, wendet der gemeine Mann sein Blut und seinen Arm an: und die auf das Haupt des Befehlhabers gesammelte Lorber des Sieges, sind nicht weniger durch jene, die wohl zu gehorchen wußten, abgepflücket worden. Eben so haben auf dem Felde des Hausvaters, in der Kirche des Jesus Christus, der Bischof und der untergeordnete Diener, jeder sein Amt, jeder sein Tagwerk, und jeder seine Nutzbarkeit. Jener bewahret den Glauben unverletzt, und dieser prediget ihn den Gläubigen; jener handhabt die Zucht, und dieser spendet die Sakramente aus; der eine wachet, der andere wirkt; und aus ihren dergestalt vereinigten Arbeiten fließt Harmonie und gute Ordnung.

Oberste Häupter der Gemeinden dieses Ordens! Sie sind der ganzen Kirche nützlich, wenn sie die ihnen anvertraute Collegiate mit Weisheit leiten, dadurch, daß sie da Sitten, Zucht und Wissenschaften blühen machen; — daß sie jene, die ihnen einverleibt werden sollen, mit Behutsam-

samkeit wählen — und solche zum Dienste des Herrn richtig bilden. Durch sie ist dieser Orden eine weitoffene und nützliche Baumschule geworden, immer voll junger Sprößlinge, um die leeren Plätze in dem Weinberge des Evangeliums auszufüllen. Sie haben uns endlich jenes ehrenvolle Zeugniß Clemens des VIII. verdient, da er den Orden von Premontre eine ewige Pflanzschule eifriger Vertheidiger des Glaubens nannte. (*)

Pfarrer! o sie! denen die Seelsorge anvertraut ist; wie theuer ist ihr Dienst der Kirche, wie den Menschen nützlich! Ihnen ist gegeben, die Völker zu lehren, und in den Herzen den Saamen der Religion aufkeimen zu machen; von ihnen lernen jene, was sie **Gott**, was sie ihrem **König**, was sie **sich untereinander** schuldig sind. Durch sie werden jene gute Väter, gute Gemahle, gute Bürger, alles was jene wissen, alles was sie taugen, haben sie von

 ihnen.

(*) Perpetuum Virorum fortium, & propugnatorum Ecclesiæ Seminarium. *Bull. Clem. VIII. apud Mart. Merz. lib. de Inst. Præm.*

ihnen, Wenn teuflische Zwietracht ihre Heerde verwüstet, sie dürfen nur reden, auf ihre Stimme hören die Zwiste auf, der Friede, die brüderliche Eintracht, und die süsse Freundschaft wird erneuert. O wie anmuthvoll ist die Erfüllung des Hirtenamtes! Der rechtschaffene Seelsorger ists, der den durch Krankheit niedergeworfenen Handwerksmann nicht nur ermuntert, sondern auch warnet; er entreißt ihn manchmal einer tödtlichen Hilfleistung, welche die Armuth aus der Hand der Unwissenheit zu hohlen gezwungen wird; denn den Armen trift alles Unheil.

Der Hirt begleitet seine Ermahnung mit einer mäßigen Gabe, welche um destomehr zu rechter Zeit angewendet wird, da der Leidende nichts durch Arbeit gewinnen kann. Der Hirt zieht seinem mäßigen Tische eine stärkende Nahrung ab, um sie dem Genesenden in den ersten Tagen der Erholung darzureichen. Die Gattinn, die sich so nah am Wittwenstande sah, glaubt, ihm die Erhaltung ihres Gemahls, die Kinder glauben ihm ihren Vater, der sie ernährt, schuldig zu seyn; sie falten allezusammen

men ihre unschuldigen Hände gegen Himmel, und segnen ihren Wohlthäter

Andererseits arbeitet der liebvolle Hirt an der Seite eines schon vom Todesengel in Besitz genommenen Bettes, um dem scheidenden Christen den Muth der Religion beyzubringen. Der Glaube des Sterbenden erwacht, die glückliche Hoffnung leuchtet aus seinen Augen, er hat duldend gelebt, und stirbt getröstet. Der Seelsorger aber hat noch nicht alles gethan. Es ist nothwendig, daß er der von gerechtem Schmerz niedergedrückten Familie begreiflich macht, sich zu unterwerfen. Es ist nothwendig, daß er sie in der mühsamen Kunst der christlichen Geduld unterrichte. Seine Liebe findet täglich neue Gelegenheiten sich zu üben, und jeden Augenblick hat er was Gutes zu thun.

Könnte doch, meine Herren! dieser Orden viele dergleichen Hirten der Kirche geben! könnte er die, welche ihm von der bürgerlichen Gesellschaft und von den Kirchsprengeln geschenkt worden, gebildeter, nützlicher und tugendhafter in die Gesellschaft und Kirchsprengel wiederschicken!

Dann

Dann also, weit davon daß der Staat von Menschen entblößt werden sollte, würde er vielmehr mit guten Bürgern bereichert; weit davon daß den Oberhirten Mitarbeiter entzogen werden sollten, würden sie ihnen vielmehr verschaft. Das Vaterland würde sie ihm gegeben haben, ihm sie tauglich zu machen, und der Orden würde dem evangelischn Haushalter darinn ähnlich seyn, daß er die seinen Sorgen anvertrauten Talente hatte fruchtbar gemacht.

Segnen wir dann, meine Herren! die glückliche Bestimmung, welche uns nicht blos zu einem unfruchtbar frommen Leben einschränkt, sondern zur Mitarbeitung im Dienste des Herrn, und zu evangelischen Arbeiten rufet. O daß uns diese Geschäfte lieb und werth wären! — daß sie uns über alles werth wären, weil sie der Kirche, dem Staat und unsern Ländern nützlich sind!

Lasset uns in die Hände unserer Beherrscher schwören! lasset uns eine aufrichtige Verlobung zu allem machen, was das gemeine Beste heischt!

Ja!

Ja! feyerlich versprechen wir es; gerech er und weiser Fürst dieses Reichs! wollte Gott, daß die Aufrichtigkeit unserer Verheissungen dir bekannt wäre! Wir versprechen zu gehorchen, was man uns immer für ein Ziel für das gemeine Wohl auszeichnen, was man uns immer für eine dem Staat nützliche Beschäftigung auftragen wolle. Parati sumus facere.

Lasset euch das nämliche zusagen, ihr Fürsten der Kirche! ihr leidet Mangel an Arbeitern, eure Pflanzschulen entvölkern sich, es giebt Pfarreyen ohne Pfarrer, würdiget euch zu erinnern, daß unser Stand uns dazu bestimmt, (*) würdiget euch uns zu rufen, und wir versprechen auf

(*) Selig sind, sagt Molanus lib. I. de Canonicis, jene Kanoniker, und lobenswerth, welche nicht zufrieden mit einem gemächlichen Wohlleben, und dem ordentlichen Chordienst, vielmehr nach dem Maaß ihrer Talente, Mitarbeiter in der Kirche Gottes zu seyn wünschen, wohl wissend, daß dieses ihr Beruf sey. Anmerk. des Uebersetzers.

auf den ersten Wink hinzufliehen. Parati sumus facere vobiscum.

Wir aber müssen vorzüglich uns selbst zu Gemüthe führen, daß wir nur durch reine Sitten, durch nützliche Arbeiten, nur durch eine vollkommene Eintracht unter einander, die öffentliche Hochachtung verdienen können. Der Orden hatte seine glänzendste Zeiten, wir müssen uns nicht nach dem Ruhm, sondern nach den Tugenden sehnen, die ihn mit sich bringen, ohne jemals der glücklichen Sittsamkeit, welche unserem Beruf so wohl ansteht, zu vergessen. Unsere wahre Ehre ist, verehrungswürdige Religiosen zu seyn. (*)

Und

(*) Es muß ein Trost für jeden Prämonstratenser seyn, daß so gar unsere Feinde uns die Nützlichkeit nicht absprechen. Die pragmatische Geschichte aller Mönchsorden im vierten Bande von dem Orden der regulirten Prämonstratenser-Chorherren schliesset nach genauer Zergliederung der Satzungen also: Die Befolgung solcher heiligen Grundsätze ist denn vornämlich Ursache, daß der Prämonstratenser-Orden, von seinem Ur-

Und was fehlet uns dazu? Selbst dieser Ort führt uns dahin. Wenn ich den ersten Sitz des Ordens betrachte, kann ich mit dem königlichen Propheten ausrufen: daß Wahrheitsliebe da mit Gutherzigkeit zusammen treffen, und daß Gerechtigkeit und Friede einander küssen (*) Wenn ich mich zu dieser ansehnlichen Versammlung wende, sehe ich, daß ein ehrwürdiger und tugendhafter Greis, daß mehr verdienstvolle Männer die ersten Stühle einnehmen; daß die obrigkeitlichen Stellen mit weisen und wachsamen Mitarbeitern besetzt sind, daß rechtschaffenene und nützliche Seelsorger in verschiedenen Diöcesen ausgebrei-

sprung an, eine solche Zierde uud Stütze der Kirche gewesen, und daß er noch bis auf diesen Tag eine Erbauung derselben, und ein guter Geruch Jesu Christi ist.

Selbst der Religiosenhasser, Voltaire, schreibt, in seiner allgemeinen Geschichte: Die Prämonstenser, gestiftet von Norbert - machen den wenigsten Lerm, und taugen am meisten. Anmerkung des Uebersetzers.

(*) Psal. 84. 11.

breitet, daß eine vielversprechende Jugend in unsern wohlbehaltenen Studienhäusern erzogen werde, und daß unsere Noviziate der unholden Zeiten ungeachtet noch nicht verlassen sind. Lasset uns demnach Muth fassen! lasset uns Acht haben, daß keine Spaltung, keine Uneinigkeit unsern Frieden breche; dann dieß, meine Herren! verzeiht uns das Publikum am allerwenigsten. Lasset eine Nacheiferung, die ein heilsamer Sporn sey, unter uns Platz haben. Und bald wird sich alles erneuernd, bald wird alles wieder aufleben. Der Orden wird Täge sehen, wie jene in seiner Kindheit. Lasset uns mit Beschwerlichkeit säen, und bald wird uns eine süsse Erndte entschädigen. Bald endlich werden wir jener in dieser Welt einzigen, reinen Glückseligkeit geniessen, welche untadelhafte Männer in der Erfüllung ihrer Pflichten, in dem Schooße der Tugend sicher finden.

Kardinals Migazzi ꝛc.

gehorſamſte

Vorſtellung

an

Seine Röm. Kaiſ. Königl.

Majeſtät

Joſeph II.

In Betref des Buchs

Monachologia.

1784.

Vorbericht.

Diese gehorsamste Vorstellung, welche unter dem 10ten Junius dieses Jahrs überreicht wurde, ist von einer Schandschrift veranlasset worden, welche eigentlich diese Aufschrift führet:

Joannis Physiophili specimen Monachologiæ methodo Linnæana cum tabulis trib. æn. illustratum 4to maj. Augusst. vindel. sumpt. P. Aloysii Merz.

Wie wohl es auffallend genug wäre, daß es ein boshaftes Falsum,

womit da Herr Dr. Merz als Verleger angegeben wird; so findet man doch um so mehr Ursache, ein solches hiedurch öffentlich zu erklären, weil man in der Unverschämtheit auch soweit gegangen, jene ganze Aufschrift sogar in dem diesjährigen Meßkatalog setzen zu lassen, und eben dadurch das Ausland, wie man es beweisen könnte, wirklich getäuscht worden ist. Welch eine Aufklärung ist von solchen Leuten zu erwarten? — (*)

Aller-

(*) Wie Herr D. Merz wider das schändliche Werk der Monachologie selbst öffentlich protestirt hat, also machte er eine gleiche Protestation, wider eine verläumderische Rede, die er am ersten Sonntag im Advent 1783. wider die Religiosen gehalten haben soll. Wer seine polemische Reden und andere seine Werke gelesen hat, wird für je und allzeit leicht unterscheiden können, was D. Merz, und was ein Falsarius unter Merzens Namen geschrieben habe.

Allergnädigster Herr!

Ich müßte zu weitläuftig seyn, wenn ich euer Majestät alle die Lobsprüche anführen wollte, womit erlauchte und fromme Väter der Kirche zu allen Zeiten die Regularorden beehret, und anempfohlen haben. Cyprian (a) nennt heilige Jungfrauen eine Blüthe der kirchischen Pflanze, eine Zierde der Gnade des Geistes, und den edlern Theil der christlichen Heerde. Gregor von Nazianz (b), wenn er für Mönche redet, giebt ihnen

(a) S. Cyprian. de discip. & hab. Virginum.
(b) S. Gregor. Nazianz. pro Monachis.

das Zeugniß : daß sie mit dem Eifer ihres Gebethes, und mit dem Verdienste ihrer Tugenden dem Christenvolk zur Ehre, der Kirche zur Grundveste und Säule, dem Glauben zur Krone, und allen zur Stüze des Ganzen sind.

Hieronymus schreibt (c) : Es seyen die Chöre der Mönche und Jungfrauen gleich einer Blüthe, gleich dem köstlichsten Steine unter den Kirchenzierden.

Aber niemand erklärt sich deutlicher, als es Johann Chrysostomus in seinen Büchern that, die er wider die Bestürmer des Mönchlebens schrieb (d). Was sich nur von Seite der Vernunft, und von Seite der Religion Bündiges auffinden läßt ; das alles hat der beredeste Bischof den Feinden der Mönche, und der Religion entgegen gesezt. Dieß alles übergehe ich mit Stillschweigen; nur eine Stelle kann ich nicht unangeführt lassen, die, gleichwie sie auf unsere

(c) S. Hieron. Epist. 4.

(d) S. Chrysost. Libr. adversus monasticæ vitæ oppugnatores.

re Tage sehr passend ist; also aus einem Munde kömmt, dessen Ausspruch selbst den Feinden der Mönche unverdächtig ist. Es ist Fleury, den ich nur im Auszuge anführe:

„Der vernünftige Leser, schreibt er (e), wird „sich nie zuviel wider die unseligen Meynungen „der Protestanten, und der bösen Katholiken be„wahren. Der Name des Mönches ist ihnen ein „Schandname, wie den Heyden der Name des „Christen war. Man sprach: dieser redliche „Mann! o wenn er nur kein Christ wäre! Man „hält Mönche für ungelehrt, schilt sie abergläu„bisch, gleißnerisch, geizig; wagt es, vermes„sen genug von den größten Männern nicht an„ders zu reden, und stellt ihre ruhmwürdigste „Handlungen aus einem verächtlichen Gesichts„punkte auf. Aber ihr, die in dieser Geschich„te die Lehre derselben, und ihren Wandel „gesehen habt, vergesset nicht, daß Basi„lius und Chrysostomus das Mönchsleben „nicht nur gepriesen, sondern selbst ergriffen ha„ben. Urtheilet nun selbst, ob dieß schwache Zei„ster

(e) Fleury Serm. 3. Hist. Eccles.

„ster waren. Ich weiß, es gab zu allen Zeiten,
„gleichwie böse Christen, also auch böse Mönche:
„Ein Fehler, nicht des Standes, sondern der
„Verderbniß des Fleisches; aber auch zu allen
„Zeiten weckte Gott fürtrefliche Männer, welche
„die sinkende Mönchszucht wieder empor huben.„

Es ist auch kein Wunder, wenn Väter und Schriftsteller der Kirche, die in die Fußstapfen der Väter getretten sind, mit so vielem Eifer der Partey der Mönche ergriffen haben: denn die waren es, und sind es noch heute, welche nicht nur die Gebothe unsers göttlichen Lehrmeisters, die ohne Verbrechen niemand verabsaumen kann, auf das genaueste erfüllen; sondern auch seine heiligen Räthe, die zur hohen Stufe der Vollkommenheit führen, mit ruhmwürdigen bestreben, selbst unter dem Bande eines feyerlichen Eides, in das Werk setzen.

Wenn überdieß anderswo, und zu verschiedenen Zeiten die Ordensstände reiche Früchte trugen, vorzüglich in Deutschland, und selbst in den weiten Staaten Euer Majestät: wenn durch sie den Deutschen das Licht des Glaubens aufgieng;

gieng ; wenn es durch sie , selbst in den unseligen Zeiten der Unruhen, dem bessern Theile fortleichtete ; wenn durch sie die Wissenschaften und Künste eingeführet, und erhalten wurden; wenn wir ihnen großen Theils Bildung, Aufklärung, Religion zu danken haben : was Wunder , daß Euer Majestät ruhmwürdigste Ahnen , unsere erhabenen Kaiser die Ordensstände in den Schooß ihrer Reiche liebvoll aufgenommen, und mit Gnaden gezieret haben ?

Ich habe nicht erst nöthig , ihr gebührendes Lob auszusprechen , da alle Denkmäler der Geschichte , auch ohne mich , für sie das Wort führen ; mir ist es genug hier anzumerken , daß sie, selbst nach dem einsichtvollsten Urtheile Euer Majestät keine ungerathene Söhne rechtschaffener Väter sind : denn sie haben bisher ihre Bemühungen für das Heil der Seelen also geleistet , daß viele derselben auf die allerhöchste Verordnung Euer Majestät den Pfarrern als Mitarbeiter zugegeben , und zu einem so wichtigen Geschäffte gänzlich eingeweihet worden sind.

Ich sehe mich also, sowohl meines heiligen Amtes wegen, als auch um das Aergerniß von allen Gutgesinnten abzulehnen, vor Gott verflichtet, die mächtige Hilfe euer Majestät zum Schutze so vieler frommen und gelehrten Männer anzuflehen. Ich unternehme dieß um so zuversichtlicher, jemehr ich auf die selbst eigene Frömmigkeit und tiefe Einsicht Eurer Majestät vertraue; denn die Schreibsucht gieng so weit, daß kein Gesetz der Ehrbarkett, der Sittlichkeit, der Religion mehr zu gelten schien; und Leute, denen gründliche Gelehrsamkeit zum Spotte ward, setzen nun ihren unseligen Ruhm darinn, daß sie alle Schranken der Wohlanständigkeit, wovon sie noch Anfangs eingehalten wurden, kühn überschreiten, wider alles, was geistlich ist, Ordensmänner und Seelsorger, in allerley Gestalten der verwegensten Schmähungen loszihen, und geflissentlich, oder unbedachtsam mit der allgemeinen Verachtung der Geistlichkeit zugleich das ganze Gebäude der heiligen Kirche, und der wohlthätigen Religion untergraben.

Das Uebel blieb da, wo es anfieng, nicht stehen; sondern wuchs so sichtbar an, daß Hirt

und Schafe, ich sage es mit Betrübniß des Herzens, dem Umsturze der Religion mit heiligen Zittern entgegen sehen.

Anfangs zog man wider Gebräuche los, die zum Wesen der Religion nicht gehören, aber durch die fromme Absicht unsrer Väter, und durch einen langwirigen Gebrauch in der Kirche ehrwürdig sind; man nahm sich die Mühe nicht, die Mißdeutung oder Uebertreibung einzelner Gläubigen von der ächten Deutung der Kirche zu unterscheiden; man spottete derer, die diese Mühe auf sich nahmen, und die ungelehrte oder bedachtsame Verwirrung zu heben suchten, man würdigte alles, gleichwie nichts so heilig ist, was nicht durch schiefe Wendung lächerlich werden kann, bis zum Unsinn herab; man warf endlich ohne Unterschied Uebertriebenes und Mäßiges, Privates und Allgemeines, Mißbräuche und heilige Ceremonien unter dem verhaßten Namen des Aberglaubens auf einen Klumpen zusammen. Darauf fieng man die Duldung mit vollen Backen zu preisen an, nicht jene christliche Duldung, womit wir unsern Brüder Fehltritte und Irrungen um Gottes wil-

len

len nachsehen, und wovon die Weisen der Welt nur gar zu ferne sind, sondern vielmehr diese, die sie im Herzen haben, so, wie es ihnen wohlgefällt, und vortheilhaft ist; zu glauben, und zu handeln.

Dann giengen sie auf die Verkündiger evangelischer Wahrheiten über, die keine Sendung hatten, und nicht einmal in den Grundwahrheiten der heiligen Lehre unterrichtet waren, und machten nicht nur unschickliche, bittere, sondern auch falsche, betrügliche, lügenhafte Ausfälle. Zugleich fielen sie die Diener der Kirche, ohne Unterschied, vorzüglich aber die Ordensstände, welche die Kirche gebilliget, und die Fürsten aufgenommen haben, recht wüthend an: sie scheuten sich nicht, Kleidung, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, guten Namen, selbst einzelne Personen, nicht mehr versteckt und hinterlistig sondern offenbar zu schänden, so, daß niemand mehr seines ehrlichen Namens sicher ist, der es nur wagt eine Meynung zu äußern, die diesen Toleranten zuwider scheint.

Eure

Eure Majestät sehen es ungezweifelt ein, auf welche Schrift (Monachologia) ich insbesondere zeigen wolle : auf eine Schrift, erhabenster Monarch ! in welcher wir so viele handgreifliche Verleumdungen wider Ordensgeistliche, so viele Schmähungen, Unbilden und Lügen in einem rohen, oft schmutzigen, durchaus unverschämten Tone über einandergehäuft lesen, daß wir so was nie noch in einem lutherischen oder kalvinischen Buche gefunden haben. Ja was noch mehr ist, so finde ich in keinem Buche des heydnischen Alterthums so viele Züge der Schmähung mit schlüpferigen und unehrbaren Ausdrücken durchwebt, als unsere tolerantesten Katholiken solchen Männern anbinden, die sich der Religion vorzüglich geweiht, und die evangelischen Räthe unsers göttlichen Stifters zur Richtschnur ihres Wandels gewählet haben.

Ich müßte mich also selbst für einen Meutling, und Verräther des Hirtenamts, welches mir Gott auftrug, ansehen, wenn ich nicht meine gehorsamste Vorstellung vor Eurer Majestät Thron brächte, und zu Höchstdenselben dringend flehte, einer so zügellosen Kühnheit Einhalt zu thun.

Es ist hier zu thun, erhabenster Monarch! um die Aufrechthaltung der Sittlichkeit, um den Schutz der öffentlichen Ehrbarkeit, um die Rettung des guten Namens so vieler Bürger, die zugleich einer der edelsten Theile unsrer Kirche sind. Um meinen Namen bin ich nicht sehr besorgt; man lasse seine Wuth wider mich los, ich werde es jederzeit mit standhafter Geduld ertragen; denn ich vertraue auf denjenigen, der allein die wahre Stärke giebt; aber daß man so viele, so fürtrefliche Mitarbeiter in meinem Hirtenamte, die im Weinberge des Herrn den Schweiß des Tages mit mir theilen, ganz wüthend anfällt, und ihren rühmlichen Namen so schändlich lästert, dazu, erhabenster Monarch, kann ich nicht schweigen.

Ich untersuche nicht, wer der Verfasser dieser Schrift sey, ich untersuche nicht den Ort, wo sie geschmiedet wurde: dieß weiß ich, und es kränket mich in der Seele, daß so eine Schandschrift allhier verkaufet, und begierig aufgesucht, und gelesen werde.

Ich bin derjenige nicht, der die Regularen alle für undalhaft hält. Manche aus ihnen haben ihre Fehler: es giebt unter ihnen böse Glieder, die ihrer heiligen Bestimmung unwürdig sind; aber kann man einiger Bösen wegen die ganze Gemeinde verdammen? — Es giebt falsche Mönche, sagt Augustinus im 132ten Psalm, und wir kennen sie; aber darum ist noch das Brüderband nicht getrennet, weil manche zu dem sich bekennen, was sie nicht sind. Es giebt falsche Mönche, so wie es falsche Geistliche, falsche Gläubige giebt. —

Eine einleuchtende Wahrheit, deren Gewalt Erasmus so nachdrücklich fühlte, daß er ihr ein Zeugniß gab, so unsere Mönchsfeinde eben so sehr beschämt, als eifrig sie sich sonst für Erasmus zu erklären pflegen. „Welch ein Un„sinn, schrieb er in Epist. ad Joannem Em„stad., Mönch zu hassen, weil er Mönch ist! „Du nennst dich einen Christen, und verfolgest „die, welche Christo so ähnlich sind? Man „wird sagen — — die meisten stehen weit vom „Bilde der ersten Mönchen ab: Gut, so dür„fen wir keine Lebensart billigen, wenn wir ein-

„einmal der Bösen wegen auch die Guten „hassen. „

Wenn wir zugeben, daß unter den Aposteln Judas sehr böse war, folgt nun, daß der Apostelstand böse ist? Wenn wir zugeben, daß in der Kirche Gottes Aergernisse sind, und seyn müssen, folgt, daß die Kirche Gottes ärgerlich ist? Mönche sind, was sie sind, mit Eurer Majestät Einwilligung, sind Unterthanen, sind Bürger des Staates, Glieder einer Gesellschaft, die ein und eben dasselbe Band brüderlich knüpft, sind überdieß noch zur Belehrung des Volkes, zur Verkündigung des Evangeliums, zur Ausspendung der heiligen Sakramente in zehn Pfarren dieser Hauptstadt bestimmt; sie haben also, wie jeder Bürger, gerechten Anspruch, gleichwie auf die Erhaltung ihres Lebens, so auch auf die Erhaltung ihrer Ehre, die eine Gattung des Lebens ist, und meistens kostbarer als das Leben selbst; wie darf ein Private es wagen, so ein edles Gut mit frechen Händen zu rauben?

Ich vertraue auf die allgemeine, bekannte Menschenliebe und Frömmigkeit Eurer Majestät, Höchst-

Höchstdieselben werden nicht zugeben, daß so ein Ehrenraub fernershin feilgebothen, und ein Bild vor allen Augen aufgestellt werde, so nicht ohne Aergerniß, und Sitenverderbniß gesehen werden kann, und Gott geweihte Männer mit eben so falschen als häßlichen Farben malt.

Ganz ein anders Bild stellt uns der gelehrte und heilige Gregorius von Nazianz auf: (f) Er erbauet sich an ihren Kasteyungen, an durchgewachten Nächten, an frommen Gebethen, an heiligen Thränen: ihr Gesang, womit sie Gott preisen, ihre heiligen Betrachtungen, womit sie Tage uud Nächte zubringen, ihr abgeschnittenes und ungekünsteltes Haar, ihre nach Art der Apostel entblößten Füße, ihre Kleidung, so dem Weltpracht Vorwürfe macht, Gürtel und Mantel, deren Schmuck in Verachtung des Schmuckes besteht, ihr männlicher Schritt, ihr sittsames Auge, ihr schweigender

(f) S. Gregor. Nazianz. in Orat. I. de pace post reconciliat. interponente Jacobo Biblio pagina 481. & seqq. Edit. Paris. anni 1583.

gender Mund, waren ihm kein Gegenstand des niederträchtigen Gespöttes, sondern der christlichen Erbauung.

„Ihre Art öffentlich aufzutretten, schreibt ferner der heilige Bischof, und ihre Art verborgen zu leben, jene, um andere zubelehren, diese, um sich selbst in den Geheimnissen des Geistes zu nnterrichten, so, daß sie im Kreise der Menschen ihrer Einsamkeit nicht vergessen, und in der Einsamkeit nach Bruderliebe streben; ja was noch mehr und erhabner ist, ihr Reichthum in der Armuth, ihre Besitzungen in der Wanderschaft, ihr Rhum in der Verachtung, ihre Macht in der Schwäche, ihre Fruchtbarkeit im Cölibate (denn es sind edlere Geburten, die nach Gott da sind, als die vom Fleische entstehen) indessen es ihre Lust ist, den Lüsten nicht nachgehen, indessen sie demüthig sind um des Himmelreichs willen, in der Welt nichts besitzen, und über die Welt erhaben sind; im Fleische wie ausser dem Fleische leben; nur Gott für ihren Antheil erkennen; des Reiches Gottes wegen dürftig sind, und der Dürftigkeit wegen herrschen; diese

diese nun meine Lust und mein Reichthum, gleichwie sie mir, da sie gegenwätig waren, Glanz und Würdigkeit gaben, so füllen sie mich, da sie abwesend sind, mit Trauer und Bitterkeit an.„

Alle diese Züge der Gottseligkeit, des vollkommenen Wandels, und der christlichen Erbauung, womit hier ein grundgelehrter und heiliger Vater der Kirche den Stand der Mönche schildert, hat der Verfasser dieser neuesten Schmähschrift mühselig verdräht, mit rohen und betrüglichen Farben dargestellt, und die evangelischen Räthe des Gott gesandten Heilandes an den Männern, die sie ausüben, dem Spotte des Pöbels und dem Hohngelächter preisgegeben. Daher flehe ich zu Eurer Majestät mit allem dem frommen Nachdrucke, der einem Hirten ansteht, welchem die Erhaltung seiner Schafe am Herzen liegt, Allerhöchdieselben möchten der zügellosen Freyheit, wider die Diener der Kirche zu schreiben, um soviel engere Schranken setzen, je weniger sich die Heiligkeit ihrer Verrichtungen mit der täglich wachsenden Schmähsucht, die nur wider sie allen Gift ausschüttet, zusammen reimen läßt.

Denn obgleich solche Schandschriften das Urtheil ihrer Verdammung schon an der Stirne tragen, und bey rechtschaffenen Weisen den Triumph der guten Sache bestättigen, so läßt doch jeder Stachel der Schmähung bey dem größern und schwächern Theile Wunden zurück, die nicht leicht geheilet werden. Wenn nun sie auf eine so schändliche Art vor dem Volke herunter gesetzet werden, was für einen Nutzen kann man sich von der ihnen anvertrauten geistlichen Verwaltung versprechen? Keinen gewiß: denn sie müssen der sichere Gegenstand des Mistrauens, der Verachtung und der Abneigung durch eine solche ehrenrührische Behandlung bey dem ganzen Publikum werden. Ich vertraue also erstlich zwar, auf Gottes Erbarmen, der für die heilige Kirche seines eingebohrnen Sohnes wachet, dann auch vorzüglich auf die erhabenste Gerechtigkeit Eurer Majestät, daß Allerhöchstdieselben gemäß ihrer Frömmigkeit, Religion und Menschenliebe einem Uebel, so täglich weiter um sich greift, die Heilung noch eher zu bereiten geruhen, als wir dessen Unheilbarkeit beklagen müssen.

Der
vertraute Mönch
an seinen über den entworfenen
Reformations Plan
bekümmerten
Mitbruder.

1784

Lieber Mitbruder!

Ich weiß nicht, wie du mir vorkömmst, mein Lieber! Dein letztes Schreiben verräth den bittersten Kummer: Winseln und Jammern muß ich in jeder Zeile lesen. Es ist nicht anderst als wenn du alle deine Worte aus einem Jeremias geborget hättest. Du kannst das Schmähen und Lästern gegen die Ordensstände nicht verkochen. Alles will die Mönche begraben wissen; alles will sie vertilget sehen: Hierüber willst du schon verzweifeln! — Kleingläubiger, der du bist! So hast du denn schon die süssen Worte desjenigen vergessen, der dich durch seine geheimen Rührungen, alles zu verlassen und ihm zu folgen, berufen hat? Hat er dir nicht nebst dem Hundertfältigen auch die Verfolgungen verheis-

sen? (*) Nimm deinen Theil, und sey damit zufrieden. Allein, du besorgest mißliche Umstände: Du fürchtest Heiliodoren, welche die geheiligten Schätze der Braut Christi rauben, und, wie der bezauberte Aaron, die Halszierden der israelitischen Tochter zerschmelzen werden, um ihrer Habsucht einen goldenen Opfergott gestalten zu können?

Liebster Bruder! Habe acht, daß du dich nicht täuschen lässest: Oesterreichs in fruhen Stunden Gott lobsingende Lerchen sind nicht gewohnt, gleich raublüstenden Spatzen in die Tempel des Herrn einzufliegen. Sie müßten nur durch die alleräußerste Noth, die man aber dermal bey weitem nicht sieht, dazu gezwungen werden.

Sollte denn Oesterreich das Haus Habsburg mißkennen; und die gesalbten (o daß sie doch die würdigste Wohnung jeder Fürsten Seele auf der Erde wären), die edlen Gebeine ihrer Rudolphe nicht mehr zu seinen ruhmvollesten Ahnen zählen? Gebeine, welche sich vordem Priesterthume

(*) Mark. K. 10. V. 5.

thume beugten ; Gebeine , welche sich sogar schlimme Fußsteige wählten , um nur einen mit den heiligsten Geheimnissen beschäftigten Priester die unbequemen bequem zu machen ; und sogar das eigene Roß demselben darbothen ? .... Nein ! Joseph der II. weiß es, welch ein theueren Eide Er vor seiner Salbung im Jahre 1763. geschworen hat , daß er in ganzer Völle seiner Kräfte den römischen Stuhl und seine Gerechtsame schützen , und das Beste der Kirche beschirmen wolle. Nein ! Joseph der Große , Joseph , den bereits alle Welttheile voll Ehrfurcht kennen , sieht wohl jene so schwere als ehrenreiche Pflicht ein , daß er als eine christlicher, als ein gerechter Monarch , der von dem, der die Zepter nach Belieben austheilet , nur darum zu dieser glänzenden Stufe sey erhaben worden ; daß er den schönen Mahlschatz der Braut des höchsten Königs , die Religion in ihrem Schimmer erhalten solle.

Gott geweihte Häuser entheiligen , Priester aus ihren geheiligten Einöden verjagen , göttliche Opfertische der geistlichen Versammlungen öde machen; mit Lilgen durch so viele Jahre pran-

gende Jungfrauen unter die allenthalben ausgestreuten Dörner der Weltgefahren, über welche sie bisher heldenmüthig obsiegen, zurückstoßen: dieß sind nur Handlungen des Heydenthums, welches obwohl es das Evangelium Christi und die von seinen Aposteln angerathenen Keuschheits Gelübde als Thorheiten verlachet, doch die Aschen ihrer Vestalen als unvergeßliche Meisterinnen über die brennenden Leidenschaften der verderbten Natur zu Rom verehret.

Liebster Bruder! Du würdest an dem grossen, an dem klugen, an dem menschenfreundlichen, an dem christlichen Joseph der beleidigten Majestät dich schuldig machen, wenn du ihn auf so widriger Seite auch nur im Traume dir schildern solltest.

Die Grundfeste der Herrschaften und Monarchien war in jedem Weltalter die wohlbehandelte Religion; welche Gott giebt was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Selbst die erhabensten unter den protestantischen Rechtsgelehrten unserer Zeit sind keiner andern Meynung.

nung. Wenn Saul sich des geweihten Rauchfasses anmasset, welches nur ein Vorrecht der besondern Priesterzunft Levi war, so verliert er nebst Gottes Huld zugleich die Würde des Königs. Der babylonische Fürst verwendet die aus dem jüdischen Tempel mit Gewalt sich zugeeigneten Geschirre zur Ueppigkeit seiner Lüste; und der Prophet schlug ihn sogleich mit dem von Gott über ihn an die Wand verzeichneten Urtheile; daß sein Reich in die Hände der Meder und Perser verfallen werde.

Weit anderst sind die Gesinnungen unsers theuersten Josephs, welche die Liebe zu Verherrlichung der Religion von seinen höchsten Ahnen, wie die jungen Adler den Muth zu fliegen schon mit dem edelsten Geblüte ererbet hat.

Läßt uns nicht vielmehr seine Gottesfurcht durch seinen uns beyden bestbekannten öftern, und zwar öffentlichen Besuch des höchsten Priesters bey dem Genusse der heil. Sakramente höchste Huld und Gnade für das sämmtliche Priesterthum hoffen? Ja, da wir vielmals mit entzücktem Geiste Ihn

bey

bey den feyerlichsten Andachten, bey den geheiligten Treppen der Altäre, in den berühmtesten Gnadenorten mit dem Könige Himmels und der Erden ganze Stunden lang sich besprechen sahen, sollen wir von der Regierung unsers unschätzbaren Monarchen nicht höchsten Schutz und alle Wonne uns weissagen?

Wie kömmst du doch auf den albernen Gedanken, daß du dir schon die betrübte Begebenheit der griechischen Geistlichkeit, in den Tagen Peters des IIIten Czaars in Rußland, zu bekümmerten Vorstellungen macheſt? Damals wurden freylich die Gefälle der Priester, welche gottselige Fürsten gestiftet und genaue Wirthschaft vermehrt hatten, in sehr beträchtlichem Maaße beschnitten; die besten, die glimpflichsten Vorstellungen der Metropoliten hatten ein hartes Nein zur Antwort; die Zehendleistung wurde sogar dem geheiligten Vermögen aufgeladen; Peter vergaß ganz geschwinde, daß er ein Enkel der gottseligen Elisabeth Petrowna war; ihre ihm auf ihrem Sterbelager mit gekrönter Wohlredenheit so gewichtig ertheilten Anempfehlungen der Priester erloschen eben so behende in seinem

Ge-

Gedächtnisse, als das Leben dieser gnädigsten Landesmutter vor seinen Augen. Allein, bringe nur nicht unsern theuersten Joseph mit diesem abgethronten Prinzen, dem der Fürsten Geist schon in der ersten Stunde mangelte, in eine Vergleichung: Er ist ein Sohn der ewigen Andenkens würdigsten Theresia, an welche ich und du ohne Thränen nicht denken mögen, da wir in ihre geheiligte Asche nachsehen.

Ich erblicke wirklich, wie unser bester Monarch noch am Herze dieser sterbenden Fürstinn liegt; und ich empfinde gleichsam mit ihm, daß, gleichwie er der erste unter ihrem Herze lag, also sie ihm auch zum letzten Abschiede ihren Denkspruch: **Milde und Gerechtigkeit** in die Brust gedrückt und zugleich unverlöschlich gemacht habe. Küsse also mit einer tiefgebeugten und halb ausgeisternden Stellung, mit einer um das Heil und Leben ihres Volkes flehenden Esther die goldene Ruthe Josephs; indem du selbe als eine Gebieterinn über Leben und Tod zu betrachten hast. Ich wenigstens verehre sie immer als eine solche: Denn vor dessen Gewalt auch mächtige Fürsten dieses weiten Erdenrundes

erbe-

erheben; warum sollen es nicht auch waffenlose Menschen, denen Gott keine andere Gewalt zu ihrer Vertheidigung als den Trost seines Evangeliums beygelegt hat, daß er das Leid so ihnen von der Welt wiederfährt, als eine Verfolgung ihrer selbst beurtheilen wolle.

Joseph, schreibst du mir, ist zwar kein Jeroboam, der die Hände gegen die Priester ausstreckt. Er ist kein Achab, den man erst durch den Propheten belehren und warnen muß, sich fremder Güter nicht zu bemächtigen; noch weniger solcher Güter, welche in den Opferstock des Tempels zur Erhaltung der Diener des Herrn von seinen höchsten Vorfahrern und Anherren, glorwürdigsten Rittern und andern gottseligen Leuten hingelegt wurden. Freylich, schreibst du, kann diesem erlauchten Monarchen Konstantin der Große das Muster aller guten Fürsten nicht unbekannt seyn: Er, dessen unermüdeter Geist in alle Fächer des Alterthums so ringfertig eindringt, muß auch vollkommen belehrt seyn, daß dieser große Kaiser die Geistlichkeit auf das höchste ehrte; daß dieser Fürst sich durchaus nicht zu einem Richter über die Priester aufwarf,

auch

auch in dem Kirchenrathe zu Nicäa in Bithynien den untersten Ort wiewohl auf einem der Majestät anständigen Stuhle, der doch um etwelche Stufen niederer war als jene der Bischöfe, genommen habe.

Allein es stehen Räthe in diesem von sich selbst ganz eingenommenen Weltalter auf; Räthe, welche das Böse gut, und das Gute bös zu entwerfen beeifert sind; Räthe, welche nur den Trieben eines Eigendunkels und Eigennutzes mit Riesenschritten nachlaufen, aber bey wohlgegründeten und christlichen Vorstellungen gefüllos verharren.

Schon recht! mein Lieber! Ich bemerke dieß eben so, wie du. Wir finden freylich Leute im weltlichen und Kirchen Staate, welche dreister über die den Kirchen und Klöstern aus Andacht zugedachten Güter und tägliche Gutthaten, so, wie über den an die Füße Christi gestrichenen kostbaren Nardensaft lästern. Man könnte, murret der Wuchergierige, als der geldhungrigste Jude der Zunft Ephraim, bey der Staatskasse angestellte Seckelmeister: man könnte von

so

so reichlichen Einkünften der Klöster mehrere Spitäler = Kranken = Waisen = Findel = und Armenhäuser errichten; man könnte die Gehalte der öffentlichen Lehrer, die weltlichen Amtsbesoldungen um ein Merkliches verbessern, und dadurch Gelehrtheits Eifer und Gerechtigkeits Liebe befördern: Also könnte man auch aller Untreue der Landpfleger auf einmal ein Ende geben.

Dieß sind freylich die heißen Wünsche, und mehrstentheils Wünsche von jener Gattung der Menschen, deren (ohne Rücksicht auf ihr manchesmal selbst der klösterlichen Auferziehung zuvendankendes Herkommen) Uebermuthe, Uepigkeit, Schwelgerey und Ausschweifungen die jährlichen Einkünfte nicht hinreichend seyn wollen. Es ist das Verlangen oft solcher Leute, welche der äffende Putz ihrer ehelichen Hausdoken oder gar der verdammte Unterhalt einer heimlich geliebten Dirne in einem Jahre so viel kostet, als die Verpflegung eines halben Klosters. Es ist vielleicht die Meynung derjenigen, welche nachdem sie lange genug durch künstliche Streiche ihre Herren getäuschet, das

Blut

Blut der armen Bürger ausgesogen, und schon auf der letzten Sprosse der verdienten Galgenstiege stunden, endlich mit einem Kameelmäßigen Schuldenpacke beladen, die Flucht nehmen.

Allein, sitzt denn nicht Joseph auf dem Throne, der selbst regiert, und dessen weiteste Aussichten allen Erfindungen derley Grübler schon lange zuvor kamen? Er der klügste Regent bemerkt gar wohl aus der Erfahrung, daß geistliche Güter nicht so fruchtbar von ungeweihten Händen gebauet, verpfleget und erhalten werden, und daß die geistlichen Schätze in den Händen der Layen so jählings als jenes hägliche Kraut, welches nicht jede Betastung dultet, welken und verschwinden. Es ist ihm besser als uns die Lage der im sechzehenden Jahrhunderte in weltliche Händen gefallenen Abteyen Hirschfeld, Walkenried, Maulbronn, Königskron, Saalfeld, Waldsachsen, Quedlinburg, Heerforden, Geringrode und mehrerer andern bekannt. Er weiß nur gar zu wohl das billige Wehklagen der vernünftigern Herren Protestanten über die unüber-

legte Austilgung der Stifter und Klöster Kinder, welche der Welt nicht dienen wollten, und dennoch eines strengern Ordens wegen Zärtlichkeit ihres Herkommens unfähig waren, wußten ehemals in den Abteyen und Kollegiatstiftern eine sich angemessene Lebensart zu ergreifen, die aber anitzt oft keine andere Wahl mehr haben, als nothgedrungen die nächste beste Versorgung, so kümmerlich und sinnwidrig solche auch immer ist, zu ergreifen.

Werthester! Glaube mir, Joseph der ewig herrschen sollte, Joseph will hierinn der Freyheit seiner Unterthanen keine engern Schranken setzen, als einem jeden das Recht der Natur ausgesteckt hat. Denn obgleich der Fluch in dem Paradiese, sein Brod im Schweise des Angesichtes zu gewinnen, alle Menschen betraf; so ist doch nicht ein jeder dazu geboren, noch weniger gesinnt nur mit Handarbeit, unter den ohnehin zahlreich übersetzten Werkleuten sich zu ernähren; nicht ein jeder ist gesinnt um tägliche 5. kr. und ein Stück schwarzes Brod sein Leben im Kriegsdienste auszusetzen; nicht ein jeglicher, unter

einer

einer großen Rolle auf herrschaftliche Dienste mehrere Jahre lang hoffen müssender Rechtsgelehrten, und auf ein pures Vielleicht sich tröstend, seine Fähigkeit und Talente einschreiben zu lassen; nicht ein jeglicher will den ehelichen Stand wagen, dessen häufige Beschwerden handgreiflich sind.

Vor den Religionsstreitigkeiten nährten sich in manchem Kloster 60, 80 und mehrere Menschen von dessen reichlichen Einkünften; wo nun der Landsherr daß Mark, die zur Aufsicht darüber Bestellten das Fleisch, und etliche wenige Pfründner die abgenagten Beine zur schmalen Nahrung empfangen.

Unserm besten Joseph kann nicht eben solcher Erfolg von den eingezogenen Klöstern verhalten seyn; da derselbe durch das neueste Schicksal der aufgehobenen Gesellschaft Jesu deutlich vor Augen liegt. Die Renten eines manchen Kollegiums, welche ehemals 12 mit weltbreitem Ruhme aufgestellte Lehrmeister, nebst vielen andern um die Religion sich verdient gemachten Priestern und Predigern standsmäßig

mäßig zu erhalten hinreichten, erflecken nun nicht 10 alleinige öffentliche Lehrer mit einem noch so sehr magern Preise zu verpflegen: zu geschweigen, daß die vorhin zur Erbauung des Christenvolkes, zur Entzündung der Andacht mit einem dem Hause unsers Gottes anständigen Schmucke prangenden Tempel itzt Opfer und Gottesdienst zierdelos da stehen: Zu geschweigen, daß vereinigte Kräfte zur Ausarbeitung wichtigerer Werke der Wissenschaften immer ringfertiger sind: Zu geschweigen, daß ehemals bey etwa kränklichen Umständen eines Lehrers die öffentlichen Schulen, nicht wie heut zu Tage manchesmal eine längere Zeit geschlossen, sondern durch die tauglichsten Stellvertreter versehen wurden.

Unglückselige Staatsklügler, die ihr die Klostergemeinden ausrotten, die Freystädte der Tugenden bestürmen, plündern und schleifen wollet! Ihr Unweisen! Ihr selbst schlaget dem Staate, für dessen Wohl zu wachen ihr doch aufgestellt seyd, ihr selbst schlaget ihm eine schmerzliche, eine unheilbare Wunde. Wie? Ihr behauptet, die Vielheit der Klo-

sters

stergeistlichen sey dem Besten des Publikums schädlich? Wie wäre es denn, wenn etwa nur z. B. 10. oder 12. tausend Klostergeistliche würden im Weltstande verbleiben und verehlichet seyn. Wie wäre es, wenn diese nur einzelne Söhne oder Töchter gezeugt haben würden? Freylich könntet ihr die Liste eurer Unterthanen vermehret, aber die Rolle der Dürftigen und Nahrungslosen nicht vermindert sehen: Und wie endlich, wenn so viele Hunderttausende, die nun eurer Rechnung nach in Klöstern wohnen, in dem Layenstande würden verblieben seyn? Wie viele eurer Untergebenen und Taglöhner, Kaufleute und Handwerker nähren sich nun von einer allzeit richtigen Zahlung aus den Klöstern; da indessen verschiedene eurer besten Bürger von manchen aus euch selbsten in großem Ansehen stehenden, hochgebietenden, nur mit Winseln und Laufen ihren zu fodernden Arbeitslohn oder Lieferungsabträge erpressen, wo nicht gar mit Gallevollen Schmehworten müßen quittiren lassen. Ach! Der Heiland wußte bey dem Murren des Judas allzuwohl, daß es ihm nicht um die Arme zu thun, sondern daß er

ein Dieb war, der den Säckel trug; und unser weiseſter Joſeph begreift ganz gut, daß ihr nicht auf das Beſte des Staats, ſondern auf eine reiche Beute für euere Räuberklauen bedacht ſeyd.

Liebſter! Unter derley den Ordensſtänden Wehe bedrohenden Projectanten wirſt du ohne Zweifel auch den Herrn Reformator des Deutſchlands im gegenwärtigen Jahre, und den unvergleichlich beſchäftigten Herrn Todtengräber der Bettelmönche zählen, welche deinen Kummer empfindlicher machten. Allein fürchte dich nicht.

Die Lebendigen ins Grabe verſcharren, dieß waren nur Tyrannen gewöhnt. Und ganze von der Kirche Gottes gebilligte von den weiſeſten Reichsfürſten mit Freude aufgenommene, bisher geſchützte und von dem Volke als nützlich geliebte geiſtliche Gemeinden in eine einzige Grube hinein zu werfen, dieß iſt nicht einmal in den fürchterlichſten Peſtzeiten geſchehen. Gewiß um 30. k. hätte den Bettelmönchen ein jeder Tagwerker ein ſchicklich-

schicklicheres Grab, als dieses Papierne ist, verfertiget, ohne daß es sich des über seinen Witzes eines oft sehr unrichtig schreibenden Fleury zu bedienen, und fast die ganze Gestalt seines erbärmlichen Grabes aus dessen Schriften zu erbetteln angemasset hätte. Saget er gleichwohl S. 6. nicht die Begierde der Welt und ihren Lüsten zu entsagen, sondern Bequemlichkeit und Ruhe zu suchen, habe die Klöster des heil. Benedicts mit Leuten schon im ersten Jahrhunderte ihrer Stiftung angefüllt. Wenn dem also, wie konnte dann eine so herrliche Anzahl der heiligsten Männer schon dazumal aus den Klöstern entspringen? Eine Anzahl, die unserm theursten Joseph aus den Allmanachen der Kirche freylich besser bekannt ist, als etwa diesem erbärmlichen Todtengräber, dessen bestes Lesebuch unterschleifig gedruckte Schimpfblätter sind. Dieser vermeinte Staatswitzling will die Mönche abgeschaft wissen; und indessen gesteht er doch auf der 16ten Seite freymüthig ein: daß sich selbe um die damals unwissende Welt in dem 11ten Jahrhunderte durch ihre Gelehrtheit ziemlich verdient gemacht. Also soll nun

nun nach seiner Vorschrift das bitterste Elend der knotigte Lohn ihrer Verdienste werden? Diese Zahlung würde ja auch für einen Todtengräber sogar ungerecht seyn.

Will aber dieser Herr so viel sagen, daß in den Ordenshäusern manche vorsindig, denen es nur um ihren Leib zu versorgen zu thun war; so sagt er weder der Welt, noch dem geistlichen Stande etwas neues. Denn wie sollte es sonderbar zu einer Zeit, da alles Fleisch seine Wege verdorben hatte, anderst können zugehen? Nur dringe er uns von darum diese Schlußfolge nicht als billig auf, daß dessentwegen schon alle Gesellschaften müßen aufgehoben seyn, weil mancher Schurk solche zum Deckmantel seiner Ausschweifungen mißbraucht; denn gewißlich würde sodann keine einzige Amtsstelle auf der Welt mehr sicher seyn; weil es in einer jeden immer Leute gegeben, die dabey zum Schelmen geworden ist.

Glaube mir nur, mein Werthester! Dieser federfertige Todtengräber weis keinen gehörigen Unterschied zwischen Einsiedlern und Ordens-

Ordensgeistlichen zu machen; zwischen Männern, welche durch Studiren ihre Talente zu geistlichen Verrichtungen bereiten, und jenen, welche sich vom Layenstande nur durch das einzige Kleid und abgesonderte Lebensart auszeichnen.

Gewiß, sehr unbedeutend ist seine Anmerkung, die er von diesen Personen der pöbelhaften Welt vorkäuet: bey der gelehrten und einsichtigen gewinnt ja dieses zusammgestoppelte Gezeuge ohnehin keinen Vortheil. Die größte Anzahl der Klostergeistlichen sagt er S. 145. besteht aus Leuten, welche von Aeltern herstammen, die sich selbst mit Handarbeit nähren, und im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen. Mein! Was folgt hieraus? Auch solche Leute machte ja der göttliche Lehrmeister zu seinen Jüngern sowohl, als zu seinen Aposteln. Auch die edelsten Familien stammen von solchen Urältern ab, welche so gut, als Mönche den Fluch Adams schon im Leib ihrer Mutter trugen. Und wie viele, welche sowohl in dem weltlichen als geistlichen Staate auf die höchsten Stufen

erhoben sind, haben ihr Daseyn gemeinen Handwerks-, oder niedern Landleuten zu verdanken? — Doch, ich verstehe den witzigen Herrn Todtengräber: Der Bürger und Bauer soll seine oft best talentirte Kinder von den höhern Wissenschaften zu Hause behalten, und an die Werkstätte oder Pflugscharen hinweisen, damit sodann bey den rechtsgelehrten Versammlungen die gelehrte und ungelehrte Bank ein und ebenderselbe Ehrensitz würde. So hat denn selbst der Schöpfer dieser tauglichen Köpfe unweise gehandelt, sie entweder von solcher Geburt, oder von solcher Fähigkeit geschaffen zu haben? Ein wenig bedachtsamer, Herr Todtengräber! wenn er sich nicht etwa selbst dadurch das Urtheil gesprochen hat.

Liebster Bruder! Wir haben doch wahrhaft ein aufgeklärtes Jahrhundert; indem sogar die Todtengräber so gute Kenntnisse besitzen. — Hier, mein Bruder! Hier müßte ich weitläuftiger werden, um diesem schreckbaren Gespenste, welches dein kleinmüthiges Herz erschüttert, die Larve ganz abzunehmen. Wenn nur Zeit, Papier und Dinte mich

nicht

nicht daurten, solche wider eine schmähende Schrift zu verschwenden; wider eine Schrift, deren ganzes Eingeweide Unwahrheiten, Widersprüche und unvorsichtige Staatsklugheit mit pralerischer Halbbelesenheit sind.

Ich bin gesicherter Meynung, der klügeste Joseph wird die Gott geweihte Zunft des Levi nicht aus ihren stillen Gezelten in das verderbte und rauschende Babel zurückführen, weder jene Quellen ihnen abgraben, woraus ihre Labung entspringt. Vielmehr wird der weiseste Monarch jener Gesinnungen seyn, welche ehemals ein Grundgelehrter Reichsvizekanzler und nachmals gefürsteter Bischof H. K. äußerte, da ihm einige seiner Höflinge den Vorschlag machten, daß er sich zum Besten seines Landes der vielen und einträglichsten Güter einer gewissen reichen Abtey bemächtigen sollte. Nein! sagte der kluge, der tiefeinsehende Regent: Nein! Eben an diesem und dergleichen Orten liegen unsere Nothpfennige am sichersten aufbehalten. Die sparsame Wirthschaft der Klöster ist das letzte Rettungsmittel in allgemeiner und äußerster Bedrängniß, das

von geistlichen Personen als Mitgliedern des Staats weder kann noch wird auf Verlangen verweigert werden.

Zudem, entweder sind die Güter den Klöstern als Geschenke und Stiftungen zugefallen, oder sie haben solche durch ihren Fleiß und ihre Sorgfalt erworben: Sind dieselben erster Gattung, weiß es der allerchristlichste Joseph nur gar zu wohl, daß es Güter des Heiligthumes sind, von welchem nicht eine durch die Fahrläßigkeit, durch übertriebene Pracht in Schulden gerathene Familie ihren Unterhalt haben soll; nicht eine schmeichelnde Hofkatze, nicht ein üppiger Junker, noch weniger eine die Kammerrenten aussaugende Tonkünstlerin und unnütze Theater Göttinn, die bey einem einzigen Auftritt oft mehr kostet, als ein Abt sammt seinem zahlreichen Convente in einer Woche verzehret; sondern es sind Güter, welche nach der Lehre des heil. Paulus nur die Diener des Altars zu genießen haben. — Haben aber die Klostergüter die häusliche Wirthschaft der Mönche zum Ursprunge, so sind solche ja außer allem Zweifel

ein

ein Eigenthum derselben, wie ein jedes Werk der Hände seines Meisters ist.

Nur zu bekannt ist der Schluß der tridentinischen Väter, welcher einen Beneficiaten verbindet, die Renten selbigen Tages, an welchem er die göttlichen Tagzeiten verabsäumet, seiner Kirche, oder in die Hände der Armen zu liefern. Welchergestalt soll denn bey Abschaffung der Klöster das zugleich mit abgethane öffentliche Lob Gottes ersetzt werden? Was werden dazu die gottseeligen Urheber solcher geistlichen Gemeinden sagen, wenn sie ihre heiligen Absichten vernichtet, und ihre Verlassenschaft schnurgerade ihrem letzten Willen zuwider, weiß nicht was für unnöthige Vorhaben auszuführen, gewaltsam eingezogen erblicken sollten?

Der wahre Religionseifer unsers höchsten Monarchen wird wahrhaft den Schrancken seiner obersten Gewalt nicht so leicht übersteigen; massen dergleichen Klostertilgungen alle geistliche Rechte verletzen. — Es können dem allerhöchsten Hause Oesterreich unmöglich verborgen seyn die den Klöstern in Rücksicht auf

ihr

ihre Güter, sogar auf Verlangen der Könige und Kaiser von dem apostolischen Stule verliehenen Ausnahmen und Freyheiten, die man in dem 6, 8, und 9ten Bande der allgemeinen Concilien liest. (*) That nicht König Klodovaus der IIte in Frankreich, im Beyseyn aller seiner Bischöfe der vom Grafen Gaufred gestifteten Abtey zu Viodocin, und der Abtey des heiligen Dionysius eine ausdrückliche Schutzschrift ertheilen, kraft welcher er allen weltlichen Gerichtsstellen und Rentmeistern die Hände bindet, um sich an die von seiner Majestät selbst, als andern gutthätigen Leuten an die Klöster abgereichten zeitlichen Habschaften nicht zu vergreifen, noch einige Auflage fodern zu können.

Machte nicht im Jahre 584. in der Valentinischen Kirchenversammlung der König Guntheram ein nämliches. That nicht eben also König Klotar der IIIte dem Kloster zu Korbien. Gab nicht Gregorius der heilige Pabst (**) dem Bischofe zu Scillyta mit dem derb-

sten

(*) Espen de Exempl.
(**) L. 7. 33. Indict. I.

ſten Verweiſe auch die Pflicht jene Dinge ſogleich den kaſtilienſer Mönchen zurückzuſtellen, die er doch gleichwohl nur unter dem Vorwande einer Ehrengabe denſelben entzogen hatte.

Zudem ſage mir, mein lieber! wird wohl das fromme Herz des unvergleichlichen Joſephs ſich verführen laſſen, von dem übeln Beyſpiele der Iſauren oder Kopronyme, welche die Prieſterwohnungen und geiſtlichen Häuſer in Kaſernen in Pferdebehältniſſe verkehrten? Nein! Jener gräsliche Bann, mit welchem die Kirche in der zweyten Verſammlung zu Nicäa (*) über jene gedonnert, welche

(*) Synod. II. Nicæn. can. 13. Quoniam per eam, quæ fuit propter peccata noſtra in Eccleſiis, calamitatem Sacroſanctæ quædam ædes a quibusdam Viris arreptæ ſunt, & Epiſcopatus & Monaſteria, & facta ſunt in communia diverſoria; ſi qui ea tenent, & volunt reddere, ut in priſtinum ſtatum reſtituantur, bene, & pulchre habet; ſin minus .... Si ſint Laici

che die verwüsteten Wohnstätte der entsetzten Geistlichkeit nicht wieder einräumen wollten. Nein! Behüte Gott den Heiland Oesterreichs vor solchem Donner, wo der von der allerheiligsten Dreyeinigkeit sogar zu der ewigen Strafe als verdammt erklärt wird, welcher mißhandelt hat das Gebot des Herrn, der da gesprochen: Ihr sollt aus dem Hause meines Vaters kein Gewerbhaus machen.

Nicht wahr? Es entstunden in den 15ten Jahrhunderte Gährungen, im ganzen Reiche Wehklagen und Murren wider die den geistlichen Pfründen vom Oberhaupte der Kirche selbst geschehenen Auflagen und sogenannten Annaten! Gährungen, welche keinem aus allen Regenten verborgen sind. Diese Annaten

---

Laici," jubemus segregari; ut qui sunt condemnati a Patre, & Filio, & Spiritu sancto: & ponantur ubi vermis non moritur, nec ignis extinguitur; quia voce Domini adversantur, quæ dicit: ne facite Domum Patris mei Domum negotiationis.

ten waren ein Abzug von geistlichen Gefällen, welche doch wieder in geistliche Hände und zwar des allgemeinen obersten Hirten und Statthalters Christi übergeben, und auch Anfangs nur zur Bestreittung des heiligen Krieges verlangt, bis sie nachher auch zu dem Unterhalte dieses obersten Prälaten in den sogenannten Concordanten Deutschlands zum Theile sind begnehmigt worden. Wird wohl der friedliebende Joseph, (o daß Ihn kein Auge beleidige!) wird er nicht schlimmere Uebel vorsehen, wenn alle geistliche Stiftungen auf einmal zugleich willkührlich der weltlichen Besitznehmung unterliegen sollen?

Zudem, glaubst du denn, mein Bruder! die warme Menschenliebe unsers höchsten Gebieters betrachte die geistlichen Personen nicht wenigstens als wahre Glieder des Staats, welche er als gerechter Regent nicht unglücklich machen wird, wenn er sie auch nicht, wie der große Konstantin seiner Zeit, als eine auf sonderbare Art befreyte Gattung der Menschen ansehen würde? Denn wem soll es glaublich werden, daß Joseph, Er, dieser

ser beste Vater aller bedrangten Leute, welche aus natürlichem Freyheitsrechte ihre Erbtheile entweder gar dem Staate und ihren Freunden auf eine apostolische Weise überlassen, oder in ihre Klöster zur lebenslänglichen Verpflegung eingebracht haben, wer soll begreifen, daß nun diese Leute mit einer oft ganz magern Pension ihrem widerwilligen Schicksale mit Zwang sollen übergeben werden?

Gezwungene Erbeverlöbnisse, ausgepreßte Ordensgelübde werden von der Kirche für ungültig und unverbindlich erklärt; sollen denn weltlicher Herrschaft Befehle mächtiger seyn so viele Menschen zu einer nie erwarteten Standesveränderung anhalten zu können, oder solches nur zu wollen? Wäre denn dieses nicht zumal auch jener so geliebten Toleranz entgegen, kraft deren man bedacht ist, kein einziges Glied der menschlichen Gesellschaft zu kränken?

Ach! seufzest du mir zu, ach! wie lange wird unser Daseyn noch dauern? Man liest

ja

ja schon den Plan unserer Reformation in Deutschland im Drucke. Und ich schreibe dir zu, herziger Bruder! ach wie lange wirst du denn noch fortfahren, einfältig zu seyn? Laß über diese Plane einsweilen die Kapuziner Väter frölich seyn; denn bey diesen sind ohnehin die jährlichen Gehalte ihrer ordentlichen Prediger, Lehrer und aufgestellten Obrigkeiten noch nicht entschieden. 3 bis 500. fl. wäre doch ein so zimmliches Tractament für diese lieben Leute. Allein Plane sind ja, und können ja immer Plane bleiben. Man sieht auch auf Kupfer gestochene Gebäude im Abrisse; zu deren Errichtung noch keine Steine gewachsen sind. Der sehr freygebige Herr Reformator Deutschlands, der tausend und hundertweise die Priestergehalte uns anweist, muß doch ein starker Kapitalist und von sehr guten Gesinnungen seyn, solche für die armen Geistlichen zu verwenden. Allein er wird wohl an einigen Stellen sich in seiner Rechnung verstoßen haben, und auf Gelder zählen, die auch noch nicht gemünzet sind. Ob wir aber damit uns zufrieden stellen, oder nicht, unerachtet seines

beygesetzten: qui tacet consentire videtur, beantworten wir ihm keineswegs, weil er das Recht, uns zu erforschen, noch nicht erwiesen hat.

Du bekümmerst dich ebenfalls vergebens darum, daß dieser weitaussehende Herr Reformator Deutschlands erstens die Opfer und Wundertafeln von den Gnadentempeln ausmustern, und anderns die Klostergeistlichen von dortiger Kirchenverwaltung abrufen solle. Für das erste sollte nur dieser gute Herr die reichen Opfer in dem Buche der Zahlen lesen, welche ehmals alle Fürsten Israels in den Tabernakel brachten: (*) So wie man verschiedene Kennzeichen aus den Wappen der großen Häuser nicht auslöschen will, weil sie das Andenken mehrstentheils rühmlicher Thaten und großer Ahnen sind, eben so wird man auch diese andachtsvollen Gemälde und Opferbildnisse nicht unterdrücken wollen, weil sie Merkmale einer Wunder würkenden Fürbitte

(*) Num. c. 7.

bitte der heiligen Gottes verbleiben, dergleichen die Allerhöchsten Anherrn unsers Monarchen, sogar ihre eigene Ebenbilder, in kostbarstem Schmucke bey verschiedenen Wallfahrten ausstellen ließen.

Für das andere: Meinest du denn, Joseph wird Benjamin aufhängen lassen, weil bey ihm das Silber des Königs gefunden worden, welches er ihm doch selbst in den Sack geschoben hat? Ich will sagen: Wird er wegen den freywillig von den größten Deutschlands und von dem allerfrömmsten Hause Oesterreich selbst in derley Tempeln geopferten Schätzen die dort sich befindenden Geistlichen unglücklich machen wollen, welche für die Herrlichkeit eines solchen Heiligthumes, so gut als Salomon für dessen reiches Geräthe, klüger als Ezechias, und für die ihm gebührende Ehrerbietung und Andacht, nach dem Vorbilde des Sohnes Gottes beträchtliche Jahre hindurch unermüdet gewacht und geeifert haben? Ich meines Theils spreche den mehr auf eigenes, als auf das Interesse des Staats besorgten Herrn

Projectanten in dieser Sache den Sieg ab.

Weder machen mich schüchtern die übrigen Umstände des Hauses Oesterreich, woraus die ängstige Furcht unserer Aufhebung entsteht. — Du wägest die Kriegesmacht unsers Hofes mit den [illegible]enseitigen Mächten ab; du hältst dafür [illegible] sey heut zu Tage nicht genug, daß unser Monarch uns ein pures Gleichgewicht mit andern Höfen erhalte; und seine Rechte und Länder zu schützen müsse er sich durch eine nahmhafte Obergewalt fürchterlich herstellen; die also in den Klosterkassen zu fangenden Goldvögel können viele tausende streitbare Männer zu nähren, oder doch wenigstens die aus dem Kriege gestümmelt zurückkommenden zu verpflegen hinreichen.

Allein, sage an Liebster! Wie unächt betrachtest du doch unsern, ganz religieus zu denken gewöhnten Joseph? Gelt! in geheiligten Geschichtsbüchern des israelitischen Volkes ist er ein Fremdling, der nicht weis,

(*) daß

(*) daß Josua, als er sich mit Amalek in Raphidim schlug, nur solang die Oberhand behielt, als lange Moses auf dem Berge mit ausgestreckten Armen zu dem Herrn um Beystand bat, da aber seine Hände aus Schwachheit etwas sanken, die Siegeshofnung dem feindlichen Heere zulachte? Ja die Schwachheit im Gebete des einzigen Propheten mußte noch mehrern aus der Zunft Levi unterstützet werden, um den Kampf des Josua glücklich zu endigen. Die Geschichte Oesterreichs redet nur gar zu laut von jenen Nachahmungswürdigsten Gesinnungen, welche Rudolph der Ite geäußert hat, damals, als er mit Ottokarn böhmischen Könige im Kriege verwickelt war und ihn zu Maynz ein Edler von Klingen seiner Macht halber gefragt hatte: **Ich habe keinen Schatz, und Nichts vom Gelde in meiner Macht, als fünf Schillinge**, sagte Rudolph scherzweise; **und wie**, fragt Klingen weiter, **wie wollt ihr denn Krieg führen? . . . Wie mir**

(*) Exod. 17. c. 11. v.

Gott bisher Fürsehung gethan, wird er es auch ferner thun, war die fromme Antwort dieses unsterblichen Kaisers.

Gewiß erinnert sich Joseph noch jener Zeiten, da ehemals die türkische Raserey dir, o edles Wien, den Untergang drohete. Wie zahlreich waren nicht die Priester, welche sich beeiferten, bey den Altären des Herrn mehr mit Waffen ihres Gebetes, als die tapfersten Kriegsleute aus ihren Festungswerken die Gewalt des Feindes zu schlagen. — Soll Joseph schon vergessen haben, wie manche Stunde der ganze Hof mit seinen Hoheiten bald hier in unserer Hauptkirche, bald in andern Bet und Gnaden Häusern mit einer ganz rührenden Andacht vor Gottes Throne lag, sich den Sieg über das preußische Heer zu erbitten. Der weit aussehende Joseph wird vielleicht sowohl als wir vermuthen, daß etwa ein einziger in seiner Zelle betender Mönch, oder eine schwache unschuldige Klosterjungfrau ein mehrers zu dem erhaltenen Triumphe; als der mit blanken Säbel ringende Held beygetragen habe. Denn solcher-

ge-

gestalt schlug auch die Frömmigkeit des Ezechias die unzähligen Feinde, welche Senacherib wider ihn anführte. Solchergestalten schlug die Andacht einer auf Gott vertrauenden Judith bey Beten und Fasten den ungemein machtigen Holofernes. Heinrich der heilige Kaiser scheint das Wohl seines ganzen Reiches dem Gebete der Mönche zu Klumak übergeben zu haben, da er dem von Pabst Benedict VIII. ihm verehrten köstlichen Reichsapfel denselben zugeschickt hat.

Joseph weiß wohl, daß, nachdem der Türk geschlagen und unsere Residenzstadt befreyt, nachdem Schwerin der Held Brandenburgs getödtet, der fast unüberwindliche Friderich zurückgeprellt, und die Hauptstadt in Böhmen den Feindshänden entrissen worden; man nicht einen tapfern Daun nicht einen so witzig als großmüthigen Laudon als die Urheber, sondern als pure Werkzeuge des erfochtenen Sieges gepriesen; wohl aber in den Tempeln das öffentliche Dank und Lobgesang dem allerhöchsten Gotte abgestattet: Dem Allerhöchsten, auf dessen alleinigen Wink Hun-

derttausende Menschen in einem Augenblicke als kalte Leichen zur Erde stürzten, gleichwie die ganze Welt auf das einzige Fiat aus ihrem düstern Nichts hervor trat.

Liebster! Sage doch, glaubest du denn, die Aufhebung der geistlichen Häuser werde von dem würdigsten Monarchen nur so eigenmächtig, oder aus Antriebe eines sich auf das protestantische Recht in Sacra gründenden blößlichen Gedankens unternommen werden? Hier irrest du himmelweit. Einem solchen Regenten, wie Joseph ist, muß man nicht erst sagen, was ehemals Ambrosius dem Kaiser sagte, (*) als sich fast gleiche Unternehmungen äußerten, und man ihn in selbe zu verwilligen nöthigen wollte, aus dem vorge-

(*) Can. Convenior Causa 23. q. 8. --- --- Noli te gravare Imperator, ut putes te in ea, quæ diversa sunt, imperiale aliquot jus habere: noli te extollere; sed si vis diutius imperare esto Deo subditus. Scriptum est: Quæ Dei, Deo p. 8. p. Jus Cæsaris esse non potest Templum Dei.

vorgeblichen Grunde, es stünde Alles in des Kaisers Gewalt. Und da er die Kirchengüter foderte, gieng er nicht weiter, als wozu ihn das eigene Recht anwiese. „ Irre nicht, „ sagte der heilige Bischof dem Monarchen: „ . . . Masse dich einer übertriebenen Ge„ walt nicht an; vielmehr, wenn du in „ längere Zeiten ein Beherrscher deiner Län„ der verbleiben willst, sey zuerst Gott und „ seinem Statthalter auf Erden gehorsam; „ denn es steht geschrieben: Gebet Gott was „ Gottes ist, und dem Kaiser was des Kai„ sers ist. Dem Kaiser sind nur die Palä„ ste zuständig, den Priestern aber die Kir„ chen. Dir ist das einzige Recht innerhalb „ der öffentlichen Grenze deines Reiches, „ nicht aber die Häuser des Herrn überge„ ben worden. Du verlangst mir eine Kir„ che zu rauben; aber wisse, daß dieses ein „ geistlicher Ehebruch ist, wenn man einen „ mit dem Priesterthume einmal vermählten „ Tempel in fremde Hände mit Gewalt über„ trägt. — Achab wollte dem Naboth sei„ nem eigenthümlichen Weinberg abdrängen, „ um sich daraus einen Garten nach Be-

„ lieben

„ lieben zu gestalten; die Widersetzung des
„ guten Bürgers war kurz und fühlbar
„ (denn mit Wehr und Waffen konnte er
„ ja dem Könige nicht entgegen sehen):
„ Ferne sey von mir, daß ich das Erbtheil
„ meiner Väter in fremde Hände liefere.
„ Und schon diese wenige Erklärung des red-
„ lich denkenden Naboths machte das Herze
„ des Achabs schüchtern, weil er die Billig-
„ keit dieser abschlägigen Antwort wohl ein-
„ sah. Gleichwohl hat die Bosheit eines
„ Weibes Nabothen erschlagen und den
„ Weinberg geraubt. Naboth, fährt Am-
„ brosius, der heilige Bischof fort: Naboth
„ bestunde auf einen Weinberge als einem
„ Erbtheile seiner Väter bis in den Tod;
„ und ich sollte das Erbtheil Jesu Christi
„ der kaiserlichen Habsucht zugestehen? —
„ Wenn ich gezwungen werde, so weiß ich
„ freylich keinen andern Widerstand zu thun,
„ als zu weinen, als zu seufzen. Gegen
„ streitende Krieger, gegen Gothen sind die
„ alleinigen Thränen meine Waffen. — Ich
„ habe geantwortet, was einem Priester zu-
„ steht; die Pflichten eines Kaisers erfülle

„ der

„ der Kaiser. Die Kirche kann nicht unter
„ seine Rechte gezählt werden. Hierinn wird
„ mich niemand der beleidigten Majestät schul-
„ dig erklären; denn die größte Ehre eines
„ Kaisers ist, daß er ein Sohn der Kirche
„ genannt wird. Ein guter Kaiser ist in
„ der Kirche, aber nicht über die Kirche.
„ Er soll meine Güter fodern, ich will mich
„ dazu verstehen; er fodere nur die Güter
„ der Kirche nicht, welche zu verwalten,
„ nicht zu vergeben, meiner Obsorge anver-
„ traut sind. Ich muß hierinn seiner Seele
„ Rath schaffen, daß ich mein eigenes und
„ das seinige Gewissen nicht verletze, durch
„ Zulassung einer Sache, die er nicht ha-
„ ben, und ich nicht abgeben darf. Er soll
„ hier auf die Stimme eines treumeinenden
„ Priesters aufmerksam werden, und um
„ sich selbsten zu verschonen, Jesu Christo
„ keine Unbild anthun. Dieß sind gewißlich
„ Worte, welche von Ehrerbietigkeit, die ich
„ ihm schuldig bin, dünsten. — —

Ich mußte diese Stelle um deinetwillen weitläuftiger anführen, weil ich weiß, daß

du kein allzustarker Liebhaber vom Studieren im geistlichen Rechte bist; welches ohnehin die Mönche nach Vorschrift heutiger Kritiker beyseits lassen sollen, um ihre altherkömmlich und christliche Denkensart zu verlieren.

Sage mir ferner, mein Lieber! Soll denn Joseph sich nicht erinnern jenes zu Würzburg von oben berührten Kaiser Rudolph I. ergangenen und zu Speyer im J. 1291. bekräftigten Reichsabschiedes folgenden Inhalts in alter deutscher Schrift: Wir gebiten och vlisiclich, daß man in allem römischen Rich an geistlichen Dingen nach Gebot und nach Rath der Erzbischof habe: Und wer darwider ist, den soll man han vor ein ungeloben Man — Wir gebiten vesticlich, und als das Recht ist, daß der Gottshus Vogt den Gottshus vorsi, und sie schirme auf ihre Vogti, als es gen Gott wohlstande, und och unser Hulden, und sich an die Gottshus Gute also halten, da ihr Vogti ist, daß uns dhein grof Klage von ihm komme. Swer das

nicht

nicht thût, kumt es zur Klag, so wollen wirs richten, als vesticlich, als es recht ist, daß wir daran Niemands schonen wollen.

Wie schleunig eilte nicht Heinrich der III. den außer seinen Staaten sogar in Italien gelegenen Klöstern zu Hülfe, um ihre angefeindeten Güter zu schützen? Wie ernsthaft widersetzte sich nicht im 12ten Jahrhunderte Konrad der römische König dem Grafen Landolph, welche die Einkünften der Mönchen zu Kassin und ihre liegende Habschaft sich zueignen wollte.

Nun, wie glaubst du denn, daß Joseph ein bester Nachfolger der rühmlichsten Thaten seiner Anherrn selbst diesem Gesetze zuwider handlen wolle? Sind ihm denn nicht die Kirchenversammlungen Deutschlands bekannt, ohne daß man andere allgemeine geistliche Gesetze oder Reichsabschiede ins Gedächtniß führen müsse? Mich belangend zweifle ich keinesweges.

Gesetzt auch, der dich so kontrastirende Reformationsplan sollte ausgeführt werden, so wird es gewißlich nicht anderst, als es schon allezeit in Deutschland die Gewohnheit war, nämlich mit Zuziehung und verlangtem Gutheißen der Kirchenprälaten geschehen. So machten es in den 742 und 743en Jahren Herzog Karlmann; so geschah es unter dem Könige Arnulph wegen der damals laß werden wollenden Kirchenzucht; so auf der Versammlung zu Maynz im J. 813, wo es um Verbesserung der klösterlichen Regeln zu thun war. Bischöfe, Aebte und weltliche Herrschaften pflagen wechselsweise Unterredungen, und jener Schritt verblieb innerhalb der Grenze seiner Gewalt und Ansehens. Sie gaben auch die gedeihlichsten Gesetze und Ordnungen mit Ruhe und Friede an das Taglicht.

Die Anmerkung, mit welcher du meiner Vermuthung in deinem klägliche[n] Schreiben zuvorkommst, macht mich nicht wankelmüthig. Du sagst: Der Haß gegen die Klostergeistliche sey fast ein Eigenthum der

mehre-

mehresten Weltpriester, und gute Freunde für uns seyen heut zu Tage so selten, als die leuchtende Sterne bey trübem Wetter. Es scheinen vielmehr die Zeiten erfüllt zu seyn, vor deren Verfahren der heilige Paulus seine Jünger nachdrücklich gewarnet (*): Es finden sich jetzt Leute unter den Geistlichen vor, welche, um der Welt zu Gefallen, Lehrsätze vertheidigen, die sie aus Hebrons Schule erlernet, und auf den Lehrstuhl der Pestilenz mit sich gebracht haben, solche öffentlich feil zu biethen und gemein zu machen: Leute, welche um bescheiden und gelehrt gehalten zu werden, nöthig erachten, über alles unbedachtsam zu kritisiren: Leute, welche nicht glauben gut gesprochen zu haben, wenn sie nicht ihren jungen Lehrlingen das Papstthum trotz der Art eines Protestanten herabsetzen; über die Ordensleute aber als gleichsam päbstlicher Huldgenossen niederträchtig oder gar verläumdend; von den Kirchengebräuchen endlich ganz unnütze gequackert haben. Es tre-

(*) 2. Tim. c. 4. v. 3.

ten Leute auf, welche, obschon durch ein Eide verbunden, nichts wider die Lehre, Gesetze und Rechte der Kirche zu behaupten, dennoch kühne Unterdrückungen dogmatischer Bullen, Eingriffe der Layen in geistliche Gewalt durch einen auf die äußerste Spitze getriebenen falschen Witz rechtfertigen, und ein ungemildertes Placetum Regium manchmal ganz gleichgültig aufnehmen, wo nicht gar gutsprechen. Es giebt Leute, welche von sich zwar verschiedener auch sehr hart auffallender Ausschweifungen wohl fähig, dreuster aber als Pharisäer alle Schritte der Religiosen durch die Hechel ziehen; worunter sonder Zweifel auch der Herr Todtengräber gehört, der bey so verschiedenen lustigen Gesellschaften die Nachfolger des heiligen Franciscus mit und ohne Bart angetroffen, und den ihre Gegenwart allenfalls an seinem Vorhaben gestört: Es giebt Leute, welche bis auf die ersten Plätze im geistlichen Staate durch derley schlimme Wege sich zu erschwingen suchen, und gelingt es ihnen, so werden sie allgemein als Meister in Israel begrüßet.

Solche Leute (ist doch zu bewundern) lassen auch die verdächtigsten Gesellschaften, deren erste Pflicht ist, nicht zu entdecken nach wessen Gesetze und Ordnung sie leben, unbeforscht unterhalten werden; da sie indessen die heftigsten Feinde und Verfolger der Ordensstände sind, deren Regeln die Kirche untersucht, gutgesprochen und einzuführen bewilliget, auch die ganze Welt im Augenscheine hat.

Du hast recht, mein Lieber! mit dergleichen feinen Gesellen ist freylich das Priesterthum angesteckt. Mit derley Lehrsätzen hat schon im Jahre 1139. Arnold aus Brixen gebürtig, ein Auswürfling der Klerisey, das Priesterthum und die weltliche Herrschaft verwickelt. Allein, es giebt auch in dieser Gott geheiligten Zunft Männer eines bessern Geistes, welche Finsterniß und Licht, Christum und Belial noch zu unterscheiden wissen. Diese sehen nur gar zu wohl ein, daß bey dem Sturze des Mönchenstandes auch die Weltpriester und reiche Stiftungshäuser erschüttert werden. Die gesunde Vernunft

muß ihnen weisſagen, daß man ſich von weltlicher Obergewalt, wenn ſie einmal aus ihrem Lager gebrochen, nicht anderſt als vor einem ſtürmenden Strome, der keine Grenze mehr findet, billig zu fürchen habe. Es dringen zu ſtark auf ihre Ohren die ſchriftlichen Weheklagen eines grundgelehrten Mosheims und anderer proteſtantiſchen Geiſtlichen, welche, da ſie ein befreytes und königliches Prieſterthum haben ſollten, nun faſt nur elende Religionsknechte ihrer Landesherrn abgeben müſſen. Nichts zu melden, daß ſie dieſe geiſtlichen Würden oft einem einfältigen Weibe theuerer, als der Ertrag iſt, abkaufen müſſen. Sie ſehen wohl ein, daß, wenn man alle Verordnungen ungeahndet und ohne Widerſpruch dahingehen läßt, das ganze Prieſterthum unter ein unanſtändiges und unerträgliches Joch verfallen werde.

Glaubſt du denn, daß nicht mehr apoſtoliſche Männer gefunden werden, welche Muth und Weisheit genug beſitzen, um mit wirkſamen Vorſtellungen die etwa von unchriſtlichen Räthen ausgeſonnen

und

und unter einem guten Vorwande unserm Monarchen beygebrachten Vorschläge zu vereiteln? Glaubst du denn, diese erwägen nicht, welche Bedingungen erforderlich sind, um ganze Gemeinden ohne Beleidigung Gottes austilgen zu können? Solche Männer wissen ja, daß einen so wichtigen Schritt zu thun die gehörige Gewalt, und dringende Noth vorhanden seyn müsse. Dem Schwerdte eines Kaisers werden sie ja nicht eben jene Macht zugestehen, welche dem Hirtenstabe der Bischöfe, und dem obersten Bischofe nur zuständig ist.

Wir beyde, mein lieber! können ja aus unserer Geistlichkeit Männer, welche nicht von der Zahl derer sind, die nur blindlings nach ihrem Wahnflüchtigen Sinne und jungen Einfällen die Geschäfte des Kirchenstaats schlichten, sondern wie Moses sich mehrmalen vor dem Tabernakel zuvor mit Gott besprechen, und seinen Willen erforschen, ehe sie die Anordnungen weltlicher Fürsten gutsprechen und befolgen. Diese geistlichen Vorsteher haben immer die ihnen von dem Kir-

chenrathe zu Trient aufgelegten schwersten Pflichten vor Augen, welche sie zur Aufrechthaltung der christlichen Tugenden, zur Verbreitung der Ehre Gottes, auf der Erde alles Mögliche beyzutragen verbinden. Nun, werden denn diese nicht voraus sehen, daß mit Abschaffung oder merklicher Verminderung der Klostergeistlichen so viele tausende Gott wohlgefälligste, der leidend und streitenden Kirche ersprießlichst und heiligste Meßopfer unterbleiben, daß der öftere Gebrauch der heiligsten Sakramente, der das gemeine Volk in guter Zucht, in Unterthänigkeit gegen seine Gebieter und im Christenthum erhält; daß dieser löbliche Gebrauch müsse vermindert und seltsam werden, weil der mit Seelsorge und andern Verrichtungen belegte Weltpriester nicht im Stande ist, der Vielheit des Volkes wegen eines Jeden Andachtseifer sein Genügen zu leisten. Werden daher nicht in kurzer Zeit die Laster, welchen vernünftige, gottesfürchtige und liebreiche Ordensgeistliche durch ihre Ermahnungen, Bitten und Bestrafen noch einigen Einhalt thaten, werden dieselben nicht bald öffentlicher und fast gar allgemein wer-

werden? Hat wohl die schlimme Jugend eben jenes Vertrauen zu ihrem geistlichen Vorsteher, welches sie zu einem Ordensmanne hat, weil sie diesen nur anhören, jenen aber auch fürchten muß?

Bischöfe und geistliche Rechtsgelehrte wissen nur gar zu wohl; um einen von der Verbindlichkeit eines freywillig Gott abgelegten und von der Kirche sollennisirten Gelübdes loszusprechen, müssen sich die wichtigsten Beweggründe vorfinden; Beweggründe, die mit der reinsten Wahrheit und unvermeidlichen Nothwendigkeit vollkommen verpaaret sind. Wie? Wird man denn diese erfoderlichen Eigenschaften aufbringen können, um so viele Personen von ihren dreyfachen Ordensgelübden ohne Verletzung des Gewissens zu befreyen, und sogar die gehörigen Mittel zu benehmen, selbige in Zukunft mehr beobachten zu können?

Glaube mir, mein Bruder! infulirte Häupter unsers Reichs sehen dieß und die daraus entstehenden leidigen Folgen weit besser

ein, als wir Beyde. Sie werden keine Miethlinge seyn, welche ihre anvertrauten Schafe den Wölfen überlassen.

Indessen, wenn unser Kloster bey dermalig trübem Gewölke von einem plötzlichen Donnerstreiche sollte getroffen und zertrümmert werden; wenn mein bisheriges Vertrauen, so gegründet es auch immer war, dem Unglücke sollte unterliegen müssen, und wir der Stimme unsers Monarchen mehr als der Stimme Gottes zu gehorchen gezwungen würden, bliebe uns dennoch was tröstliches zum Vortheile.

Wir wollen die verehrungswürdigsten Anordnung göttlicher Vorsicht in Demuth anbeten, und dabey erwägen, daß es Schläge eines Vaters sind, welcher schlägt um zu heilen. Wir wollen mit den verfolgten Machabäern die Eigenliebe ganz beyseitigen, und bekennen daß wir dieß Unheil uns selbsten über den Hals gezogen, und Gott unserer Feinde als Werkzeuge der verdienten Strafen sich gebrauche. Hievon, Liebster; wünsch-

te

te ich mehr mit dir mündlich in Geheim, als schriftlich zu handeln.

Sage mir: Haben nicht die Sünden aller Stände nur Dämme und Grenze zerrissen? Ist die Verachtung des Evangeliums, der heiligsten Geheimnisse und aller Dinge, welche nur den Namen von Religion und Christenthume führen, auf das Höchste gestiegen? Sind nicht die geheiligten zur geistlichen Zucht so vortraglichen Anodnungen der Kirche, in Betreff verbotner Bücher nun gänzlich unter die Füße getreten; so, daß nun nicht einmal halbzeitige Knaben und Mädchen Schriften ohne Einhalt durchblättern, die sonst Manner, welche in dem Religions-Dienste grau geworden, nur zu haben sich nicht erkühnt hätten; ja, derer Namen sie oft nicht einmal kannten? Ist nicht die Freyheit nun alles ohne Ausnahm in die Welt hinauszuschreiben, und in öffentlichen Blättern ganze Gemeinden zu verläumden, ganz unbeschränkt; da man sich doch vermöge gegründeter Sittenlehre nicht einmal getrauen darf, in einzelnen Unterredungen der Ehre seines Nächsten zu na-

he zu treten? Sind nicht jene, welche sich hierüber im gerechtesten Eifer ausdrücken, durchgängig nur als Einfältige zum Hohne und Gelächter? Was hat man sich aber hievon für andere Folgen zu versprechen, als welche wir in den gegen Norden gelegenen Ländern mit Betrübniß erblicken? — Der Glaube und die Kirche werden zwar nach der theuersten Versicherung unsers Seligmachers bis ans Ende der Welt in ihrer Grundfeste unerschüttert verharren; ist aber die Furcht nicht billig, das Reich möge von den Kindern hingenommen und einem Volke gegeben werden, welches seine Früchte bringen wird.

Man muß freylich die Haushunde aus dem Wege räumen, wenn man da einbrechen will, um nicht durch ihr Bellen in seinen Absichten gehindert zu werden. Die Weinbergsleute des evangelischen Hausvaters werden die von ihm abgeordneten Diener so lange mißhandeln, bis sie sich auch endlich an dem eigenen Sohne vergreifen — Israel war mit Propheten umzingelt: Es mißhandelte sie, es blieb hartnäckig und gegen alle Anziehungen der

Gnade

Gnade widerspänstig. Die Propheten müßen also vor seinen Augen verschwinden, damit es die Stimme des Herrn nicht mehr höre und also seinem Untergange zueile. Wir können freylich diesem Unheile auf keine andere Art vorbeugen, als daß wir nach dem Rathe des Propheten Joel vor den Altären niederfallen und mit Inbrunst unsers Geistes seufzen: Verschone Herr! Verschone doch deinem Volke, und gieb deine Erbschaft nicht in die Hände deiner Feinde!

Laß mich aber noch weiter auf die Urquelle dieses Uebels gehen. Sind nicht auch großen theils die Geistlichen selbst hieran Schuld? Denn wenn wir alle Ordensstände als einen sittlichen Körper durchforschen, wenn wir ihn vom Haupte an bis zu den Füßen untersuchen; ach! Leider, so finden wir strafbare Glieder und Fehler mehr als zu viel. Wir sind nicht mehr so, wie wir seyn sollten; und jeder Stand in der Welt, der sich noch in jener Verfassung befindet, die seinem Ursprunge vollkommen ähnlich ist, hebe den ersten Stein über uns auf. Sehen wir nicht an

manchen durch heimliche Practiquen sich zu obrigkeitlichen Aemtern erschwingenden Vorgesetzten einen dummen, lächerlichen und mehr als weltlichen Stolz, Pracht und Ueppigkeit; welche doch aus unsern geistlichen Wohnungen, wo nichts als Liebe, Demuth und Bescheidenheit herrschen müssen, gänzlich sollten ausgewiesen seyn? Ach, mein Bruder! warum fragen wir nicht jene zuvor, die wir als Vorsteher zu wählen gedenken, wie der Heiland, als er den heil. Petrus zur obersten Kirchenwürde bestimmen wollte: **Liebest du mich?** Ich will sagen: ob diese zu wählende Gott und seine Schafe ohne Ausnahm lieben, und nicht etwa nur aus zeitlichen Absichten einzelne ihrer Gönner. Uebertriebene Dinge können wir ja selbst mäßigen, ehe wir andere unanständige Verordnungen gegen uns erwarteten. Wir können es nicht laugnen, daß verschiedene wohldienen wollende Seckelmeister in unsern sowohl als andern Ordensständen bey Aufnahme der Neulinge einen ärgerlichen Wucher mit Erbgütern und einzudringendem Gerähte treiben: Wir kennen Leute, die in der Gesellschaft der Weltlichen oft ausgelassener,

im

im Aufzuge geckigter als ein junger Stuzer sind. Ich seufzte selbst oftmals mit Paulus, daß doch derley übelgesittete die uns beunruhigen, möchten abgeschnitten werden, damit nicht der gute Ruf der ganzen Geistlichkeit dadurch in übeln Verdacht gerathe bey solchen, welche wohl die Ausschweifungen dieser weltlich gesinnten, nicht aber die Ordnung der ganzen Gemeinde beobachten. Ich seufzte: O daß doch die Obern hierinn wachtsamer wären! —

Wenn Heli leichtsinnig und kaltblütig die groben Fehler und Mißbräuche seiner Kinder dahin gehen läßt, so ist freylich nichts übrig, als daß Gott von seinem Hause zur Strafe das Priesterthum abnimmt. Wird denn aber der liebvolle Gott, der als ein einsichtiger Vater, das Unkraut aus seinem wohlbesamten Waizenacker nicht wollte ausgerottet haben, um nicht zumal die guten Pflanzen mit auszureißen, nun so hart die Unschuldigen mit den Schuldigen züchtigen? Denn, da man die geistlichen Pfründen verschwinden sieht; da man unter den größten Kirchenhäuptern,

vom

vom höchsten bis auf den neugeschwornen Altardiener schlimme in jedem Weltalter hatte; muß denn darum kein Pabst, kein Bischof, kein Dechant, kein Pfarrer mehr seyn? muß die ganze geistliche Hierarchie über einen Haufen zusamenstürzen und unterdrückt werden?

Laß uns vielmehr, mein Bruder! dem klugen Rathe folgen, welchen die fromme Ester dem Mardochaus ihrem Vater gab, als Amman der übermüthige Höfling schon das Todesurtheil über die gesammte Judenschaft von Assueren erwürkt hatte. Laß uns vor dem Herrn niederfallen, und seine Erbarmnisse anflehen; laß uns zu dem Ewigen rufen: O Gott! gieb deine Gerichte dem Könige dessen Herz du in deinen Händen trägst und auf jene Seite zu leiten weißt, welche dir beliebt ist. Wer weiß, ob sich nicht das gütige Auge des Himmels auf uns in Gnaden wende, den uns dreistig drohenden Amman stürzen und unsere Gesalbten halte? Joseph, der gewöhnt ist, täglich zu bedenken, er müsse einst vor dem unsterblichen König zu Gerichte gehen, und gewiß die heiligen Kloster und Ordensstifte nicht als Ankläger, sondern als Fürsprecher auf seinem Sterbbette erwarten wollen, und also derselben geistliche Söhne und Töchter nicht unterdrücken. Mehr weiß ich dir dermal nicht zu rathen. Laß uns beyneben nicht aufhören in einem solchen Wan-

del zu erscheinen, an welchem die Welt wenigstens mit Grunde nichts zu tadeln findet; damit unsere Feinde auch während ihren Verfolgungs-Thaten sich zu schämen haben. Unterlassen wir zugleich nicht um gute und nach Salamons Vorschrift eingerichtete Erziehung junger Leute bey dem Allerhöchsten anzuhalten; damit sie nicht unter allzunachsichtiger Zucht starkgewordene unbeugsame Leidenschaften in die Klöster mitbringen, welche nicht ehe, als mit ihnen selbst absterben, vielmehr zum Aergerniße der Welt sich immer weiter ausbreiten.

Hier hast du nun meine ganze Antwort, Allerliebster! Ich weiß es, sie ist nicht systematisch abgefaßt. Ich schrieb übereilt, weil ich deinen Kummer bald wollte gelindert wissen. Ich schreibe, wie Leute zu schreiben pflegen, die von tausend Gegenständen innerlich beunruhiget sind. Doch schrieb ich auch wie ein Freund, der seinem Vertrauten die platte Wahrheit entdeckt. Gehabe dich wohl. Ich bin

Dein

Redlichster.

Verzeichniß
der in diesem Bande enthaltenen Materien.

1. Von den halb Gulden Messen; wider den Herrn Karl Joseph Huber Pfarrer zu Sindelburg in Niederösterreich.
2. Giebt es überflüssige und unnütze Messen von Herrn D. Aloys Merz. Die Rede ist geborgt aus seiner Octav, die er schon vor zehn Jahren gehalten hat. Im Verlage in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. Dort erörtert er auch die Frage, ob es Kaufmessen gebe.
3. Die neue philosophische Sekt, das gefährlichste Insekt: eine Nachlese zur Frag: Was ist der Staat.
4. Etwas für den Verfasser der Monachologie, aus dem heil. Chrysostomus.
5. Vorstellung des Kardinals Migazzi an seine Kaiserliche Majestät in Betref der Monachologie.
6. Rede von dem Nutzen, den die Geistlichen, besonders Stifter und Abteyen dem Staat und der Gelehrsamkeit geleistet haben, und noch leisten. Aus dem französischen übersetzt von Herrn Norbert Korber Kanonicus in Bruck.
7. Der vertraute Mönch.

Erinnerung
an
die Buchbinder.

Die Piecen sollen allzeit in jener Ordnung gebunden werden, wie sie in dem Verzeichnisse angezeiget sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merz, Aloys, 1727-1792

Neueste Sammlung jener Schriften, die von einigen Jahren her über verschiedene wichtigste Gegenstände zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind
Bd.: 11

Augsburg (1784)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .30 C 3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11406190-1
VD18 80127851-001